



# Forum Stadt

Vierteljahresschrift  
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,  
Denkmalpflege und Stadtentwicklung

50. Jahrgang  
4|2023

Robert Kaltenbrunner / Olaf Schnur (Hrsg.)

## *Ortsteil und Stadtquartier* *Die Herzkammer des* *urbanen Miteinanders gestalten*



Forum Stadt  
Verlag



## Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.«  
in Verbindung mit Harald Bodenschatz, Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Matthias Klopfer, Hans-Rudolf Meier, Elisabeth Merk und Jürgen Reulecke

### **Redaktionskollegium:**

*Hans Schultheiß* (Chefredakteur)

*Prof. Dr. Dietrich Denecke*, Universität Göttingen,  
Geographisches Institut

*Prof. Dr. Andreas Gestrich*, Trier,  
Historisches Institut

*Dr. Robert Kaltenbrunner*, Bonn und Berlin,  
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

*Prof. Dr. Klaus Jan Philipp*, Universität Stuttgart,  
Institut für Architekturgeschichte

*Dr. habil. Olaf Schnur*, Berlin, vhw Bundesverband  
für Wohnen und Stadtentwicklung

*Prof. Dr.-Ing. Barbara Schöning*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik

*Prof. Dr. Dieter Schott*, TU Darmstadt,  
Institut für Geschichte

*Prof. Dr.-Ing. Christina Simon-Philipp*, Hochschule  
für Technik Stuttgart, Fakultät Architektur

### **Redaktionelle Zuschriften**

und Besprechungsexemplare werden an die  
Redaktionsadresse erbeten:

Email: [hans.schultheiss@email.de](mailto:hans.schultheiss@email.de)

Forum Stadt  
Postfach 100355  
73728 Esslingen

Website: [www.forum-stadt.eu](http://www.forum-stadt.eu)

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglieder-  
zeitschrift des ca. 110 Städte umfassenden  
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«

### **Erscheinungsweise:**

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

### **Bezugsbedingungen:**

Jahresabonnement EUR 102, - Einzelheft EUR 26, -  
Vorzugspreis für Studierende EUR 64, -  
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,  
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des  
Abonnements können nur zum Ablauf eines Jahres  
erfolgen und müssen bis zum 15. November des lau-  
fenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder der Re-  
daktion eingegangen sein.

### **Vertrieb:**

Südost Service GmbH  
Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen  
Fax +49 (0) 8581 - 9605-754  
E-mail: [info@suedost-service.de](mailto:info@suedost-service.de)

### **Verlag:**

Forum Stadt Verlag (FStV)  
Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart  
E-mail: [forumstadtverlag@email.de](mailto:forumstadtverlag@email.de)

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht un-  
bedingt die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und  
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-  
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge  
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-  
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung  
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-  
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche Ver-  
lagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheberrechts.  
Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht zur Her-  
stellung elektronischer Versionen und zur Einspeicherung  
in Datenbanken sowie das Recht zu deren Vervielfältigung  
online und offline. Alle in dieser Zeitschrift veröffentlic-  
hten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil der  
Zeitschrift darf außerhalb der engen Grenzen des Urheber-  
rechts ohne schriftliche Genehmigung in irgendeiner Form  
reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von  
Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Sprache übertra-  
gen werden.

© 2023 Forum Stadt e.V., Esslingen  
Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Viertel-  
jahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziolo-  
gie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung« unter  
dem Obertitel »Die alte Stadt« (ISSN 0170-9364).

## Inhalt 4 / 2023

Robert Kaltenbrunner / Olaf Schnur (Hrsg.)

**Ortsteil und Stadtquartier****Die Herzkammer  
des urbanen Miteinanders gestalten****Editorial***Robert Kaltenbrunner / Olaf Schnur* ..... 291**Abhandlungen***Olaf Schnur*

Relevant, talentiert, komplex:

Quartier als Faktor zukunftsfähiger Stadtentwicklung ..... 293

*Robert Kaltenbrunner*

Räumliche Ressourcen – kann man Nachbarschaft „bauen“? ..... 305

*Davide Brocchi*

Quo vadis Quartiersentwicklung?

Das Lokale im Spannungsfeld der Transformationen ..... 319

*Andreas Thiesen*

Das durchlässige Quartier – eine Theorie der transformativen Stadt ..... 329

*Heidi Sinning / Anja Wolter*

Bewohnerorientierte Hitzeanpassung in Wohnquartieren.

Partizipative Erhebungsmethoden zur Qualifizierung von

Klimaanpassungsprozessen an Hitze am Beispiel Dresden-Gorbitz

und Erfurter Oststadt ..... 339

*Michael Prytula*

Infrastrukturen des Gemeinsamen ..... 351

*Agnes Förster / Nina Berding*

Neuartige Angebotsbündel für eine bedürfnisgerechte Quartiersgestaltung ..... 363

**Autorinnen / Autoren** ..... 373

[Anhang: Jahrgangsverzeichnis 2023]

---

**Abb. Umschlag:**

Bauphase am Areal des ehemaligen Blumengroßmarkts in Berlin-Kreuzberg.  
Foto: *O. Schnur* (2016).

---

**Hinweis zu geschlechtergerechter Sprache aus Gründen der Lesbarkeit:**

Sämtliche personenbezogenen Bezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen.

# Ortsteil und Stadtquartier

## Die Herzkammer des urbanen Miteinanders gestalten

### Editorial

Das Quartier hat in den letzten Jahren enorm an Beachtung gewonnen. Während Kieze und Veddel früher im Verdacht standen, einem modernen Urbanismus entgegen zu stehen – und deshalb oft im Fokus von Kahlschlagsanierungen lagen –, betonen viele Expertinnen und Experten heute deren Einzigartigkeit und verstehen das nähere lebensweltliche Umfeld als entscheidendes Amalgam für eine gelingende soziale Stadtentwicklung. Mancherorts wurde aus der Not eine Tugend gemacht. Spätestens mit der Einführung des Programms Soziale Stadt avancierten ehemals prekäre Viertel zu Experimentalzonen für innovative Steuerungsformate (z. B. Quartiersmanagement), kreatives Engagement (z. B. urbanes Gärtnern) und neue Gestaltungsansätze (z. B. Schaffung von identifikativen Orten).

Doch das ist beileibe nicht nur ein großstädtisches Thema, denn auch Kleinstädte gliedern sich in Ortschaften und Gemeindeteile, die keineswegs eine eigene politisch-institutionelle Vertretung haben müssen, um für ihre Bewohner eine wichtige Rolle einzunehmen. Die kommt meist auch in einem eigenen Namen zum Ausdruck. Quartiere und Ortsteile stellen ein grundsätzliches Ordnungsmodul der Gemeinde dar, und sie sind – gesellschaftlich – zugleich ein entscheidendes strategisches Bindeglied zwischen den übergeordneten Phänomenen und Regularien der Makroebene (Staat, Metropole) und dem Handeln von Menschen auf der Mikroebene (Wohnung und Haushalt).

Der renommierte dänische Consultant und Stadtplaner Jan Gehl hat die Formel „8/80“ für das gelingende Zusammenleben der Generationen entwickelt: Eine Stadt solle so gebaut sein, dass sich darin Achtjährige und über 80-jährige ebenso sicher wie der Rest der Bevölkerung bewegen können. Ihm geht es um die Begegnung der Menschen zwischen den Gebäuden, aber auch zwischen ihren privaten Wohnungen. Damit wird etwas sehr Grundsätzliches betont:

In der uns umgebenden Pufferzone zwischen der eigenen Wohnung und der Kommune als Ganzes sind wir direkt betroffen, unmittelbar besorgt, bestens infor-

miert und motiviert, selbst aktiv zu werden. Das Quartier kann zu einem Garanten für Ortsbindung und soziale Kohäsion werden, wie uns die Corona-Krise vor Augen geführt hat.

Aber auch im Bereich eines nachhaltigen Städtebaus spielt der Quartiersmaßstab eine immer größere Rolle – nicht mehr nur für Bestandsviertel, sondern auch für ambitionierte Neubauprojekte. Thomas Sieverts hat bereits vor geraumer Zeit darauf hingewiesen, dass eine zentrale Aufgabe der Planung bei der Qualifizierung der Stadt im Ganzen darin bestehe, die Verknüpfungen zu verbessern und die Systemgrenzen „aufzuweichen“ und durchlässig zu machen; dann aber auch darin, Systeme wieder zu überlagern und mehrfach zu kodieren: Gesellschaft kranke nicht nur räumlich an der Isolierung und Verfestigung von Teilsystemen, Gesellschaft werde in Zukunft auch kulturell und wirtschaftlich nur noch in der Überlagerung und vielfachen Vernetzung von Teilsystemen vital und konkurrenzfähig bleiben.

Stadt – in welcher Form auch immer – verlangt, dass jedes gebaute Element und jede Institution nicht nur sich selber dient, sondern einen Teil zum Ganzen der Stadt beiträgt. Das „Testgelände“ dafür ist das Quartier. Städte und Kommunen werden mit ihren Vierteln, Kiezen, Ortsteilen und Dörfern in Zukunft zu Schauplätzen der Veränderung, in denen vieles, was uns in unserem täglichen Lebensumfeld bisher selbstverständlich erschien, infrage gestellt, weiterentwickelt und neu ausgehandelt werden muss.

Mit diesem Schwerpunktheft, das auf die gleichnamige Tagung des Forum Stadt e. V., dem vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. und dem AK Quartiersforschung der Deutschen Gesellschaft für Geographie in Potsdam am 11. und 12. Mai 2023 zurückgeht, werden aktuelle Diskurslinien der Quartiers- und Ortsteilentwicklung aufgegriffen und an zentralen Querschnittsthemen der Stadtentwicklung gespiegelt.

Robert Kaltenbrunner und Olaf Schnur

*Esslingen / Berlin, November 2023*

## **Relevant, talentiert, komplex: Quartier als Faktor zukunftsfähiger Stadtentwicklung**

Das Quartier hat in den letzten Jahren eine bemerkenswerte stadtpolitische Karriere gemacht, insbesondere im Zusammenhang mit Formaten der integrierten Stadtentwicklung. Dazu haben nicht zuletzt die Städtebauförderung, das Programm Sozialer Zusammenhalt (ehemals Soziale Stadt) und die beiden Leipzig Chartas beigetragen.<sup>1</sup> Auch viele Institutionen (z. B. kirchliche Organisationen, Verbände, Stiftungen) und Unternehmen (z. B. der Immobilienwirtschaft) haben den Quartierskontext inzwischen auf ihrer Agenda.

### **Quartiersforschung: Standing on the shoulder of giants**

Die Wissenschaft steht dem in nichts nach: Auch hier spielt das Quartier seit einiger Zeit eine wichtige und teilweise zunehmende Rolle. Im deutschsprachigen Bereich hat dazu auch die Gründung des Arbeitskreises Quartiersforschung in der Deutschen Gesellschaft für Geographie 2007 in einem gewissen Umfang beigetragen, indem er zahlreiche wissenschaftliche und kuratorische Folgeaktivitäten wie Tagungen und Publikationsprojekte begleitet und kuratiert hat. Dieser Aufschwung basiert jedoch nicht nur auf dem interessanten akademischen Sujet, sondern interferiert mit dem Wandel der Stadtentwicklungspolitik, mit den Erfahrungen der Praxis und mit wissenschaftlichen Paradigmenwechseln (z. B. mit dem *spatial turn*). Zudem ist die Quartiersforschung – auch wenn sie heute vielleicht expliziter gemacht wird – eigentlich kein junger Forschungsweig, sondern knüpft im Rahmen der internationalen und interdisziplinären Stadtforschung an eine substanzielle, 150jährige Geschichte an, in der zahlreiche wichtige Ideen, Konzepte und Publikationen hervorgebracht wurden.

Insofern mag es auch nicht verwundern, dass mögliche Definitionen des Quartiers über die Jahrzehnte und mit den wechselnden Paradigmen variieren. Ein

<sup>1</sup> Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt, Berlin 2007; Europäische Union, Neue Leipzig Charta. Die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl, Berlin 2020.

neuerer Definitionsvorschlag betont aus sozialgeographischer Perspektive die soziale Konstruiertheit, die mit den baulich-räumlichen, also physisch-materiellen Gegebenheiten im engen Zusammenhang steht: Demnach ist ein Quartier „[...] ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden“.<sup>2</sup> Damit werden einige „selbstverständliche“ Perspektiven infrage gestellt, z. B. auch die der Abgrenzbarkeit von Quartieren. Dass dies nicht nur graue Theorie ist, sondern auch die Praxis betrifft, zeigen die zum Teil willkürlichen administrativen Abgrenzungen von Quartiersmanagement-Gebieten o. ä., die nur bedingt mit den lebensweltlichen Wahrnehmungen übereinstimmen. Letztlich schafft die Grenzziehung ein Drinnen und Draußen und so mancher bedürftige Haushalt mag sich „grundlos“ ausgegrenzt fühlen. Für eine ausführlichere Diskussion dieser und weiterer Implikationen sei auf die Übersicht in Schnur 2014 verwiesen.<sup>3</sup>

### **Lokal | Global | Glokal: Relevanz der Quartiersebene im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen**

Warum Quartier bis heute so relevant erscheint, hat unterschiedliche Ursachen. Zunächst sind es die üblichen Konstellationen, in denen Quartier als Mesoebene immer schon eine Rolle gespielt hat: Bauen und Vermarktung im Neubau, Umbau im Bestand, Städtebau und Stadtplanung, Infrastrukturplanung, Daseinsvorsorge etc. Während all das zunächst „business as usual“ ist, können der Quartiersebene vor dem Hintergrund der Globalisierung jedoch noch weitere, besondere Eigenschaften zugeschrieben werden. Während zunächst angenommen wurde, dass das Lokale durch die globalen Zentrifugalkräfte an Bedeutung verlieren würde, richtete sich die Aufmerksamkeit zunehmend auch auf gegenläufige Prozesse und das dadurch entstehende global-lokale Spannungsfeld, das Roland Robertson mit dem Begriff der „Glokalisierung“ umschrieben hat.<sup>4</sup>

Das Lokale gerät demnach durch globale Einflüsse unter Zugzwang und kann nicht unabhängig davon betrachtet werden. Gleichzeitig funktioniert Globalität

2 O. Schnur, Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven, in: O. Schnur (Hrsg.), Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis, Wiesbaden 2014, S. 43.

3 Ebd.

4 Vgl. R. Robertson, Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit, in: U. Beck (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt a. M. 1998, S. 192-220.

auch nicht ohne lokale Verortung – in materieller ebenso wenig wie in psycho-sozialer Hinsicht. Im Lokalen (hier: dem Quartier) lassen sich einige solcher Synapsen erkennen, wie die folgenden Aspekte aufzeigen:

- ▷ Quartiere können als eine „Resonanzsphäre“<sup>5</sup> verstanden werden, die im besten Falle gegen negative Effekte der Globalisierung immunisierend wirken kann. Wo im Globalen noch Flexibilität und Tempo wichtig erscheinen, avancieren im Quartier Immobilität und Persistenz zu einem hohen Gut. Während einerseits globale Beziehungen auf aufwendige Mobilität und Kommunikationstechnologien angewiesen sind, kommt es andererseits im Quartier auf die physische Nähe der Nachbarinnen und Nachbarn an. Im Quartier, im eigenen Wohnumfeld kann es also am ehesten gelingen, sich zu „erden“ bzw. buchstäblich zu „ver-orten“ und damit psychische Stabilität gegenüber den globalen Herausforderungen zu gewinnen.<sup>6</sup> Weil es überfordern mag, sich mit „der Welt“ als Ganzes zu verbinden, gelingt dies mit dem lokalen Identifikationsangebot („mein Kiez“, „meine Stadt“) oft wesentlich leichter.
- ▷ Die Quartiersebene bietet darüber hinaus verschiedene wichtige Alltagsressourcen. Neben wohnortnahen Infrastrukturen, Einrichtungen der Daseinsvorsorge, dem öffentlichen Raum etc. sind dies auch soziale Ressourcen wie nachbarschaftliche Kontakte und Begegnungen, die in konkrete Hilfeleistungen münden können. Nachbarschaft und nachbarschaftliches Sozialkapital können als Mittel gegen soziale Isolation gesehen werden und – unter günstigen Umständen – den sozialen Zusammenhalt im Quartier stärken. Weil Interaktionen im Alltag häufig und buchstäblich „naheliegend“ sind, können Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Quartier besonders leicht Selbstwirksamkeitserfahrungen machen. Daraus können sich wiederum zahlreiche positive Folgewirkungen ergeben.<sup>7</sup> Auf der Quartiersebene sind die Menschen unmittelbarer als anderswo von äußeren (auch globalen) Einflüssen betroffen. Weil die Gründe für die diese Betroffenheit oft greifbarer sind als auf städtischer oder gar globaler Ebene, kann diese Form der „Intrusion“ wie ein Motivationsschub für individuelles oder kollektives Engagement wirken. Hinzu kommt: Die Menschen, die vor Ort in ihrem Quartier leben, kennen ihr sozialräumliches Umfeld so gut wie niemand sonst – sie sind dafür die Expertinnen und Experten schlechthin. Im Rahmen von Beteiligungs-

5 Vgl. *H. Rosa*, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

6 Vgl. *M. Drilling/S. Tappert u.a.*, Nachbarschaften in der Stadtentwicklung. Idealisierungen, Alltagsräume und professionelle Handlungsweisen, Wiesbaden 2022.

7 Ebd.; Vgl. *C. Reutlinger/ S. Stiehler/E. Lingg*, Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven, Wiesbaden 2015; *L. Wiesemann*, Begegnung schaffen im Quartier. Eine Reflexion von Theorie und Praxis, Berlin 2019.



**Abb. 1:**  
**Nähe und Netzwerke** –  
 nachhaltige Quartiersentwicklung als  
 Nachbarschaftsinitiative (Kiezprojekt  
 Naturfreunde Berlin e. V., Fritsche-  
 straße/Berlin-Charlottenburg, 2023);  
 Foto: O. Schnur.

prozessen oder Graswurzel-Initiativen kann sich hier das „Wissen der Vielen“ manifestieren und positiv verändernd wirken.

- ▷ Quartiere bilden einen gemeinsamen sozialräumlichen Bezugsrahmen für die Nachbarschaft und die Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen dort aufhalten. Man könnte Quartiere auch als Spielfelder bezeichnen, die im besten Fall eine Atmosphäre schaffen, welche zum „Mitspielen“, also zum gemeinsamen Handeln einlädt. Quartiere können daher auch als Orte des latent Politischen und der Alltagsdemokratie fungieren.<sup>8</sup> Klatsch und Tratsch, Experimentieren und Ausprobieren, vorpolitische Aktivitäten etc. sind praktisch überall in Nachbarschaften anzutreffen und können bis hin zu organisierten Bottom-up-Prozessen oder der Gründung von Initiativen führen.<sup>9</sup>
- ▷ Quartiere lassen sich auch als Migrations- und Demografie-Orte betrachten. Quartier und Nachbarschaft gewinnen im demografischen Wandel an Bedeu-

8 Vgl. P. Oehler, Gemeinwesenarbeit und lokale Demokratie – Zusammenhänge und Perspektiven aus der Sicht sozialer Arbeit (vhw Schriftenreihe Nr. 20), Berlin 2021, S. 10 ff.

9 Vgl. R. Kazig, Atmosphären als Ressource von Partizipation und Quartiersentwicklung, Berlin 2023; Vgl. D. Brocchi, Große Transformation im Quartier: Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird, München 2019.

tung, weil immer mehr ältere Menschen immer weniger Verwandte haben und auf alternative Netzwerke angewiesen sind. Darüber hinaus zeichnet sich die postmigrantische Gesellschaft durch eine zunehmende Vielfalt und Diversität aus, die ebenfalls der nachbarschaftlichen Resonanz bedarf, um sich als gesellschaftliches Potenzial positiv entfalten zu können.<sup>10</sup>

Das Quartier ist in einem von gesellschaftlichen Veränderungen und Umbrüchen stark geprägten Alltag also als ausgesprochen wichtig einzuschätzen. Dass Quartiere mit ihren – aus „Nähe“ und „Netzwerk“ entstehenden – Universalkompetenzen auch im Rahmen einer nachhaltigen Stadtentwicklung und beispielsweise im Kontext von Klimaschutz- und Klimaanpassungsmaßnahmen eine gewichtige Rolle spielen können, erscheint plausibel (vgl. Abb. 1). Insbesondere wenn man ihre verbindende Funktion versteht und nutzt, können entsprechende Energien freigesetzt werden.

### **Das Quartier als In-Between**

Eine besondere Eigenschaft des Quartiers ist seine produktive Position zwischen verschiedenen Ebenen – sowohl baulich-räumlich als auch sozial oder in Bezug auf Governance-Arenen. Das Quartier ist allem voran eine Sphäre, in der sich Lebenswelt und Systemwelt überlagern, gegenüberstehen, auflösen oder verbinden. Dieses „In-Between“ bietet sich sowohl als Interventionsebene als auch als Ort der Koproduktion im Hinblick auf die vielfach postulierte Gemeinwohlorientierung an<sup>11</sup> und macht sich als besonderes Talent in verschiedenen Kontexten bemerkbar (vgl. Tab. 1).

Die Übersicht in Tab. 1, die keineswegs als vollständige Auflistung zu verstehen ist, skizziert Eigenschaften von Quartieren, die direkt oder indirekt auch bei der Transformation eine zentrale Rolle spielen. Der Diskurs um die Große Transformation, der sich mit der grundlegenden Veränderung unserer Städte im Hinblick auf eine nachhaltige und resiliente Zukunft befasst, betont bekanntlich die Notwendigkeit einer integrierten und ganzheitlichen Stadtentwicklung, die den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner gerecht werden und gleichzeitig den ökologischen Herausforderungen begegnen kann. Als wesentliche Gelingensfaktoren werden eine enge

10 Vgl. N. Böcker /L. Wiesemann, Der Diskurs um die postmigrantische Gesellschaft. Neue Perspektiven auf Migration und Integration einnehmen, Berlin 2022 (vhw WerkSTADT 59) ; vgl. O. Schnur/M. Drilling/P. Zakrzewski, Migrationsort Quartier – zwischen Segregation, Integration und Interkultur, in: dies. (Hrsg.), Migrationsort Quartier – zwischen Segregation, Integration und Interkultur, Wiesbaden 2013.

11 Vgl. BBSR, Stadt gemeinsam gestalten, Bonn 2021; O. Schnur/M. Drilling/O. Niermann, Quartier und Demokratie. Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots, Wiesbaden 2019.

Topic (Beispiele)	Mikro	Meso	Makro
<b>Soziale Integration</b>	Subjekt, Haushalt	Sozialraum, Gruppe „am Ort“ (z.B. Nachbarschaft, Wohnmilieu)	(Stadt-)Gesellschaft
<b>Sozialpolitik und soziale Stadtentwicklung</b>	Individualbetreuung, Individualförderung (z.B. berufliche Qualifizierungsmaßnahmen)	quartiersbezogene Förderung (z.B. Vernetzung der Schulen mit dem Quartier, Quartiersmanagement, Quartiersräte, partizipative Budgets, Gemeinwesenarbeit), Aufbau sozialer Resilienz	kommunale Sozial- und Bildungspolitik, Umsetzung SGB auf kommunaler Ebene
<b>Soziodemographie</b>	individuelle Lebensphase, Lebensstil, Lebenslage	quartiersbezogene Homogenität oder Heterogenität, Ankunftsquartiere, Nachbarschafts-/Sozialkapital-Ressourcen, Angebote vor Ort (z.B. für Seniorinnen und Senioren)	gesamstädtische soziodemographische Strukturen, Monitoring
<b>Lokalpolitik</b>	bürgerschaftliches Engagement	Initiativen (z.B. Nachbarschaft), Mobilisierung, Beteiligung, Zivilgesellschaft	Kommune/Staat
<b>Wohnraumversorgung</b>	Wohnung, Haus	Quartiersbestand, Sozialraumbezug, Aspekte wie z.B. Genossenschaften, Nutzung serieller Vorteile (etwa bei Modernisierung)	städtischer Wohnungsmarkt
<b>Immobilienmanagement</b>	Einzelimmobilie	quartiersbezogenes Portfolio, Bestandsentwicklung, Immobilienverbund	Gesamtportfolio
<b>Technische Infrastruktur</b>	Einzel-Wohnungsversorgung (z.B. Heizung, Wasser)	smarte quartiersbezogene Systeme, Smart Grid, energetisch ganzheitlich entwickelte Quartiere, Skaleneffekte, Verbundlösungen, Contracting	kommunale Infrastruktur
<b>Klimaschutz, -anpassung</b>	Haustechnik (z.B. Dämmung, Begrünung)	quartiersbezogene Maßnahmen (z.B. öffentlicher Raum, Entsiegelung, Multicodierung, Grünflächen, Verkehr, Gebäudeensembles, Wärmenetze, Beleuchtung), partizipative Ansätze, Klimacoaching, Mitmacheffekte, Erreichen kritischer Masse oder notwendiger Energiedichte	kommunale Klimastrategien, Wärmeplanung
<b>Nachhaltiger Konsum</b>	individuelles Konsumverhalten	quartiersbezogene Aspekte, z.B. autofreie Quartiere, Stadt der kurzen Wege, Super-/Kiezblocks, Living Labs, Selbstexperimente, statt Nutzungstrennung und Nutzungsmischung: Mehrfachnutzung	kommunale Nachhaltigkeitsmaßnahmen (z.B. Orientierung an SDG's)
[...]	[...]	[...]	[...]

**Tab. 1: Quartier als In-Between** – besondere Potenziale und Qualitäten; Quelle: eigene Darstellung.

Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren, eine integrierte Planung und die Einbeziehung der Zivilgesellschaft im Sinne einer urbanen Koproduktion angesehen.<sup>12</sup> Dies kann gerade im Quartiersmaßstab – zum Beispiel in Reallaboren – besonders gut gelingen. Im Sinne des Modells der „Multi-Level-Perspektive“ stellen Quartiere „Nischen“, „Experimentierräume“ oder „Heterotopien“ dar, deren besondere Qualitäten sich auch auf der Metaebene transformativ entfalten können.<sup>13</sup> Quartiere können auf diese Art und Weise geradezu zu Transformations-Boostern avancieren.

### **Transformative Quartierstalente – drei Beispiele aus Berlin**

Drei praktische Beispiele mögen die Relevanz der Quartiersebene für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung illustrieren:

- ▷ Das Gebiet um die ehemalige Blumengroßmarkthalle in Berlin wurde 2011 im Rahmen eines Konzeptverfahrens vergeben. Ziel war es, ein Kunst- und Kreativquartier in unmittelbarer Nähe zum Jüdischen Museum Berlin, der Berlinischen Galerie und weiteren kulturellen und kreativen Hotspots zu schaffen und ein städtebauliches und soziales Scharnier zwischen sehr unterschiedlichen städtischen Zonen wie dem benachteiligten Quartier um den südlichen Mehringplatz und dem Citybereich nördlich des Checkpoint Charlie zu bilden (vgl. Abb. 2). Das neue Quartier weist eine Mischung aus Wohnen und Gewerbe auf und hat in vielerlei Hinsicht Modellcharakter für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung, z.B. durch attraktive, aktiv bespielte Erdgeschosszonen, genossenschaftliche Wohnformen oder eine gewerblich orientierte Baugruppe. Der Quartierskontext, nachbarschaftliche Aspekte und die Einbettung ins städtische Umfeld spielten dabei eine ebenso große Rolle wie die Koproduktion verschiedenster Akteure inklusive der Zivilgesellschaft bei der Entwicklung des Areals. Der Prozess und das Gesamtprojekt wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Deutschen Städtebaupreis 2020.<sup>14</sup>
- ▷ Der „Offene Garten Moritzplatz“ (früher „Prinzessinnengärten“) ist ein Beispiel für zahlreiche inzwischen etablierte Urban Gardening-Projekte (vgl. Abb. 3).

12 A. Smith/J.P. Voß /J. Grin, Innovation studies and sustainability transitions: The allure of the multi-level perspective and its challenges, in: *Research Policy* 39 (4), 2010, S. 435-448; Vgl. *WBGU*, *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte*. Hauptgutachten, Berlin 2016.

13 Vgl. F. W. Geels/R. Kemp, The multi-level perspective as a new perspective for studying socio-technical transitions, in: F. W. Geels/R. Kemp/G. Dudley/G. Lyons (Hrsg.), *Automobility in Transition? A Socio-Technical Analysis of Sustainable Transport*, London 2012, S. 57.

14 Vgl. <https://feldfuenf.berlin/metropolenhaus/> [17.10.2023]; BBSR/BMI, *Baukultur für das Quartier. Prozesskultur durch Konzeptvergabe*, Berlin/Bonn 2020, S. 10-17.



**Abb.2: Konzeptvergabe** – Areal am ehemaligen Blumengroßmarkt in Berlin-Kreuzberg (Bauphase, Ausschnitt); Foto: *O. Schnur* (2016).

Der Garten wurde 2009 von der Initiative „Nomadisch Grün“ auf einer Brachfläche am Moritzplatz ins Leben gerufen und 2010 mit dem Utopia Award prämiert. Das überregional bekannte Projekt betont seinen partizipativen, sozialen und ökologischen Ansatz im Zusammenhang mit Biodiversität und Klimaanpassung, mit Begegnung, Bildung und Kultur sowie mit der gemeinschaftlichen und selbstorganisierten Nutzung und Pflege der Gärten: „Der Garten Moritzplatz ist offen und inklusiv. Ein freier Raum im Kiez für Menschen und Mitwelt“.<sup>15</sup> Die Betonung liegt auf „Kiez“: Auch hier ist es die Quartiersebene mit ihren beschriebenen Talenten, also das unmittelbare Wohnumfeld, das ein derartiges Gartenprojekt dauerhaft ermöglicht.

<sup>15</sup> <https://prinzessinnengarten-kreuzberg.net/regeln-gemeinsam-im-garten/> [17.10.2023]; vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Prinzessinnengarten> [17.10.2023]; vgl. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/zuruck-zu-den-wurzeln-1863394.html> [17.10.2023].



**Abb. 3: Urban Gardening als Koproduktion im Quartier;** Offener Garten Moritzplatz in Berlin; Foto: O. Schnur (2023).

- ▷ Die Idee, Quartiere konsequent vom Durchgangsverkehr zu befreien und damit die Aufenthaltsqualität und Sicherheit im öffentlichen Raum zu verbessern, ist insbesondere mit den sogenannten „Superblocks“ in Barcelona international bekannt geworden. Ebenso wie in Barcelona zielen auch die Berliner Kiezblock-Initiativen darauf ab, den öffentlichen Raum wieder für alle Menschen zugänglich zu machen. Auch hier spielt häufig ein partizipativer Ansatz in der Nachbarschaft eine zentrale Rolle.<sup>16</sup> Und auch hier überlagern sich im Quartiersmaßstab unterschiedlichste Zielsetzungen, die eine besondere transformative Kraft entfalten können: Kiezblocks tragen in vielfältiger Art und Weise zur Erreichung von Nachhaltigkeitszielen bei.

<sup>16</sup> Vgl. <https://www.kiezblocks.de/> [17.10.2023]; L. Zens, Kiezblocks: Neue Konzepte für attraktive, lebenswerte Wohnquartiere für Alle, Berlin 2022; <https://www.quartiersforschung.de/kiezblocks-neue-konzepte-fuer-attraktive-lebenswerte-wohnquartiere-fuer-alle/> [18.10.2023].

Allein anhand dieser drei selektiven Beispiele ist zu erahnen, dass solche und andere Projekte aus vielerlei Gründen nur auf der Mesoebene des Quartiers funktionieren können. Sie sind weder auf der Mikro-/Individualebene noch auf der Makro-/Gesellschaftsebene so denkbar. Mehr noch: Bereits die wenigen Beispiele geben Hinweise darauf, dass Quartiere als sozialräumliche Katalysatoren und als einzigartige Ermöglichungskontexte für Nachhaltigkeitsziele fungieren können.

### **Ausblick: Reflexivität als Schlüssel für Forschung und Praxis**

Die Quartiersebene bietet mit ihren Talenten also Ansatzpunkte für eine zukunftsfähige, nachhaltige Stadtentwicklung – ganz im Sinne des Desiderats einer Großen Transformation. Zusammenfassend sollen nochmals vier Eigenheiten im Quartiersdiskurs betont werden:

Erstens ist deutlich geworden, dass das „Quartier“, das als Alltagsvokabel noch unproblematisch erscheint, bei näherer Betrachtung konzeptionell komplex und schwer greifbar wird. In der Folge bleiben zum Beispiel Grenzziehungen in der Theorie immer unbefriedigend, während sie in der Praxis unabdingbar erscheinen. Derartige „Widersprüche“ haben aber nur vordergründig Bestand. Denn wenn Abgrenzungen, fallweise anzuwendende Definitionen oder Konzeptualisierungen von Quartier reflexiv erfolgen und vor dem Hintergrund des Forschungsstands und der praktischen Notwendigkeiten begründbar gemacht werden, ist im Sinne einer multiperspektivischen Herangehensweise an den Gegenstand das gefühlte Dilemma aufgehoben.

Zweitens sind Quartiere – obwohl „schwer greifbar“ – de facto sehr „präsent“ und prägen unsere Städte als konkrete Orte. Aufgrund ihrer anthropophilen Maßstäblichkeit sind sie faktisch einer der wichtigsten lebensweltlichen Bezugspunkte der Menschen. Soziale, ökologische und ökonomische Veränderungen und deren Effekte werden auf der Quartiersebene besonders spür- und unmittelbar erlebbar, wodurch Betroffenheit und damit auch wieder Engagement entstehen kann. Dieses Potenzial weiterhin reflexiv zu nutzen (zum Beispiel im Kontext von Nachhaltigkeitszielen), sollte als wichtiges Desiderat für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung verstanden werden.

Damit wird drittens das Quartier als Steuerungsebene angesprochen: Das Quartier stellt für kommunale, soziale, planerische und wohnungswirtschaftliche Akteure ein bedeutendes Handlungsfeld dar. Die Quartiersebene wird dabei unterschiedlich produktiv gemacht – etwa als Ausgangspunkt für soziale Stadtentwicklung, als Betätigungsfeld für städtische Initiativen oder als immobilienwirtschaftliches Verkaufsargument. Obwohl in der lokalen Governance-Arena genau diese Akteurinnen und Akteure häufig an einem Tisch verhandeln, sind die Perspektiven auf Quartiere sehr

unterschiedlich. Es empfiehlt sich, auch hier mit einer reflexiv-kritischen Haltung zu agieren und zu kommunizieren und nicht davon auszugehen, dass wir alle auf einen einheitlichen Quartiersbegriff rekurrieren. Die Verständigung über Begriffe und Konzepte ist unabdingbar, wenn „gute“ Quartiersentwicklung gelingen soll.

Viertens sollte auch klar sein, dass die Quartiersebene kein Allheilmittel für alle möglichen Problemlagen darstellt. Viele zentrale gesellschaftliche Herausforderungen lassen sich nicht ursächlich in einem sozialräumlichen Kontext lösen, sondern erfordern übergreifende Maßnahmen. Wichtig ist es auch zu betonen, dass insbesondere soziale, nachbarschaftliche Quartiersressourcen keineswegs dazu genutzt werden können, staatliche Verantwortlichkeiten an eine von außen konstruierte lokale „Gemeinschaft“ abzugeben.<sup>17</sup> Auch hier ist ein reflexiver Diskurs hilfreich.

Reflexion ist also der Schlüsselbegriff, um theoretische und praktische Implikationen produktiv auszuhandeln und zu guten Ergebnissen zu kommen. Aufgrund dieser Gemengelage ist – neben ambitionierten „Next Practice“-Projekten und -Austauschformaten – in Zukunft weiterhin eine starke Quartiersforschung notwendig. Theoretische und empirische Arbeiten sind wichtig, um Definitionen und Konzepte weiterzuentwickeln, um subjektive Grenzziehungen und Bedeutungszuschreibungen besser zu verstehen oder die Beziehung zwischen baulichem Umfeld und Nachbarschaft weiter zu ergründen. Weil wir in unseren vielfältiger werdenden Städten auch eine zunehmende Diversität (lebensweltlicher) Sichtweisen auf Quartier erleben, wäre eine weitere Strukturierung und Ordnung des Forschungsfelds hilfreich, um zu einer interdisziplinären, internationalen und interkulturellen, also einer aktualisierten multiperspektivischen Quartiersforschung im besten Sinne zu gelangen. Auch dies kann – wie bisher – nur fruchtbar werden, wenn Wissenschaft und Praxis in einem regen gegenseitigen Austausch urbane Konzepte gemeinsam weiterentwickeln.

17 C. Kamleithner, „Regieren durch Community“: Neoliberale Formen der Stadtplanung, in: M. Drilling/O. Schnur (Hrsg.), *Governance der Quartiersentwicklung*, Wiesbaden 2009.



## Räumliche Ressourcen – kann man Nachbarschaft „bauen“?

Dass Stadt nicht nur ein gebauter, sondern insbesondere ein gesellschaftlicher Raum ist, hat Roger Willemsen mit Blick auf Bangkok einmal sehr schön beschrieben: „Alles muss sich mischen, das Gemeinschaftsleben ist wirklich ein solches, und mehr noch: Auch Arbeit, Schlafen, Essen haben keine klar definierten Grenzen. Die Lebensräume, die sozialen Schichten fließen ineinander. Zonen des Drecks wechseln ab mit solchen von penibler Sauberkeit; im Schatten der Stadtautobahn liegen die idyllischen Plätze mit Lauben und Hainen für Liebende. Doch darüber wölbt sich das große Ineinander der architektonischen Formen; die Lichtstimmungen mischen sich, die Gerüche wabern durcheinander, und Religion überwölbt die wirtschaftliche Effizienz. Nein, die Stadt zeigt kein Interesse an den Reinheitsgeboten urbaner Effektivität.“ Sie sei vielmehr durchtränkt von einem Geist, der „ihr immer wieder etwas Unpraktisches, Wider-Vernünftiges, auch Schwärmerisches gibt.“<sup>1</sup>

Natürlich kann man solche Erfahrungen nicht *nolens volens* auf unseren Kulturkreis übertragen. Dennoch lässt sich festhalten: Lebendigkeit entsteht, wenn Menschen einen Anlass haben, sich über den Weg zu laufen. Was einfach klingt, findet heute in vielen Nachbarschaften nicht mehr statt, weil Autos in Tiefgaragen verschwinden, Kinder nicht mehr auf der Straße spielen können, woanders eingekauft, Sport getrieben und Freunde getroffen werden. Solche Defizite sind kaum quantifizierbar, aber sie werden doch weithin gespürt und erlebt.<sup>2</sup> Und das wiederum erklärt (auch) die aktuelle Popularität des Begriffs *Quartier* – denn dieses wird als die geeignete Maßstabsebene angesehen, um zukunftsfähige Wohn- und Stadtmodelle zu formulieren.

Ob die Reduktion des städtischen und individuellen Flächenverbrauchs, die gemeinschaftliche Nutzung von Gebrauchsgütern und Räumen, der Aufbau von nach-

1 R. Willemsen, *Bangkok Noir*, Frankfurt a. M. 2009, S. 82 f.

2 Grundsätzlich in Bezug auf das soziale System ‚Stadt‘ vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M 1984, S. 635 ff; in Bezug auf Architektur und Städtebau vgl. etwa A. D’Hooghe, *Ideologiebewusstsein und Innovation. Generische Monumente für alle*, in: *ARCH+* 215, Frühjahr 2014, S. 125.

barschaftlichen Einrichtungen durch unterschiedliche Grundstückseigentümer oder die Rückkehr von produktiven Nutzungen in Wohnviertel – hinter all diesen Ansätzen steht die Ambition, weniger Ressourcen zu verbrauchen und mehr Lebensqualität in Nachbarschaften zu schaffen. Die Muster der Argumentation lauten etwa wie folgt: Aufgrund räumlicher Nähe und bestehender sozialer Zusammenhänge liegen im Quartier große Chancen für eine nachhaltige, sektorübergreifende Transformation des urbanen Bestands. Maßnahmen, wie die energetische Sanierung von Gebäuden, die Entsiegelung von Flächen, das dezentrale Management von Regenwasser oder die Umstellung auf erneuerbare Strom- und Wärmeversorgungs-systeme können zusammengedacht und mit weiteren Strategien z. B. zur nachhaltigen Versorgung mit Mobilität oder Grün- und Freiflächen verknüpft werden.

Das klingt *prima vista* plausibel, doch ist es mehr als Hoffnung oder bloße Behauptung? Diese Frage soll im Folgenden anhand von sieben Thesen oder Forderungen exemplarisch eingekreist werden.

### **Quartier ist mehr als Marketing**

Das Konzept „Quartier“ ist momentan eines der Lieblingsworte in der Stadtdiskussion. *Quartier* klingt weniger kapitalistisch als die *Immobilie*, aber konkreter und besser gestaltbar als das *Viertel* oder der *Stadtteil*. Man hat den Eindruck, plötzlich wollen alle gute Quartiere schaffen. So nimmt es nicht Wunder, wenn der Begriff heute ubiquitär benutzt wird. Fast jede Gruppe von Gebäuden, und sei sie noch so klein oder monofunktional, bezeichnet man als Quartier.<sup>3</sup> Die Sache mit dem Terminus ist vertrackt, weil er suggestiv ist und bildreiche Assoziationen – ein Gefühl von Nachbarschaft und Begegnung – heraufbeschwört. Weil er eben deswegen häufig mit Vermarktung zu tun hat, und insofern interessengeleitet eingesetzt wird. Selbst Shopping-Center werden als Quartier titulierte. Ähnlich verhält es sich beim Kiez oder bei der Zuschreibung der Höfe, die ja heute im Immobiliensprech allgegenwärtig sind.

3 In der Immobilienwirtschaft gehen die Ambitionen indes über das Sprachliche hinaus; sie möchte etwa das Quartier als eigene Assetklasse einführen: „Für RE Investment Manager bietet sich die Chance, das Quartier als Produkt, also als eigenständige Assetklasse zu etablieren bzw. eine neue Assetklasse zu besetzen, die noch keinem hochkompetitiven Umfeld und damit verbundener Blasenbildungsgefahr ausgesetzt ist. Mit Einzelinvestitionen oberhalb von 500 Millionen Euro kann Anlagedruck effektiv abgebaut werden.“ Vgl. <https://www.immobiliensmanager.de/das-quartier-als-eigene-assetklasse-07072020> [28.08.2023.] Zugleich wird von der Forum Verlag Herkert GmbH seit einigen Jahren die alle zwei Monate erscheinende Zeitschrift „Quartier. Fachmagazin für urbanen Wohnungsbau“ herausgegeben. Sie will nach eigenem Bekunden „über kostensensibles und qualitätsvolles Bauen und Konzepte für zukunftsweisenden Städtebau“ informieren.



**Abb. 1: Eine betriebsame großstädtische Nachbarschaft:** Straßenalltag in Wanchai, Hongkong;  
Foto: R. Kaltenbunner.

Damit stellt sich natürlich die Frage, wie insbesondere die *res publica* beschaffen sein muss, damit das Quartier Lebensqualität bietet. Wenn in schnell hochgezogenen, nüchternen Neubauvierteln ein unbebauter Platz vollmundig als Piazza deklariert und mit wie auch immer aufwendigem Straßenmobiliar versehen wird, ist das mitnichten gleich ein öffentlicher Raum. Denn der setzt einen Akt der gesellschaftlichen Aneignung voraus. Grundsätzlich gesagt: Je globaler und virtueller unsere Welt wird, desto stärker sehnen sich die Menschen nach einem Ort, der Identität vermittelt.<sup>4</sup> Nicht zuletzt hat ja jüngst die Corona-Krise vor aller Augen geführt, dass der gemeinsame physische Raum ein wichtiges atmosphärisches Element für das Alltagsleben ist.

4 Dass Individuen sich in Gruppen von bis zu 150 Menschen am wohlsten fühlen, ist eine Erkenntnis aus Kognitionswissenschaft und Psychologie. Diese Zahl gilt für Kontakte, die wir überblicken und pflegen können. Deshalb verorten wir uns auch eher in der Nachbarschaft und identifizieren uns stärker mit dem Kiez als mit der gesamten Ausdehnung der Großstadt.



**Abb. 2:** Diese Wohnstraße in Göttingen lässt vielfältige Erdgeschossnutzungen erahnen;

Foto: R. Kaltenbrunner.

### ***Erdgeschosse sind von immenser Bedeutung, oft aber nur Problemzonen***

Das Erdgeschoss ist der Ort, an dem das Gebäude auf die Öffentlichkeit trifft, auf die Straße und die räumliche Infrastruktur und alles andere, was den Rest der Stadt ausmacht. Dies ist der Teil des Gebäudes, der potenziell am meisten dazu beitragen kann, dass die Stadt als Ganzes besser funktioniert. Umgekehrt gilt aber, dass das Erdgeschoss, wenn es nicht gut gemacht ist, potenziell den größten Schaden anrichten kann.<sup>5</sup>

Die jüngst fertiggestellten Neubauviertel wirken überwiegend monoton, irgendwie steril, kaum Nutzungsgemischt. Ihre Erdgeschosszonen sind weithin blind, erzeugen jedenfalls kein städtisches Leben. Sie bilden aber die Schwelle zwischen innen und außen, zwischen privat und öffentlich. Eigentlich kann fast jede Art von Aktivität im Erdgeschoss stattfinden – sie setzt aber eine durchdachte Gestaltung voraus. Oft werden für die heutige Sterilität Sicherheitsaspekte angeführt. Folgt man freilich Jane Jacobs, dann entsteht Sicherheit, sobald Straße, Platz

und Bürgersteig allen gleichberechtigt zur Verfügung stehen. Wenn die Stadträume nicht scharf segregiert sind, wenn die Übergänge zwischen Öffentlichkeit und Privatheit fließend und leger sind, bedarf es keines staatlichen Überwachungssystems. Sicherheit wird selbstverständlich. Auf dem Bürgersteig spielt sich das ab, was Stadt ausmacht. Bürgersteige und Erdgeschosse zusammen haben ein Potential, das in der Stadtentwicklung der Moderne zu wenig genutzt, weil dem Auto geopfert wurde.<sup>6</sup>

5 Vgl. B. Wiens, „Augen auf die Straße.“ Erdgeschosszonen darben. Kann von ihnen ein Anstoß zur Stadterneuerung nach der Pandemie ausgehen?, in: telepolis (Internet-Magazin), 13. 12. 2020.

6 Vgl. E. Träger/D. Eberle (Hrsg.), Dichte Atmosphäre. Über die bauliche Dichte und ihre Bedingungen in der mitteleuropäischen Stadt, Basel 2027. In diesem voluminösen Werk werden 36 exemplarische Quartiere in Zürich, Wien, München und Berlin vom Stadtrand bis zur Innenstadt fotografisch und in detailiertem Kartenmaterial dokumentiert und ausgewertet. Untersucht werden die mögliche Orientierung der Menschen zu ihren privaten Räumen und zu Grünräumen, zur Straße und anderen öffentlichen Flächen vor der Tür. Dabei wird deutlich, welche Rolle die Nutzung von Erdgeschosszonen für die Lebendigkeit und Akzeptanz der Quartiere spielt.

Doch auch das Verhalten vieler Nutzer ist nicht hilfreich. Architektonisch grausame Trutzburgen und schauderhafte Zaunorgien manifestieren, was die Bewohnerschaften voneinander halten und welche Bedeutung sie dem „sich Begegnen“ beimessen. Gemeinsam ist solchen Erdgeschossentwicklungen, dass es keinen Konsens über die Funktion des öffentlichen Raums als Spielwiese des Miteinanders gibt. So idyllisch die Kollektiv-Ideen, das gemeinsame Gardening, die kleine Kneipe in unserer Straße



**Abb. 3: Urban Gardening** kann die Anmutung eines Quartiers in einer Großwohnsiedlung deutlich verändern;  
Foto: R. Kaltenbrunner.

oder der Tante-Emma-Laden um die Ecke auch klingen mögen: Sie sind nicht Konsens in einer Gesellschaft, in der sich die Lebensarten immer diverser entwickeln.

Und dennoch: Die Art, wie Innen und Außen zusammenspielen, prägt die Stimmung eines Ortes. Der Bürgersteig ist die Kontaktebene für zufällige Begegnungen, für nachbarschaftliche Begrüßungen und für den Plausch beim Einzelhändler. Gut arrangierte Fenster und Durchgänge erleichtern, von drinnen gleichsam ein Auge auf die Straße zu richten. Mehr noch: Es ist kein Gesetz, dass Eingänge und Treppenhäuser toter Raum sein müssen, in denen jeder die Hoffnung hat, möglichst niemandem zu begegnen. Und es ist auch nicht die Aufgabe von Gebäuden, möglichst viel Raum, der eigentlich der Öffentlichkeit zusteht, der Bordstein, der Innenhof, die Abstandsfläche zwischen den Gebäuden, exklusiv den eigenen Bewohnern zuzuschlagen. Im Gegenteil.

### **Die Menschen zum Mitspielen ermuntern**

Eines hat die jüngste Zeit gezeigt: Wohnen hört nicht an der Grundstücksgrenze auf. Unsere Lebensqualität wird in Zukunft vom Gelingen abhängen, die Nachbarschaft zum festen Bestandteil des Wohnens zu machen. Umso mehr, wenn wir über eine nachhaltige Bauweise hinaus Grundstück und Gebäude als Teil eines größeren Ganzen sehen, als Teil einer Nachbarschaft, die wiederum in ihr städtisches bzw. ländliches Umfeld eingebettet ist. Städte und Kommunen werden mit ihren Vierteln, Veedeln, Kiezen und Dörfern in Zukunft zu Schauplätzen der Veränderung,



**Abb. 4: Haus der Statistik in Berlin:** Gebäude sollten (eigentlich) so gestaltet sein, dass sie zur Zusammenkunft einladen; Foto: R. Kaltenbrunner.

in denen vieles, was uns in unserem täglichen Lebensumfeld bisher selbstverständlich erschien, infrage gestellt, weiterentwickelt und neu ausgehandelt werden muss. Dabei könnte die Wechselbeziehung zwischen Wohnung, Haus, Parzelle und Nachbarschaft zur treibenden Kraft für mehr Lebens- und Wohnqualität werden: Was bietet die Nachbarschaft für die Nutzer eines Hauses und welchen Beitrag leistet ein Haus für seine Nachbarschaft?<sup>7</sup>

In der Praxis wird diese Frage nach einem bewährten Muster beantwortet: Die öffentliche Hand hat die Planungshoheit und kümmert sich um den öffentlichen Raum, um Infrastruktur, Schulen und Kitas. Und private Eigentümer kümmern sich um das eigene Grundstück. Zwar gibt es zahlreiche Instrumente, die einen Ausgleich zwischen einem gemeinwohlorientierten Mehrwert für das Quartier und privatwirtschaftlicher Tragfähigkeit schaffen. In Zukunft wird es aber darum gehen,

7 Beispiele dafür sind „Raumunternehmer“, die als Nutzer Räume selbst entwickeln – siehe etwa L. Buttenberg/K. Overmeyer/G. Spars (Hrsg.), *Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume entwickeln*, Berlin 2014 – oder Initiativen, die gemeinwohlorientierte Immobilien initiieren und betreiben. Dies hat beispielsweise die Montag Stiftung ‚Urbane Räume‘ mit ihrem Programm ‚Neue Nachbarschaft (2013-2017)‘ gemacht und dabei insbesondere das Gemeinwohl im Quartier in den Blick genommen.

Wohnungsbau und Nachbarschaftsentwicklung auch über die gängigen Instrumente hinaus stärker miteinander zu verzahnen, ob im Bestand oder auf freier Fläche. Voraussetzung für dieses erweiterte Verständnis ist, dass unabhängig von den Rahmenbedingungen und Entwicklungsabsichten für einzelne Grundstücke hinaus unter den Akteuren eines Quartiers die Bereitschaft unterstützt wird, sich auf seine Nachbarn einzulassen und eine gemeinsame Zukunftsidee für die Nachbarschaft zu entwickeln. Dabei gibt es kein Patentrezept, das für alle Nachbarschaften taugt. Vielmehr gilt es, bei anstehenden Veränderungen in einem Quartier einen Rahmen für die öffentlichen, privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteure vor Ort zu schaffen, in dem die Talente einer Nachbarschaft und ihre künftigen Qualitäten sichtbar werden können.

### ***Eine gewisse Kleinteiligkeit gewährleisten***

Wenn wir unter Stadt urbane Vielfalt und Lebendigkeit verstehen, dann braucht sie eine gewisse Kleinteiligkeit.<sup>8</sup> Genau die aber spielt in den Strategien der Immobilienwirtschaft keine oder doch nur eine geringe Rolle. Mehr noch: Kleinteiligkeit wird von Investoren zumeist als kontraproduktiv wahrgenommen. Und dieser Trend ist nur schwer zu durchbrechen. Betriebswirtschaftlich handelt es sich um die Nutzung positiver Skaleneffekte, um Strategien der Kostenminderung, die bei der Projektierung größerer Gebäudekomplexe zu erzielen sind. Diese Mechanismen bilden sich in der Struktur und im Bild der Städte ab. Das Problem liegt in der ‚Anlage‘ – jenem baulichen Format, das Gebäude, Freiraum und Erschließung gleichsam zu einer Betriebseinheit zusammenfasst.<sup>9</sup> Hier blühen Monokulturen aller Art, hier wird Homogenität zur Beschränkung. Kleinteilig strukturierte Gebiete hingegen,

8 An dieser Stelle sei auf Dieter Hoffmann-Axthelm verwiesen, der eine gewisse Kleinteiligkeit als theoretischer Vordenker der städtischen Parzelle propagiert. Durch die funktionale Zergliederung der Stadt drohen nach seiner Überzeugung gewachsene lokale Strukturen zerstört zu werden – ein Vorgang, der sich leider vielerorts beobachten lässt. Anlässlich der Internationalen Bauausstellung (IBA) in Berlin 1984-1987 forderte Hoffmann-Axthelm deshalb, dass die Parzelle als Planungsgrundlage des Stadtumbaus dienen sollte. Denn sie ermögliche eine lebendige soziale und funktionale Durchmischung und schaffe es so, die grundlegenden Errungenschaften der europäischen Stadt zu bewahren: ein bunt durchmischtes, lebendiges urbanes Leben ohne funktionale Trennungen in Freizeitparks, Einkaufszentren am Stadtrand usw., kompakte Stadtgrenzen und gemischte Wohnquartiere statt ungezügelter Suburbanisierung. Seine konzeptionellen Ansätze lassen sich unter anderem in seinen einflussreichen Publikationen *Die dritte Stadt* (Frankfurt a.M. 1993) und *Anleitung zum Stadtumbau* (Frankfurt a.M. 1996) nachlesen.

9 Mag die Zeit maßstabsprengender Wohnmaschinen inmitten historischer Stadtstrukturen auch vorbei sein, so gibt es doch nach wie vor die Tendenz des „Alles aus einer Hand“. Dies ist gleichsam die negative Hintergrundfolie, aus der heraus sich diese Forderung ergibt; vgl. *Chr. Düesberg, Megastrukturen. Architekturutopien zwischen 1955 und 1975*, Berlin 2013.



**Abb. 5: Gebäude und Freiraum** in vielschichtiger Überlagerung: Beispiel aus Venedig; Foto: R. Kaltenbrunner.

von öffentlichen Räumen durchzogen, sind im Unterschied dazu entwicklungsfähig. In einer Stadt, die über eine feine Körnung und ein feinmaschiges öffentliches Wegenetz verfügt, ist für ständige Veränderung gesorgt: Es entstehen kulturelle und ökonomische Konzentrationen aller Art; sie wandern, verändern sich und verschwinden, während an einem anderen Ort etwas auftaucht, von dem wir noch gar nicht wissen konnten. Um aus diesem Problemkreis herauszukommen, bräuchte es vielleicht so etwas wie die Mischkalkulation in vielen Shopping Malls, die einem Blumenladen oder Frisörsalon – zur Arrondierung des Angebots – günstigere Konditionen einräumen. Kann man ein solches Prinzip auch gleichsam ins Öffentliche heben?

### **Atmosphäre schaffen**

Hier kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, der bezogen auf die Raumbildung – gerade beim Thema Wohnungsbau – wichtig ist: Atmosphäre. Damit ist etwas gemeint, das sich im Zwischenraum von gebauter Objektwelt und subjektivem Raumerlebnis begründet. Denn in der Wahrnehmung und Erfahrung von Orten und architektonischen Objekten geht es nicht allein um objektive Tatbestände (nicht um ein ‚An sich‘), sondern um deren Wirkungsweisen für das Subjekt (um das ‚Für sich‘). Atmosphäre ist nur zu haben, indem sie erfahren wird. Man muss sich ihr aussetzen und affektiv von ihr betroffen sein. Abstrakte Schönheit gleichsam rational herzustellen ist oft ein Anliegen klassischer Planung; allerdings auch ein Vorsatz, der sich mit den Grundbedürfnissen des Menschen nicht recht zu vertragen scheint. In der dünnen Höhenluft ästhetischer Sphären hält es der Normalbürger nicht lange aus. Atmosphäre benennt also gewissermaßen ein Defizit. Denn es sind nicht ideale Proportionsverhältnisse wie der Goldene Schnitt und nicht der metrische, euklidische Raum, die den Menschen anrühren. Es ist vielmehr der Ort mit seinen Beziehungen und seiner Aura, der alle Sinne anspricht. Es sind die Schwingungen, es ist die



**Abb. 6: Baugruppe am Urban in Berlin:** Ein räumliches Angebot für den Lebensalltag der Bewohner; Foto: R. Kaltenbrunner.

Akustik, die Stimmung des Lichts, der Farbe und der Materialien mit ihren sinnlichen Qualitäten, die zum Anfassen, Anfühlen animieren.<sup>10</sup> Ähnlich verhält es sich in der nächsthöheren Raumkategorie; es heißt ja nicht zu Unrecht, die öffentlichen Räume formen das Gedächtnis der Stadt. Hinter dieser poetischen Formulierung verbirgt sich ein über die Jahrhunderte ausgebildetes westliches Stadtverständnis, das von der Prägekraft von Raumfiguren auf stadtgesellschaftliche Wirklichkeit ausgeht. „Das Erlebnis städtischer Atmosphäre ist jedoch unlösbar an Architektur geknüpft.“<sup>11</sup> Allerdings muss man sehen, dass Atmosphäre heute gerne auch anderweitig vereinnahmt wird: Nämlich als Grundbegriff des Entwerfens von postmodernen Gesamtkunstwerken, was nur zu oft einmündet in die Konfektionierung von öffentlichen Raum-Bühnen. Architektur und Städtebau geben sich den Anschein, die Probleme zu lösen, was aber nur dann funktioniert, wenn das Problem auf das reduziert wird, was ein Gebäude oder ein Stadtraum leisten kann. Damit aber wird jede Entwicklungsdynamik blockiert.<sup>12</sup> Atmosphäre aber spielt sich in einem Prozess ab, der sowohl beeinflussbar wie unberechenbar ist.

10 Vgl. E. Blum, *Atmosphäre. Hypothesen zum Prozess der räumlichen Wahrnehmung*, Baden 2010.

11 H. Berndt, *Die Stadt bewohnbar halten!*, in: *Die alte Stadt* 19 (1/1992), S. 39.

12 L. Burckhardt, *Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch*, Berlin 2004, S. 26-45.

### **Mobilität neu organisieren**

Eine möglichst schnelle Raumüberwindung durch beschleunigte Verkehrsmittel gilt nach wie vor als Leitlinie moderner Mobilitätspolitik. Beschleunigung wird in der Industriegesellschaft mit ökonomischem Fortschritt, technischer Modernisierung und räumlicher Unabhängigkeit gleichgesetzt; sie ist ein Wert. Dem Prinzip der Beschleunigung wohnt aber ein zentrales Problem inne. Denn die durch Motorisierung und Ausbau der Straßennetze erhöhte individuelle Beweglichkeit hat, wie zahlreiche Untersuchungen ergaben, kaum zur Einsparung von Reisezeit und zu größeren Freiheitsspielräumen geführt, sondern zur Ausdehnung der Entfernungen zwischen den verschiedenen Bereichen des täglichen Lebens. Die durchschlagende Wirkung der „autogerechten Stadt“ und der automobilen Gesellschaft fußt auf einer zentralen Voraussetzung: Nämlich entsprechende Straßen. Über Jahrzehnte hinweg lang ist Straßenbau in unserem Kulturkreis für niemand anderen betrieben worden als für den motorisierten Menschen. Und niemals vorher gab es so komfortable, so breite, so gerade, so „schnelle“ und so lebensgefährliche Straßen wie jetzt.

Theoretisch ist klar, dass diese Form des Verkehrs an einem prekären Punkt angelangt ist, dass er die Menschen und den Planeten krankmacht. Der fossil-individuelle Verkehr ist an seine Grenzen gekommen; er bringt Lärm, gesundheitsschädliche Luftverschmutzung, er führt zu enormen Flächenbedarfen und schafft es dennoch kaum mehr, uns flüssig und entspannt von einem Ort in der Stadt zum nächsten zu bugsieren. Allein, wie kann man umschwenken? So wie das Pkw-Bashing besserwissernder Experten wohlfeil ist und ohne große gesellschaftliche Kraftanstrengungen – und ohne eine andere Haltung zur Art des Unterwegsseins – wohl folgenlos bleiben wird, so klar ist auch, dass die Städte über durchaus leistungsfähige Angebote im öffentlichen Personennahverkehr verfügen (die freilich energisch und zukunftsgerichtet ausgebaut werden müssen).<sup>13</sup>

Gleichzeitig sind Konflikte vorprogrammiert, wenn Vorteile und Begünstigungen des privaten Autos wie das Dienstwagenprivileg und die oft noch kostenfreie Nutzung des öffentlichen Raumes zum Parken angetastet werden. Dabei handelt es sich um versteckte Subventionen, aber niemand verzichtet gerne auf liebgewordene Privilegien. Zudem ist es kurzfristig unmöglich, alle Autofahrer der alltäglichen Rush-Hour zusätzlich in die Busse und Bahnen zu quetschen. Oder, um es grundsätzlich zu sagen: Den Mobilitätsbedürfnissen der Menschen stehen mehr oder weniger angemessene Mobilitätsmöglichkeiten gegenüber.

13 Vgl. B. Weibel, *Wir Mobilitätsmenschen. Wege und Irrwege zu einem nachhaltigen Verkehr*, Zürich 2021.



**Abb. 7: Mehrspurige Straßenkreuzung in Berlin:** Verkehrsinfrastrukturen können das städtische Miteinander befördern – oder erschweren; Foto: R. Kaltenbrunner.

Es ist offensichtlich, dass eine Verkehrswende scheitert, wenn der Platz im öffentlichen Raum nicht anders verteilt wird als in der autogerechten Stadt. Deshalb geht es um Ansätze, die das Miteinander der verschiedenen Mobilitätsformen und eben nicht das eher aggressiv anmutende Ausstechen des jeweils anderen im alltäglichen Straßenkampf in den Mittelpunkt rücken. Gefragt sind Konzepte, wie Straßen zukünftig aussehen könnten, damit das zu Fuß gehen einfacher und sicherer, damit die Aufenthaltsqualität erhöht wird. Alle Verkehrsarten sollen verträglich miteinander auskommen. Dabei kann ein besseres Miteinander und gegenseitige Rücksichtnahme nicht angeordnet werden. Im Idealfall ergibt sich dies aus der Straßengestaltung von selbst.

Ein nicht ganz unwichtiges Problem darf freilich nicht unerwähnt bleiben: Denn im Bestand geht das in aller Regel mit kostenträchtigen Umbauten von Verkehrsräumen einher; denn die Strukturen der autogerechten Stadt muss man nun sukzessive wieder loswerden. Das Quartier kann dafür durchaus der adäquate (erste) Ansatzpunkt sein.

### **Die richtige Dichte finden**

Dichte ist im Städtebau ein Begriff von zentraler Bedeutung. In nahezu sämtlichen großen Debatten der Disziplin findet sich ein Bezug darauf. In den bauordnungsrechtlichen Vorschriften und mit dem Instrument der Zonenplanung wurden Regelungen zur ‚baulichen Dichte‘ gesetzlich verankert und dem metaphorischen und analytischen Dichtegebrauch eine *instrumentelle* Anwendung zur Seite gestellt.

Allerdings: über viele Jahrzehnte hinweg war der Begriff von einer Negativsicht geprägt. Beispielsweise wurden in der Baunutzungsverordnung (BauNVO) keineswegs Mindestdichten zum Erreichen von gesellschaftlichem Fortschritt etabliert, sondern Höchstwerte, die der Allgemeinheit gesundheitliches Wohl (Licht! Luft!) garantieren und dem Wildwuchs etwa des sprichwörtlichen Manchester vorbauen sollten. Diese Ambivalenz wurde auch nicht überwunden, als man in den 1970er Jahren das Leitbild „Urbanität durch Dichte“ formulierte. Das war lediglich ein schlagwortartiger Höhepunkt in der Diskursgeschichte, während planungsrechtlich relativ niedrige Dichtewerten zementiert blieben.<sup>14</sup>

Auch nach Jahrzehnten einer eher kommerziellen Stadtproduktion zeigt sich, dass der Markt die ökonomische Verdichtungslogik offenkundig nicht immer mitträgt. Wie der österreichische Stadtforscher Johannes Fiedler einmal ausgeführt hat: Nachgefragt werden bestimmte Bautypologien (der Büroturm, der Office-Park, das Einfamilienhaus, der Golfklub) und diese haben ihre spezifischen Dichten. Wenn ein Developer ein verdichtetes Einfamilienhaus, einen verdichteten Golfplatz oder ein verdünntes Urban Entertainment Center baut, wird er Schwierigkeiten bei der Vermarktung haben.<sup>15</sup> Dichte ist also zuerst einmal eine Frage der Typologie. Dennoch ist er im Städtebau zu einem „magischen Begriff“ geworden. Vermutlich wegen seiner Nähe zu Leitbildern wie die „europäische Stadt“ oder „die Stadt der kurzen Wege“. Aber es geht weniger um die tatsächlich produzierte ‚Dichte‘ in den Städten selbst als vielmehr um den appellativen Gebrauch eines Schlagwortes. Was man aber unbedingt festhalten muss: Städtebauliche Dichte ohne adäquate Gestaltung ist kontraproduktiv. Das Quartier kann das Experimentierfeld sein, um hier – jeweils orts- und kontextbezogen – das rechte Maß zu finden.<sup>16</sup>

14 Vgl. G. Boeddinghaus (Hrsg.), Gesellschaft durch Dichte. Kritische Initiativen zu einem neuen Leitbild für Planung und Städtebau 1963/1964, Wiesbaden 1995 (Reihe: Bauwelt Fundamente 107).

15 J. Fiedler, Urbanisation, globale, Wien/Köln/Weimar 2004, S. 23 f.

16 Dass für Bewohner Dichte nicht per se das Problem sei, darauf weist etwa der Psychiater und Neurbanist Mazda Adli hin: „Die Kompaktheit der Stadt ist ja auch einer ihrer Vorteile. Es ist vielmehr die unkontrollierbare Dichte, die uns psychisch zusetzt. Das Gefühl, keinen persönlichen Schutzraum zu haben.“, in: „Die Stadt allein macht nicht krank“ – Interview mit Susanne Lenz, Berliner Zeitung, Nr. 180, Sa./So., 5./6. Aug. 2023, S. 12-13.

### Was bleibt?

Die Frage, ob man Nachbarschaft *bauen* kann, ist mit diesen Thesen oder Forderungen wohl kaum beantwortet. Statt eines Fazits scheint deshalb ein kurzer Rückblick in die Geschichte der Stadtplanung notwendig. Denn so, wie aktuell der Begriff *Quartier en vogue* ist, wurde vor etwa hundert Jahren die *Nachbarschaft* – bzw. die *Neighbourhood-Unit* – als strategischer Ansatz des Urbanismus gesehen.<sup>17</sup> Insbesondere in der Nachkriegszeit kam dieses Konzept – unter wechselnden Namen – nicht nur in Deutschland und im angloamerikanischen Raum, sondern auch etwa in der Sowjetunion und in der VR China zum Tragen.<sup>18</sup> Alle daraus resultierenden Versuche basierten wesentlich auf der Annahme, man könne für den Menschen geeignete Umweltbedingungen schaffen, indem man seine hauptsächlichen physischen und psychischen Bedürfnisse durch entsprechende „wissenschaftliche“ Methoden – möglichst in quantifizierter und nach Prioritäten geordneter Form – ermittelt und deren Befriedigung als Funktionen baulicher und organisatorischer Planungsmaßnahmen im Sinne eines „social engineering“ begreift. Die Erkenntnis, dass diese Gleichung nicht aufgeht, wurde ursächlich und entscheidend von Jane Jacob mitgeprägt.<sup>19</sup> Sie zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Buch „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ – eine Publikation, die nicht nur in Fachkreisen Furore machen sollte. Eindrücklich wird darin auf eine inhärente Gefahr hingewiesen: Eine Stadtplanung, die davon ausgeht, es komme im Prinzip einzig auf die Befriedigung einer begrenzten Anzahl exakt definierbarer Bedürfnisse an, die sich im Zeitablauf kaum ändern, laufe in die Irre und führe nahezu zwangsläufig zu einer räumlichen Sortierung, also Entmischung und Segregation. Eine funktionelle Ordnung bedürfe der Akzentuierung und der Andeutung, um vital zu wirken und zu sein.<sup>20</sup> Hier nimmt die Kritik am Funktionalismus ihren Lauf; damit steht man aber auch *vice*

17 Auslöser waren die Untersuchungsbefunde der Chicago School of Social Ecology im frühen 20. Jahrhundert, die dann insbesondere von C. A. Perry zum stadtplanerischen Konzept der *Neighbourhood-Unit* transformiert (und notwendigerweise verkürzt) wurden; vgl. C.A Perry, *The Neighbourhood Unit. A Scheme of Arrangement for the Family-Life Community*, New York 1929.

18 Ausführlich hierzu R. Kaltenbrunner, *Nachbarschaft im Zwielficht. Gemeinschaft versus Siedlungseinheit oder: Die Renaissance eines Siedlungskonzeptes?*, in: *RaumPlanung* (Dortmund), 21. Jg., Nr. 82, Sept. 1998, S. 137-145; vgl. auch R. Bächtold, *Kritische Auseinandersetzung mit der Nachbarschaftsidee als Planungsgrundlage*. Eidgenössische Forschungskommission Wohnungsbau, Schriftenreihe Wohnungsbau, 10d. Bern 1970.

19 Natürlich stand sie mit dieser Erkenntnis nicht allein – auch nicht zu dem Zeitpunkt, als ihre Publikation „*The Death and Life of Great American Cities*“ 1961 in New York erschien. Sie war nur ein Ausdruck der zunehmenden Kritik an einer zu großen Erwartungshaltung dem Nachbarschaftskonzept gegenüber. Gleichwohl fand wohl keine sonstige theoretische Stellungnahme eine vergleichbare Resonanz.

20 J. Jacobs, *Tod und Leben großer amerikanischer Städte* (Bauwelt Fundamente 4), S. 192.

*versa* am Ausgangspunkt all der Überlegungen, die einmal zum Nachbarschaftskonzept geführt haben. Denn angestrebt wurde ja ursprünglich eine neue/alte Form der Integration des Städters in das Gebilde und die Gesellschaft der Stadt. Solches wiederum konnte nur in einer gewissen Funktionsmischung wurzeln, und statisch festgelegte Antworten – mit einem „Plan“ werden nun einmal Festlegungen getroffen – erwiesen sich dafür als nicht eben förderlich.<sup>21</sup> Dessen muss man sich erinnern, um nun nicht das Quartier mit bestimmten Erwartungen planerischer und städtebaulicher Art zu überfrachten.

Was also bleibt? Der Zweifel, dass eine lebenswerte *gebaute Umwelt* sich von Fachleuten geplant herstellen lässt. Zugleich aber die Erkenntnis, dass sich ein Quartier, abgesehen von seinen tatsächlichen natürlichen, geographischen und administrativen Grenzen, aus dem Bewusstsein seiner Bewohner von ihm als einer baulichen und zumindest minimalen sozialen Einheit bestimmt. Und umgekehrt: „Jede dauernde Vergesellschaftung basiert auf einer baulichen ‚Fixierung‘: Architekturen sind ‚Drehpunkte‘ der sozialen Beziehungen.“<sup>22</sup> Damit lässt sich sagen, dass die bauliche Struktur eines Quartiers bereits in dem Gefüge zwischen der einzelnen Wohnung und der Gesamtheit seiner Gebäude und Infrastrukturen eine soziale Komponente aufweist, und dass es umso komplexer und leistungsfähiger ist, je besser es auch in seiner Gestaltung den gesellschaftsspezifischen Ansprüchen und Lebensgewohnheiten gerecht wird.

21 Vgl. R. Kaltenbrunner, Gut gemeint. Vom Glauben, durch Gestaltung Öffentlichkeit herstellen zu können, in: *Archithese* (Zürich), 31. Jg., Nr. 6, Nov./Dez. 2001, S. 6-13.

22 H. Delitz, Architektur + Soziologie = Architektursoziologie, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 25/2009, S. 14.

## **Quo vadis Quartiersentwicklung?** **Das Lokale im Spannungsfeld der Transformationen**

Nachhaltigkeit ist die größte Herausforderung unseres Jahrhunderts. Auch wenn wir von Klimakrise sprechen, ist dies jedoch kein Problem des Klimas, sondern der innergesellschaftlichen Verhältnisse. So lautet die zentrale Frage der Nachhaltigkeit: *Wie ist ein friedliches Zusammenleben in der Vielfalt auf einem begrenzten Planeten möglich?* Diese Frage stellt sich nicht nur auf globaler Ebene, sondern auch innerhalb von Städten und Gemeinden, Quartieren und Ortsteilen.

Im Umgang mit der Umwelt macht es einen großen Unterschied, ob ein „Homo oeconomicus“ oder ein „Homo solidaricus“ am Werk ist. Da, wo Menschen kooperieren und miteinander teilen, ist der Naturverbrauch niedriger. Anders ist es dort, wo Menschen um Status konkurrieren. So können wir sowohl mit dem Fahrrad von A nach B fahren als auch mit der Straßenbahn, doch manche Menschen bevorzugen das Auto oder gar einen teuren SUV, weil er einen höheren sozialen Status ausdrückt. Von der Form menschlicher Beziehungen hängt auch der Charakter der Ökonomie ab.<sup>1</sup> In traditionellen Dorfgemeinschaften in Italien pflegten Produzenten, Händler und Konsumenten bis in die 1970er-Jahre hinein ein persönliches Verhältnis zueinander. Wenn Landwirte ihre Verbraucher persönlich kennen, dann handeln sie in der Regel schon deshalb verantwortlicher und verwenden weniger Chemie. In einer neoliberalen, globalisierten Wirtschaft herrscht hingegen Anonymität. Durch die räumlichen Distanzen entsteht weder Empathie noch Verantwortungsbewusstsein. Hier orientiert sich der Handel an Profitmaximierung und nicht an Reziprozität und Redistribution, so wie es in vielen indigenen Kulturen üblich ist.<sup>2</sup> Was lernen wir daraus? Wenn wir die Klimakrise überwinden wollen, dann reichen Elektroautos und Windräder dafür nicht aus: Wir müssen die sozialen und kulturellen Verhältnisse innerhalb der Gesellschaft ändern. Dabei beginnt Nachhaltigkeit mit der Umwandlung sozialer Beziehungen. Sie braucht mehr Gemeinwesen statt Privatwesen, mehr Kooperation statt Wettbewerb, ein „realistisches Menschenbild“ anstelle des

1 Vgl. K. Polanyi, *The Great Transformation*, Frankfurt a.M 1978.

2 Ebda.

„Homo oeconomicus“.<sup>3</sup> Damit können und sollten wir im Lokalen beginnen, weil die räumliche Nähe die soziale Interaktion zwischen den Akteuren erleichtert – und dadurch die Bildung und Pflege von Vertrauen. In urbanen Quartieren und in ländlichen Ortsteilen kann die Frage der Nachhaltigkeit als Frage des Zusammenlebens gestellt werden.

Quartiere und Ortsteile bilden netzwerkartige Systeme, doch darin wirken nicht nur menschliche Wesen, sondern auch „Dinge“.<sup>4</sup> So sind Räume und materielle Infrastrukturen keine passiven Objekte: Sie prägen das Zusammenleben und beeinflussen das Verhalten der Menschen. Winston Churchill paraphrasierend könnte man diese Wechselwirkung so ausdrücken: „Erst gestalten wir unsere Städte und dann gestalten sie uns“.<sup>5</sup> Eine autogerechte und kommerzgerechte Stadt erzieht autogerechte und kommerzgerechte Menschen. Ein nachhaltiges Verhalten kann durch die Infrastruktur also erschwert statt gefördert werden, wie zum Beispiel durch ein System von Vorschriften, das den Autoverkehr gegenüber der bürgerschaftlichen Nutzung bevorzugt behandelt. Kein Wunder, dass die Mobilitätswende in Städten wie Berlin, Köln und Stuttgart kaum vorankommt: Wenn eine Kultur habitualisiert, institutionalisiert und einbetoniert wird, dann hat es der Wandel enorm schwer.

In den letzten Jahrzehnten ist die alte Bausubstanz zum großen Teil durch eine funktionalistische, sterile Architektur ersetzt worden. Dies hat die Beziehung zwischen Menschen und Raum in den Quartieren gekappt. So ist die Identifikation der Bewohnerschaft mit dem eigenen Wohnort verloren gegangen. Die Städte werden immer mehr konsumiert, gleichzeitig hat die politische Partizipation abgenommen (was nicht jeden stört). Die modernisierende Stadtplanung kann zwar Funktionen (Wohnen, Versorgung, Parkplätze...) reproduzieren, für die emotionalen Beziehungen zwischen Mensch und Raum ist sie jedoch blind.<sup>6</sup> An dieser Stelle stellen sich folgende Fragen: Welche Menschenbilder, Gesellschaftsbilder und Naturbilder herrschen in der Stadtplanung und materialisieren sich in der Stadtentwicklung? Wer macht die Stadt für wen? Diese Fragen sind auch für die Entwicklung von Quartieren und Ortsteilen extrem relevant. Sie bilden ideale Reallabore für individuelle und kollektive Lernprozesse, zum Beispiel zu der Frage, wie das richtige Leben im Falschen möglich sein kann. Aus dem Lokalen heraus könnte unsere Gesellschaft von der einen großen Transformation Abschied nehmen, um in eine andere zu gelangen.

3 Vgl. R. Bregman, *Im Grunde gut*, Hamburg 2022.

4 B. Latour, *Das Parlament der Dinge*, Frankfurt a.M. 2010, S. 108.

5 W. Churchill, *Speech to the House of Commons* (October 28, 1943), London.

6 Vgl. A. Magnaghi, *Il progetto locale*, Torino 2000.

## 1. Zwischen zwei großen Transformationen

Man muss heute zwischen zwei großen Transformationen unterscheiden: der kapitalistisch-industriellen Transformation, die vor 500 Jahren begann und immer noch dominiert. Und der Transformation zur Nachhaltigkeit. Beide betreffen auch Quartiere und Ortsteile.

### 1.1. Die kapitalistisch-industrielle Transformation (Modernisierung)

Diese Entwicklung hat sich mit der neoliberalen Globalisierung universalisiert. Sie hat zu einer Ökonomisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse geführt. Die Lebensweisen sind entwurzelt und die Bauweisen standardisiert worden. Dabei hat die Monokultur die Vielfalt schrittweise ersetzt. Geistige Monokulturen tendieren dazu, die Ursachen der Probleme als Lösung zu verpacken. So gelten Wirtschaftswachstum und technischer Fortschritt in der Modernisierung als Allheilmittel. Es kann nicht wirklich überraschen, dass diese Entwicklung zu einer Polykrise geführt hat. Die Klimakrise ist nur ein Aspekt davon. Dazu kommen eine Krise der Demokratie, soziale Polarisierungen, steigende Rüstungsausgaben und zur Zeit eine weitere drohende Wirtschaftskrise.

Wer den Kollaps der Gesellschaft verhindern will, muss die Entwicklungslogik begreifen, die auf ihn zuführt. Genau das tat der Sozialanthropologe Karl Polanyi mitten im Zweiten Weltkrieg. In seinem Hauptwerk „The Great Transformation“, das 1944 erschien, suchte er nach den tiefen Ursachen des Scheiterns unserer Zivilisation – und fand sie in der „krassen Utopie“ der selbstregulierenden Märkte: „Eine solche Institution [kann] über längere Zeiträume nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten“.<sup>7</sup> Insbesondere warnte Polanyi davor, Arbeit, Boden und Geld in „fiktive Waren“ umzuwandeln und zum Spekulationsobjekt werden zu lassen.<sup>8</sup> Doch genau diese Fehler werden seit den 1980ern wiederholt, vermutlich weil sie im geistigen Keim der westlichen Gesellschaft verankert sind.<sup>9</sup> So weisen die letzten Jahrzehnte viele Parallelen mit den Zeiten Polanyis auf: von der Liberalisierung der Märkte bis zur großen Finanzkrise (2008 wie 1929), dann die gesellschaftlichen Polarisierungen und die autoritären Entwicklungen bis zur Aufrüstung und zum Krieg.<sup>10</sup> In den letzten Jahrzehnten hat vor allem die Liberalisierung der Finanz- und Immobilienwirtschaft sowie die Privatisierungswelle tiefe Spuren in der Stadtentwicklung hinterlassen. Durch die starke Verschiebung vom Gemeinwesen zum Privatwesen kommt es zunehmend zu sozialen Polarisie-

7 K. Polanyi 1978, S. 19 f.

8 Ebda., S. 102.

9 Vgl. Z. Bauman, Dialektik der Ordnung, Hamburg 1992.

10 C. Leggewie/H. Welzer, Das Ende der Welt, wie wir sie kannten, Frankfurt a.M. 2009.

rungen und Desintegrationserscheinungen an der Basis der Gesellschaft. Gentrifizierungsprozesse haben dazu geführt, dass privilegierte Milieus immer mehr unter sich leben, benachteiligte genauso – in komplett getrennten Wirklichkeiten innerhalb derselben Stadt oder Gemeinde.

Die Modernisierung und die neoliberale Globalisierung haben zu einer Homogenisierung der lokalen Spezifitäten geführt. Obwohl sich auch Quartiere und Ortsteile durch eine „Eigenart“ auszeichnen,<sup>11</sup> erzählen die Bewohner oft eine ähnliche Geschichte über die Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Neben der Eigenart gibt es so Konstanten in der Entwicklung von Quartieren und Stadtteilen. Dazu gehören unter anderem:

- ▷ Abnehmender Zusammenhalt und Vereinzelung in der Bewohnerschaft. Die verschiedenen Gruppen (Einheimische und Zugezogene, Jugend und ältere Menschen usw.) leben eher nebeneinander als miteinander.
- ▷ Aussterben der Traditionen und der gemeinschaftlichen Rituale. Zum Teil haben diese eine Kommerzialisierung erfahren.
- ▷ Internationale Fremdversorgung statt regionaler Selbstversorgung. Handelsketten anstelle des lokalen Einzelhandels.
- ▷ Verschwinden von Orten und Bauwerken, die mit biografischen Erinnerungen verbunden sind und eine Art „Totem“ (Identifikationselement) für die Gemeinschaft bildeten. Durch die zunehmende Ökonomisierung und Verplanung des Raumes gehen Freiräume und Begegnungsräume verloren.
- ▷ Zunehmende Funktionalisierung des öffentlichen Raums für Verkehr, Kommerz oder Tourismus, dadurch Verlust der sozialen Funktion für die lokale Bevölkerung.

Diese Entwicklungskonstanten bedingen sich zum Teil gegenseitig – zum Beispiel der abnehmende Zusammenhalt und das Verschwinden von Begegnungsräumen. Diese Entwicklung wird in den Sozialwissenschaften teilweise als ein Schicksal der Moderne beschrieben<sup>12</sup> und als „alternativlos“ ideologisch legitimiert. Tatsächlich sind die genannten Entwicklungskonstanten künstlich erzeugt worden, sprich die „Nebenwirkung“ einer bestimmten Politik. Diese Politik wurde im Rahmen internationaler Institutionen (G7, Welthandelsorganisation...) vereinbart und ist dann auf nationaler und lokaler Ebene von den öffentlichen Institutionen vereinnahmt und umgesetzt. Quartiere und Ortsteile sind zu einem Markt umgewandelt worden, auf

11 WBGU, *Der Umzug der Menschheit. Die transformative Kraft der Städte*, Berlin 2016.

12 Talcott Parsons und Walt W. Rostow gehören zu den theoretischen Wegbereitern der Modernisierung, doch die kulturellen Wurzeln davon liegen noch tiefer (von Platon bis Adam Smith).

dem das Gesetz des Finanzstärksten herrscht. Dies führt nicht nur zur Segregation, sondern gelegentlich auch zu Konflikten und Widerstand. Der Rückzug des Staates aus dem Markt bedeutet, dass es keine Vermittlung und keinen Ausgleich zwischen starken und schwachen Interessen mehr gibt. Das Ergebnis sind zunehmende Polarisierungen. Um den Rückzug des Staates zu kompensieren, müssen sich Bürger in Initiativen organisieren, zum Beispiel um den Bau eines Einkaufszentrums mitten im Quartier zu verhindern.<sup>13</sup> Was in der Modernisierung als Fortschritt gefeiert wird, kann aus Sicht der Bewohner und Bewohnerinnen ein emotionaler Verlust sein.

Eine modernisierende Stadtentwicklung findet top-down statt. Dabei herrscht ein instrumentelles Verständnis von Partizipation im Sinne der „Public Relations“ und der Legitimation. Partizipation ist als Information und Konsultation der Bürger erwünscht, nicht unbedingt als Mitbestimmung und Mitgestaltung. In der Modernisierung werden eher die Symptome der Probleme behandelt, nicht immer die Ursachen. So können arme Menschen Sozialhilfe beantragen oder die „Tafel“ in jeder Stadt besuchen. Gegen den Klimawandel können Dämme erhöht werden oder Klimaanlage in neuen Gebäuden eingebaut werden. Solche Maßnahmen zielen auf eine *Systemstabilisierung* durch Anpassung, Reparatur, Kompensation, Optimierung oder technologische Innovation ab. Das Risiko ist dabei, dass ein nicht-nachhaltiges System gestützt statt verändert wird. Einerseits werden der Zusammenhang zwischen Reichtum und Armut sowie zwischen Wohlstand und Ausbeutung ausgeblendet. Andererseits erleichtert die zunehmende soziale Ungleichheit die Möglichkeit, die Kosten der Entwicklung zu „externalisieren“.<sup>14</sup> Wer die Probleme verursacht, kommt so nicht unbedingt mit den negativen Effekten der eigenen Entscheidungen in Berührung.

### 1.2. Die Transformation zur Nachhaltigkeit

Die Frage ist nicht, ob wir in Städten und Gemeinden eine neue radikale Transformation einleiten und vorantreiben wollen, denn eigentlich sind wir bereits mittendrin. Die einzige Frage ist, wie diese Transformation stattfinden soll: *by Disaster or by Design?*

Während in der Modernisierung die Stadt als „Megamaschine“<sup>15</sup> und die Politik als Managementaufgabe begriffen werden, ist Nachhaltigkeit ein Dachbegriff für

13 Der Verfasser hat 2018 zwei solcher Bürgerinitiativen untersucht: Viva Victoria! in Bonn und die Bürgerinitiative Helios in Köln (*D. Brocchi, Große Transformation im Quartier, München 2019*).

14 Vgl. S. Lessenich, Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. München 2017.

15 Vgl. L. Mumford, Mythos der Maschine, Wien 1974.

„Visionen einer anderen Entwicklung“.<sup>16</sup> Warum müssen wir immer weiterwachsen, wenn wir auch gerecht umverteilen und mehr miteinander teilen können?

Zwei komplementäre Definitionen von Nachhaltigkeit sind besonders relevant: Im ersten Fall ist sie eine Notwendigkeit, im zweiten eine Chance. Eine Notwendigkeit, weil es dabei um die Vorbeugung von Sackgassen in der Entwicklung der Gesellschaft geht. Hier steht Nachhaltigkeit also für *Krisen-Resilienz*. Wenn es darum geht, Quartiere und Ortsteile widerstandsfähiger zu machen, dann sind unter anderem folgende Faktoren entscheidend:

- ▷ Abhängigkeiten machen soziale Systeme vulnerabler, ein gewisser Grad an Autonomie und Beweglichkeit macht sie also resilienter. In Bezug auf Quartiere und Ortsteile setzt dies eine administrative Dezentralisierung und mehr Subsidiarität<sup>17</sup> voraus. So sollten Quartiers- und Ortsräte nicht nur eine konsultative Funktion haben, sondern die lokale Entwicklung mitbestimmen und mitgestalten dürfen. Auch die starke Abhängigkeit von Ressourcen und von internationalen Märkten wirkt sich negativ auf die Resilienz aus. So stehen bei steigenden Ölpreisen oder bei Finanzkrisen Orte besser da, in denen weniger Auto gefahren wird und eine regionale Parallelwährung vorhanden ist.
- ▷ Zur Krisen-Resilienz der Orte trägt auch „Sozialkapital“<sup>18</sup> bei, sprich die Fähigkeit der lokalen Akteure unentgeltlich miteinander zu teilen. Städte mit starken Nachbarschaftsstrukturen haben die Finanzkrise von 2008 besser überstanden. So hatten in Barcelona viele Menschen ihren Job verloren. Ohne Geld begannen sie, einen Tauschhandel in der Nachbarschaft zu praktizieren, wobei auch Solidarität miteinander geteilt wurde.
- ▷ Bekanntlich sind Monokulturen besonders krisenanfällig, dementsprechend macht Vielfalt Quartiere und Ortsteile krisenresilienter. Mit Vielfalt ist deutlich mehr als der Migrationsanteil gemeint, nämlich Freiraum für Alternativen. So wird die Zukunftsfähigkeit in Subkulturen und Nischen (z.B. Gemeinschaftsgärten und Repair-Cafés) vorgelebt. Solche Orte bieten in Krisenzeiten ein breiteres Spektrum an Lösungsoptionen und Überlebensstrategien für die ganze Gesellschaft. Selbst die heutige Energiewende wurde einst in lokalen Nischen vorbereitet.

16 *Dag Hammarskjöld Foundation, What Now? Another Development*, Uppsala 1975; *A. Tarozzi, Visioni di uno sviluppo diverso*, Torino 1990.

17 Subsidiarität bedeutet, dass eine höhere institutionelle Einheit (z.B. Bund oder Land) keine Aufgabe übernehmen sollte, die von einer niedrigeren Einheit (z.B. Kommune oder Quartiersrat) genauso gut oder besser erfüllt werden kann.

18 Vgl. *R. Putnam, Bowling alone*, New York 2000.

Nachhaltigkeit ist auch eine Chance, denn sie steht für das *gute Leben*. Während in der Modernisierung ein Separationsdenken herrscht und Zusammenhänge ausgeblendet werden, steht Nachhaltigkeit für ein „vernetztes Denken“.<sup>19</sup> Daher lautet das wichtigste Prinzip des guten Lebens, dass es kein gutes Leben auf Kosten anderer geben kann. Nachhaltigkeit steht für ein multidimensionales statt für ein ökonomiezentriertes Verständnis von Wohlstand. Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur werden zusammen statt getrennt gedacht.

Nachhaltiger sind Quartiere und Ortsteile, die als Orte des Zusammenlebens gestaltet werden – und nicht nur des Arbeitens, Kaufens und/oder Wohnens. Für den Zusammenhalt spielen die öffentlichen Räume eine zentrale Rolle, denn auf Straßen und Plätzen findet das „Leben zwischen Häusern“ statt.<sup>20</sup> Dabei macht nicht nur die „kulturelle Wildnis“ (z. B. Klubkultur) Orte lebenswerter, sondern auch die „ökologische“. So sind Menschen in der Nähe von Bäumen glücklicher und gesünder.<sup>21</sup>

Die Jahre zwischen 2008 und 2010 bildeten eine Zäsur in der Nachhaltigkeitsdebatte. Nach der Finanzkrise, dem Scheitern der internationalen Klimaverhandlungen in Kopenhagen und den Skandalen um Großprojekte wie Stuttgart 21 verfestigte sich die Einsicht, dass der Weg, der uns zu der Polykrise geführt hat, nicht jener sein kann, der uns da rausholt. Wir wissen bereits sehr viel über Probleme und Lösungen, aber wie kommen wir von den Problemen zu den Lösungen? So fokussierte sich die Nachhaltigkeitsdebatte immer mehr auf die Frage der Transformation. Diesbezüglich werden in der Literatur folgende Elemente immer wieder genannt und miteinander kombiniert:

- ▷ **Ende der Alternativlosigkeit und Systemveränderung.** Nachhaltigkeit meint die Prävention der Probleme und nicht nur die Reaktion darauf; die Behandlung der Ursachen und nicht nur der Symptome. Wenn sich Benachteiligung und Privilegien gegenseitig bedingen, dann kann man das eine nicht überwinden, ohne das andere infrage zu stellen. Nachhaltigkeit findet nicht neben der dominanten Entwicklung statt, sondern anstelle der Nicht-Nachhaltigkeit. Sie betrifft alle politischen Bereiche – und nicht nur das Umwelt- oder das Sozialamt. Im Lokalen können alle Themen verknüpft und gleichzeitig behandelt werden, zum Beispiel unter übergeordneten Fragen wie: „In was für einem Quartier wollen wir leben?“ Die sozialräumliche Fokussierung erleichtert die neuen Allianzen, die die Transformation benötigt. Wenn das Lokale als Gemeingut („*unser Kiez*“) betrachtet und gestaltet wird, dann erzeugt es kollektive Identifikation.

19 Vgl. F. Vester, *Die Kunst vernetzt zu denken*, München 2005.

20 Vgl. J. Gehl, *Leben zwischen Häusern*, Berlin 2012.

21 Vgl. *Naturfreunde Internationale*, *Naturleben und Gesundheit*, Wien 2015.

- ▷ **Demokratisierung und neue Governance-Formen.** Während in der Modernisierung mit universalisierten Modellen gehandelt wird, orientiert sich eine Transformation zur Nachhaltigkeit an der Eigenart der Orte und versucht ihre eigenen Potenziale zu aktivieren. Hier sind die Bürger Subjekte statt Objekte der Politik. Wenn Ziele und Strategien partizipativ definiert werden, dann erhöht sich die Identifikation der Betroffenen damit. Als Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens in der Vielfalt will Demokratie jedoch schon in einer Nachbarschaft gelernt werden. Manche wollen mehr Parkplätze, andere weniger Autos und mehr Fahrradwege. Auf der Straße wollen Kinder am liebsten spielen, während ältere Menschen Ruhe brauchen. Wie wäre es, wenn all diese Nachbarn miteinander eine Vision für die Nutzung der gemeinsamen Straße entwickeln? Diese könnte jedoch nur umgesetzt werden, wenn die öffentlichen Institutionen kollektive Selbstorganisation und Selbstverwaltung zulassen und am besten unterstützen. Eine Transformation zur Nachhaltigkeit setzt auf Citizen-Public-Partnerships statt Public-Private-Partnerships. Oft sind jedoch breite Bündnisse nötig, um die nötige Augenhöhe im Dialog mit den Institutionen zu erreichen. Eine Reform und Stärkung der öffentlichen Verwaltung (z. B. nach skandinavischem Vorbild) würde nicht nur die gelebte Demokratie stärken, sondern auch den Verwaltungsmitarbeitern guttun.
- ▷ **Wiedereinbettung der Wirtschaft und Gemeinwohlökonomie.** Die Demokratie sollte die Märkte kontrollieren, statt umgekehrt. So wird eine (Re-)Sozialisierung der Immobilienwirtschaft und der Grundversorgung benötigt. Urbane Quartiere und ländliche Ortsteile können Teil von regionalen Wirtschaftskreisläufen werden und das Verhältnis zwischen Fremdversorgung und Selbstversorgung neujustieren.
- ▷ **Menschliches Maß und Local Turn.** Während Menschen und Institutionen von einer globalen Komplexität überfordert werden, entspricht das Lokale dem menschlichen Maß. So wird die Transformation zur Nachhaltigkeit aus dem Lokalen heraus vorangetrieben. Während für die globale Transformation auf den Straßen demonstriert wird, kann man sich im Lokalen zur Transformation selbstermächtigen. In Quartieren und Ortsteilen kann kollektive Handlungsfähigkeit entstehen, hier lässt sich kollektive Selbstwirksamkeit erfahren. Die emotionale Identifikation mit dem Kiez oder mit dem Veedel ist eine wichtige Voraussetzung, um zu partizipieren und Verantwortung zu übernehmen.
- ▷ **Kulturwandel und Vielfalt.** Probleme können niemals mit derselben Denkweise gelöst werden, durch die sie entstanden sind (A. Einstein). So benötigt eine Transformation zur Nachhaltigkeit einen Kulturwandel. Die Nachhaltigkeitsdebatte selbst erfordert eine ideologische Dekontaminierung, denn Ansätze wie „ökologische Modernisierung“ oder „grünes Wachstum“ sind ein Widerspruch an sich.

Die größte kulturelle Herausforderung ist eine Kultur zu ändern, in der wir selbst jahrzehntlang erzogen worden sind. So sind Verwaltungen in Routinen und Parteien im Wachstumsdogma gefangen. Werden Bürgern Freiräume für das gute Leben zur Verfügung gestellt, dann kommen viele nicht weiter, als sich ein Straßenfest und einen Flohmarkt vorzustellen. In der Modernisierung haben wir gelernt zu funktionieren und uns selbst zu optimieren, um im Wettbewerb zu bestehen. In der Nachhaltigkeit müssen wir die Freiheit, die Kreativität und das Zusammenleben wieder lernen. Denn man kann die Lösungen nicht erreichen, ohne die Probleme loszulassen.

### **3. Der Weg ist das eigentliche Ziel**

Die Transformation zur Nachhaltigkeit sollte als individueller und kollektiver Lernprozess betrachtet und gestaltet werden. Dafür sind Reallabore, Realexperimente und Spielwiesen für Alternativen von zentraler Bedeutung. Diese erfordern nicht nur Freiräume, sondern auch Brückenbauer und institutionelle Ermöglicher. Während die Modernisierer Transformationsprozesse von oben herab gestalten und „Objekte“ behandeln, erfordert die Transformation zur Nachhaltigkeit eine Aufhebung von Hierarchien, sowie die Fähigkeit, sich selbst als Mensch aufs Spiel zu setzen. Für die Nachhaltigkeit sind die Sehnsüchte eine wichtigere Kraft als die Funktionen. Es geht ums Fühlen und nicht nur ums Denken. Wer Transformationsprozesse im Lokalen menschengerecht gestalten will, sollte die Erkenntnisse der Psychologie beherrschen, zum Beispiel „Beziehung kommt vor Inhalt“: Für das Ergebnis der Kommunikation ist das *Wie* mindestens genauso entscheidend wie das *Was*.<sup>22</sup> Mit welchem Habitus wir vor die Menschen treten, hat einen großen Einfluss auf ihr „Feedback“. Deshalb sind partizipative Prozesse, die „von oben“ initiiert und gestaltet werden, selten effektiv. Wer eine heterogene Bevölkerung ansprechen und aktivieren will, sollte im Voraus bunte Bündnisse mit den Multiplikatoren vor Ort bilden. Wer eine Transformation zur Nachhaltigkeit in Quartieren und Ortsteilen fördern will, sollte dort als Laie und nicht als Experte auftreten – und das persönliche Gespräch mit den Menschen vor Ort suchen, denn sie wissen am besten, wie ihr eigener „Planet“ tickt. Anders als in der Modernisierung gibt es für eine Transformation zur Nachhaltigkeit keinen Königsweg, denn nur so kann sie der Eigenart der Orte und ihrer Lebewesen gerecht werden und „strukturelle Gewalt“<sup>23</sup> vermeiden.

In der Transformation zur Nachhaltigkeit geht es nicht darum, Quartiere und Ortsteile in eine traditionelle Dorfgemeinschaft umzuwandeln. Denn in starken Ge-

22 Vgl. P. Watzlawick/J.H. Beavin/D.D. Jackson, *Menschliche Kommunikation*, Bern 2007.

23 Vgl. J. Galtung, *Strukturelle Gewalt*, Reinbek bei Hamburg 1988.

meinschaften kann die Andersartigkeit schnell unterdrückt oder ausgeschlossen werden. Gerade weil in modernen Quartieren und Ortsteilen inzwischen die ganze Welt wohnt, sind sie ideale Reallabore, um die Frage anzugehen, wie eine *weltoffene Gemeinschaft* funktionieren kann. Zwei Zutaten sind für das friedliche Zusammenleben in der Vielfalt besonders wichtig: *Räume als Gemeingut* und *neuartige Rituale*. Beispiele von Gemeingütern sind gemeinwohlorientierte Wohnungsgenossenschaften, Gemeinschaftsgärten, Klubs und Nachbarschaftshäuser, die durch Kollektive eingerichtet und selbstverwaltet werden. Neuartige Rituale sind solche, die mitgestaltet statt konsumiert werden. Darin wird die Schenkökonomie statt dem Kommerz praktiziert, die Immaterialität von Beziehungen statt dem materiellen Überfluss gewürdigt. Neuartige Rituale können auch als Realexperiment gestaltet werden, zum Beispiel um das Quartier ohne Autos zu erleben oder um neue Allianzen zwischen Bürgern, Nachbarschaften und Institutionen zu erproben, um sich die Transformation selbst zu machen. Beispiele solcher neuartigen Rituale gibt es bereits, zum Beispiel der „Tag des guten Lebens“ in Köln, Berlin und Wuppertal.

## **Das durchlässige Quartier – eine Theorie der transformativen Stadt**

Das Gelingen transformativer Stadtentwicklung hängt bei genauerer Betrachtung von der sozialökologischen Wirksamkeit eigensinniger Transformationspraxen in den Quartieren ab. Der reflexive Anspruch von Stadtentwicklung muss allerdings darin bestehen, Quartiersprojekte in den Gesamtzusammenhang der Stadt einzubinden. Damit werden Fragen der offenen Stadt und insbesondere der sozialen Durchlässigkeit adressiert.

In diesem Beitrag wird die Bedeutung sozialräumlichen Transformationswissens<sup>1</sup> für den nachhaltigen Umbau der Städte diskutiert. Zu diesem Zweck fasse ich, unter besonderer Berücksichtigung eines diskursiven Machtgefälles, zunächst einschlägige Begriffe und Narrative der Transformationsdebatte zusammen. In einem zweiten Schritt arbeite ich unterschiedliche Formen sozialräumlichen Transformationswissens heraus, um abschließend eine Theorieperspektive auf die transformative Stadt anzubieten.

### **Transformationsdiskurse: Begriffe, Narrative, Machtstrukturen**

Über Transformation zu sprechen, hat wissenschaftsgeschichtlich durchaus Tradition.<sup>2</sup> Ungeachtet dessen, beschreibt Transformation heute den durch die Klimakrise erforderlich gewordenen, prozesshaften gesellschaftlichen Umbau mit keinem geringeren Ziel als den Erhalt der Lebensgrundlagen der Menschheit.<sup>3</sup>

1 Das Wuppertal Institut begreift Transformationswissen – neben System- und Zielwissen – als elementaren Bestandteil von Transformativer Forschung (*Wuppertal Institut*, Transformative Forschung, 2023, o. S., im Internet: <https://wupperinst.org/forschung/transformative-forschung> [03.10.2023]).

2 Zur multidisziplinären Verwendung des Transformationsbegriffs vgl. zusammenfassend A. Thiesen, Urbanes Transformationswissen – Zur politischen Bedeutung der Gemeinwesenarbeit in der transformativen Stadt, in: *sozialraum.de* (14) Ausgabe 1/2023, o. S., im Internet: <https://www.sozialraum.de/urbanes-transformationswissen---zur-politischen-bedeutung-der-gemeinwesenarbeit-in-der-transformativen-stadt.php> [02.10.2023].

3 Darüber hinaus kann Transformation – folgen wir den Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen – zahlreiche weitere, mit dem Leitgedanken des Klimaschutzes durchaus compatible Themen umfassen, etwa Armutsbekämpfung (SDG-Ziel 1), Gendergerechtigkeit (SDG-Ziel 5)

Während sich einerseits ein deutlicher thematischer Zuschnitt in Richtung Nachhaltigkeit abzeichnet, wirken die in den Transformationsdiskurs eingebrachten Narrative wie „Zukunft“, „Stadt für alle“ oder „Gutes Leben“ unscharf und inflationär zugleich.<sup>4</sup> Transformation scheint als Schlüsselthema im Alltagswissen der informierten Zivilgesellschaft weitgehend etabliert zu sein, seine hegemoniale Lesart prägen vor allem jene, die über Expertisen auf dem Feld der Ökonomie und der Kulturwissenschaften verfügen.<sup>5</sup> Für die im politisch-medialen Raum anschlussfähige Argumentation typisch ist ein Vertrauen in „Zukunftskunst“, „grünes Wachstum“ und Suffizienz.<sup>6</sup> Der Liberalismus, der in diesen Schlagwörtern mitklingt – selbst Postwachstumsdiskurse setzen auf Eigenverantwortung – bleibt jedoch nicht folgenlos: Das in den Diskurs eingeführte imaginierte „Wir“ – sinngemäß: „Wir können es noch schaffen“, „Wir müssen alle Abstriche machen“ – führt dazu, dass soziale Fragmentierungen von Transformation in den Hintergrund rücken. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen von Transformation wird auf diese Weise unmöglich.<sup>7</sup> Wer sich in dem so vereinnahmten „Wir“ nicht wiederfindet, ist demnach entweder gegen die Auffassung der aufgeklärten Mehrheitsgesellschaft und/oder vertritt eine sozialkritische Einzelmeinung, für deren diskursive Erörterung angesichts der Dringlichkeit des Transformationsthemas keine Zeit bleibt.

Geboten scheint daher, die politisch nachvollziehbare Zuspitzung des Transformationsdiskurses auf Nachhaltigkeit um ihre *soziale* Komponente zu erweitern: „Sozial-ökologische Transformation zu definieren, bedeutet [so verstanden], die Begrenztheit der Ressourcen und die Begrenztheit der sozialen Welt zusammenzudenken.“<sup>8</sup> Wird

und nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung (SDG-Ziel 11), vgl. *SDG-Portal*, SDG-Indikatoren für Kommunen entdecken, 2023, im Internet: <https://sdg-portal.de/de/> [03.10.2023].

4 Der indigene Ursprung des Konzeptes „Gutes Leben“ spielt für meine Argumentation keine Rolle.

5 A. Thiesen, Urbanes Transformationswissen – Zur politischen Bedeutung der Gemeinwesenarbeit in der transformativen Stadt, in: *sozialraum.de* (14) Ausgabe 1/2023, o. S., im Internet: <https://www.sozialraum.de/urbanes-transformationswissen--zur-politischen-bedeutung-der-gemeinwesenarbeit-in-der-transformativen-stadt.php> [02.10.2023].

6 U. Schneidewind, Umwelt und Nachhaltigkeit als Transformationsriemen für die Arbeit der Zukunft, in: R. Hoffmann/C. Bogedan (Hrsg.), *Arbeit der Zukunft: Möglichkeiten nutzen – Grenzen setzen*, Frankfurt a.M. 2015, im Internet: <https://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/5935> [02.10.2023]; U. Schneidewind, *Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*, Frankfurt a.M. 2018, S. 11.

7 Der Philosoph Raymond Geuss hat „die wirklich totale Ideologie unserer Ära, die Verbindung aus Demokratie, Liberalismus und Kapitalismus“ dahingehend beschrieben, dass sie in der Lage ist, sich als Antiideologie zu initiieren (R. Geuss, *Nicht wie ein Liberaler denken*, Berlin 2023, S. 17).

8 A. Thiesen, *Urban Love Stories II. Perspektiven transformativer Städte*, Münster/New York 2023, S. 126.

weiter berücksichtigt, dass sich „die Große Transformation“<sup>9</sup> vor allem als Diskurs der Stadtforschung vollziehen muss – der Emissionsgehalt und die Innovationskraft von Großstädten begründen gleichermaßen diesen Punkt – fällt der politische Stellenwert transformativer Quartiersentwicklung ins Gewicht: Wo, wenn nicht in der unmittelbaren Erfahrungs- und Gestaltungswelt von Stadtbewohnern sollte sonst angesetzt werden?<sup>10</sup>

Heterogenität, Durchlässigkeit und Spontanität gelten als Ausweis großstädtischen Lebens. Der Weg dorthin führt über demokratische und offene Beteiligungskulturen.<sup>11</sup> Die Analyse sozialräumlichen Transformationswissens<sup>12</sup> gewinnt deshalb an Relevanz, auf der planerisch-baulichen Ebene wie auch in der konkreten Quartierspraxis.<sup>13</sup>

### **Sozialräumliches Transformationswissen**

In seinem historischen Epos zur Stadtplanung „Die offene Stadt“ hat Richard Sennett fünf Voraussetzungen progressiver Stadtentwicklung skizziert: Synchronität, Interpunktualität, Durchlässigkeit, Unvollständigkeit und Vielfältigkeit.<sup>14</sup> Städtische Räume sollten erstens *synchrone* Praxen zulassen. Durch planerische Interventionen in den öffentlichen Raum wird marginalisierten Gruppen nicht der Status von Zaungästen zugestanden, sondern der Gleichzeitigkeit von Lebensstilen, Nutzungsinteressen und -bedürfnissen Rechnung getragen.<sup>15</sup> Zweitens befürwortet Sennett *Interpunktionen* als raumstrukturierende Elemente: Markante Architek-

9 U. Schneidewind, Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt a. M. 2018.

10 Vgl. A. Thiesen, Urbanes Transformationswissen – Zur politischen Bedeutung der Gemeinwesenarbeit in der transformativen Stadt, in: sozialraum.de (14) Ausgabe 1/2023, o. S., im Internet: <https://www.sozialraum.de/urbanes-transformationswissen---zur-politischen-bedeutung-der-gemeinwesenarbeit-in-der-transformativen-stadt.php> [03.10.2023].

11 Vgl. M. Götsch/S. Klinger/A. Thiesen, „Stars in der Manege?“ Demokratietheoretische Überlegungen zur Dynamik partizipativer Forschung, in: FQS – Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 13(1), Art. 4 (2012), o. S., im Internet: <https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1780> [02.10.2023].

12 Ich verwende Transformationswissen hier in einem genuin methodologischen Verständnis von partizipativer Forschung.

13 Zu dieser konzeptionellen Symbiose aus *ville* (verkürzt: Stadtplanung) und *cité* (verkürzt: Gemeinwesen) vgl. ausführlich R. Sennett, Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens, Berlin 2018.

14 Ebda., S. 255 ff.

15 Es liegt auf der Hand, dass nun auf die Kriminalitätsbekämpfung im öffentlichen Raum verwiesen wird, z. B. die Sanktionierung von Drogendelikten. Entgegenzuhalten wäre hier, dass nicht die Kriminalisierung von Drogenkonsumenten durch öffentliche Ausweisung urbaner Sonderbereiche als „gefährliche Orte“ zu den gewünschten sicherheitspolitischen Effekten führt, sondern die gesellschaftliche Problematisierung sozialer Problemlagen in der Stadt.

turen bilden ein Ausrufungszeichen, Kreuzungen ein Semikolon und stadtplanerische Irritationen Anführungszeichen; es fällt nicht schwer, sich bei dieser Metapher an die Straßenführung südeuropäischer Städte zu erinnern. Am Ende geht es um die Stimulierung des Raumerlebnisses. Eine entscheidende planerische Größe bildet drittens physische *Durchlässigkeit*. Es macht also einen Unterschied, ob Orte der Vergesellschaftung im Zentrum oder an den Rändern eines Quartiers geplant werden. Die Funktion von Rändern vergleicht er mit Membranen. Eine intermediäre Institution am Übergang von zwei sozialökonomisch unterschiedlich aufgestellten Stadtquartieren besitzt das Potential, verschiedene Milieus miteinander in Kontakt zu bringen.<sup>16</sup> Viertens geht es Sennett darum, das Prinzip der *Unvollständigkeit* zu kultivieren und die Kontingenz stadträumlicher Entwicklung sicherzustellen. Dazu gehört zum einen, die Grenzen der Nachverdichtung anzuerkennen und die heterogene Nutzung beispielsweise von Brachen oder Freiflächen in der Stadt zu akzeptieren (bodenrechtliche Fragen seien hier zurückgestellt).<sup>17</sup> Zum anderen bedeutet „Unvollständigkeit“ auch die ästhetische Toleranz unterschiedlicher, laienhafter Gestaltungsformen des öffentlichen und privaten Raums. Schließlich sollten Städte, fünftens, durch (bauliche) *Vielfältigkeit* geprägt sein. Damit wird der „Copy-Paste-Architektur“ der gläsernen Funktionsbauten in den Innenstädten eine Absage erteilt. Wenn Sennett Stadtplanung mit dem Auslegen einer Saat vergleicht, deren Erträge ebenso wenig exakt vorhersagbar sind wie das spätere Nutzungsverhalten der Stadtbevölkerung, leuchten die historisch verschenkten Gestaltungsspielräume bei der Entwicklung der Innenstädte ein.

In vielen Städten bzw. Quartieren entsteht heute im Gegensatz zu Sennetts Vision der Durchlässigkeit vielmehr eine exklusive Stadt: Sportangebote gegen marginalisierte Gruppen im öffentlichen Raum oder „Superblocks“ mit Yoga-Angebot bieten dabei nur exemplarische Einblicke.<sup>18</sup> Solche Formen der „grünen Verdrängung“ müssen nicht immer politisch-normativ motiviert sein, sondern können als implizite Verdrängungsstrategie durch das Nutzungsverhalten bestimmter privilegierter

16 Die planerische Orientierung der Quartiersentwicklung am räumlichen Zentrum findet ihre Entsprechung häufig in einem „aus der Zeit gefallenem“ Projektkatalog, der zu einer Ignoranz postmigrantischer Realitäten in urbanen Quartieren führt und stattdessen symbolische Quartiersintegration durch Stärkung lokaler Identitätsbildung fördert (vgl. dazu ausführlich A. Thiesen, *Die transformative Stadt*, Bielefeld 2016).

17 A. Thiesen, *Das Ende der Nachverdichtung. Über die offenen Flanken der Stadtentwicklung*, in: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung – Verbandszeitschrift des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.*, Heft 1 (2016), S. 37-38, im Internet: <https://www.vhw.de/publikationen/forum-wohnen-und-stadtentwicklung/archiv/archiv-detail/magazin/heft-12016-e-commerce-und-stadtentwicklung/> [02.10.2023].

18 Ich beziehe mich bei diesen Beispielen auf Interventionen in den Stadtraum am Hannoverschen Raschplatz und im Wiesbadener Rheingauviertel.

Milieus ausgelöst werden.<sup>19</sup> Dabei benötigen gerade Innenstädte Räume des Übergangs, wollen sie ihre Urbanität erhalten: Schmutz, Brachen und vermeintlich zwielichtige Orte haben verschiedene Funktionen, sie können „unsichtbaren“ Akteuren der Stadtentwicklung unter anderem auch Schutz bieten.<sup>20</sup>

Progressive Stadtplanung muss sich an ihrer Fähigkeit messen lassen, soziale Durchlässigkeit herzustellen. Der Weg dorthin, so die Argumentation dieses Beitrags, führt über milieuübergreifende Beteiligung und die Generierung sozialräumlichen Transformationswissens. Methodisch stellt dies die Wissenschaft vor Herausforderungen, denn was unter dem Begriff „Zukunft“ überhaupt vorstellbar ist, hängt milieuthoretisch davon ab, welche Assoziationen das eigene kulturelle Relevanzsystem zulässt.<sup>21</sup> Weder der Hinweis auf zeitlichen politischen Handlungsdruck noch die Konstruktion apokalyptischer Szenarien scheint „a priori“ jedoch anschlussfähig an die Erfahrungswelten breiter gesellschaftlicher Milieus. Zudem greifen auch im Setting der klimabewegten Gruppen milieuspezifische Fliehkräfte: Die Artikulationsfähigkeit und Organisationskompetenz von Bewegungen wie Fridays for Future gründet in gesellschaftlich privilegierten Wahlverwandtschaften. Sprache, Lebensstil und kulturelle „Codes“ bringen symbolische Ausschlussformen hervor, die Beteiligungszugänge erschweren. Die von Sennett angebotenen planerischen Reflexionen bieten in diesem Zusammenhang einen wertvollen Konzeptbaustein, der Zugänge zu Transformationswissen strukturell erleichtert.

Inwieweit sowohl der Verzicht auf kleinräumige Identitätspolitik, wie sie häufig in der sozialen Stadtentwicklung praktiziert werden, als auch eine Abkehr von der geografischen Orientierung am Quartierszentrum zu Transformationsdynamiken in einer Stadt führen können, haben wir in dem Projekt „Transcity“ getestet.<sup>22</sup> Dabei wurde im Zusammenspiel mit zivilgesellschaftlichen Akteuren über die strukturellen Voraussetzungen eines quartiersübergreifenden Emissionshandels in der Stadt Essen nachgedacht. Die sozialräumliche Inklusion einer Stadt über Quartiersgrenzen hinweg zu formulieren und auf diese Weise das Erreichen von Klimaschutz-

19 Zur „Grünen Gentrifizierung“ vgl. A. Haase/A. Schmidt/D. Rink, Grüne Gentrifizierung, in: M. Sonnberger/A. Bleicher/M. Groß (Hrsg.), Handbuch Umweltsoziologie, Wiesbaden 2023.

20 Zur Kategorie der Unsichtbarkeit in der Stadtforschung vgl. F. Eckardt/R. Seyfarth/F. Werner (Hrsg.), Leipzig. Die neue urbane Ordnung der unsichtbaren Stadt, Münster 2015.

21 A. Thiesen, Urban Love Stories II. Perspektiven transformativer Städte, Münster/New York 2023, S. 126.

22 Das Projekt wurde unter dem Titel „Transcity – Sozialräumliche Inklusion durch Instrumente des Klimaschutzes“ in der Zeit von März 2021 bis August 2022 von der Hochschule RheinMain, dem Wuppertal Institut und der Grünen Hauptstadt Agentur der Stadt Essen durchgeführt und von der Stiftung Mercator gefördert; vgl. ausführlich F. Stelzer/A. Thiesen/L. Weber/S. Schuster, TRANSCITY. Sozialräumliche Inklusion durch Instrumente des Klimaschutzes, in: J. Blank/C. Bergmüller/S. Sälzle (Hrsg.), Transformationsanspruch in Forschung und Bildung. Konzepte, Projekte, empirische Perspektiven, Münster/New York 2023.

zielen über den „Umweg“ der De-Segregation im Diskurs zu antizipieren, stand im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Projekte wie Transcity stellen konzeptionelle Gewissheiten der Stadtentwicklung in Frage und erklären soziale Gesichtspunkte, milieuübergreifende Kooperationsbereitschaft und den öffentlichen Raum zu den wichtigsten Komponenten transformativer Stadtentwicklung.

### ***Koordinaten einer Theorie der transformativen Stadt***

Aus den bisher getroffenen Überlegungen lassen sich thesenartig vier Komponenten einer transformativen Stadttheorie ableiten. Ihnen gemeinsam ist ein reflexiver Bezug auf das Prinzip der Durchlässigkeit.

#### ***These 1:***

***Der Zugang zu einer „Stadt für alle“ kann nur über normative Kriterien der Teilhabe erfolgen.***

Ein wesentliches Kennzeichen der globalen Interdependenz spätkapitalistischer Wirtschaftsweisen besteht in der Unmöglichkeit, die Teilhabe am Gemeinwesen jenseits von „Marktbedingungen“ zu organisieren.<sup>23</sup> Aus diesem Grund empfiehlt sich eine kritische Haltung gegenüber Quartiersnarrativen, die auf eine Didaktik räumlicher Identitätsbildung in segregierten Gebieten setzen.<sup>24</sup> Reproduktive Praktiken wie diese sind ein Ausweis symbolischer Gewalt, durch die Akteure in ihrer gesellschaftlichen Position bestätigt werden. Wie am Beispiel des Projektes Transcity gezeigt, geht es darum, die Emanzipation marginalisierter Milieus durch Zugänge zur „ersten Kultur“ zu aktivieren. Die sozialen Problemstellungen einer Stadt bilden den Ausgangspunkt progressiver Konzepte transformativer Quartiersentwicklung.

Sennetts Überlegungen zu einer Kritik des planerischen Zentrums fordern dazu auf, quartiersübergreifende Austauschformate zu etablieren; dadurch wird gleichzeitig ein milieuübergreifender Austausch gewährleistet. Insbesondere die Soziale Arbeit verfügt durch aufsuchende und mobile Ansätze über sozialräumliche „Randkompetenz“. Der Zugang zu marginalisierten Gruppen ist methodisch eingeübt. Um Effekte der De-Segregation und Inklusion zu fördern, braucht es jedoch eine räumliche Neuausrichtung intermediärer Institutionen – nur so können normative Teilhabeversprechen gesellschaftlich eingelöst werden. Die Planung solcher offenen Orte an den Grenzen unterschiedlich aufgestellter Quartiere kann soziale Transformationsdynamiken hervorbringen.

23 Vgl. A. Thiesen, *Subjektivierende Soziale Arbeit. Ein Theorieangebot für Studierende, Praktizierende und Lehrende der Sozialen Arbeit*, Weinheim / Basel 2022, S. 52.

24 Vgl. A. Thiesen, *Die transformative Stadt*, Bielefeld 2016.

**These 2:**

**Sozialökologische Transformationsprozesse besitzen das Potential, das gemeinsame Interesse an einem Erhalt der Lebensgrundlagen über kulturelle Grenzen zu stellen.**

Die Stadtsoziologin Ingrid Breckner hat bereits im Jahr 2007 darauf hingewiesen, dass professionelle Akteure der Stadtentwicklung gut beraten sind, sich bei der Arbeit mit heterogenen Adressaten an „anschlussfähigen Differenzen“ zu orientieren, um den Transfer zu normativen Anforderungen gesellschaftlicher Integration zu gewährleisten.<sup>25</sup> Diese Suche wird durch den Klimawandel möglicherweise erleichtert: Denkbar ist, dass das gemeinsame Interesse einer diversitären Quartiersbevölkerung, die elementaren Grundlagen der menschlichen Existenz zu erhalten, von ihr höher gewichtet wird als das Beharren auf Identitätspolitik. Dies könnte angesichts der zu erwartenden steigenden Zahl so genannter Klimaflüchtlinge sogar für den Abbau rassistischer Ressentiments gelten, vorausgesetzt, dieser transformative Problemzusammenhang wird durch intensive Quartiersbildungsarbeit – und gegebenenfalls politische Intervention gegenüber xenophoben, exkludierenden und menschenverachtenden Praktiken – immer wieder verdeutlicht.

Weiter kann davon ausgegangen werden, dass der Stellenwert der Identitätspolitik insbesondere in den eigenverantwortlich-avantgardistischen Milieus<sup>26</sup> Anklang findet. Hier kann also ein zusätzliches Argument für die Initiierung quartiersübergreifender Partizipationsprojekte entwickelt werden, um die politische Themensetzung zu Gunsten sozialökologischer Transformation und Solidarität zu verschieben.

**These 3:**

**Quartiere benötigen eine neue sozialräumliche Bemessungsgrundlage.**

Die Umsetzung der 17 Sustainable Development Goals (SDGs) in den Kommunen lässt sich im so genannten „SDG-Portal“ überprüfen.<sup>27</sup> Informationen zu kleinräumigen Fortschritten unterhalb der Einheit der Gesamtstadt bietet das Portal jedoch nicht. Erschwerend kommt hinzu, dass quantitative Erhebungsverfahren keine Rückschlüsse auf quartiersspezifische Transformationspraxen zulassen. Aus diesem Grund haben wir an der Hochschule RheinMain in einem studentischen Lehrforschungsprojekt im Wiesbadener Inneren Westend untersucht, inwieweit dort Nach-

25 I. Breckner, Minderheiten in der Stadtentwicklung, in: W.-D. Bukow/C. Nikodem/E. Schulze/E. Yildiz (Hrsg.), Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Wiesbaden 2007.

26 Zur milieusozilogischen Terminologie vgl. H. Geiling, Weder freelancer noch free-rider. Die Unterschicht aus der Perspektive der Milieuforschung, in: vorgänge, H. 4/2006, S. 42.

27 SDG-Portal, SDG-Indikatoren für Kommunen entdecken, 2023, im Internet: [https://sdg-portal.de/de/\[04.10.2023\]](https://sdg-portal.de/de/[04.10.2023]).

haltigkeitsstrategien praktiziert werden. Durch ethnografische Streifzüge wurde ein erster Einblick in eigensinnige Transformationspraxen im Quartier möglich. Methodologisch führt unser Ansatz zu der Konsequenz, die Datengrundlage von Sozialraumanalysen um ökologische Kriterien zu erweitern. Diese können auf der Ebene der Haushaltsführung ebenso gefunden werden wie im physischen Raum, etwa durch Abbildung grüner und blauer Infrastruktur. Auf diese Weise entsteht ein sozialökologischer Segregationsindex einer Stadt, der – bedingt durch den niedrigeren Verbrauch sozialökonomisch benachteiligter Quartiere – ein völlig anderes Narrativ der segregierten Stadt schafft.<sup>28</sup>

#### *These 4:*

***Eine Theorie der Transformation muss Prozesse der Subjektivierung berücksichtigen, um Transformationswissen generieren zu können.***

Es gibt einen Grund, weshalb Subjekte transformative Praxen auf ihre eigene Weise entwickeln. Gerade in sozialökonomisch schwächer gestellten Quartieren können (implizite) Formen von Suffizienz beobachtet werden, wenn auch, wie Pierre Bourdieu formulieren würde, aus einem Habitus der „Notwendigkeit“ heraus.<sup>29</sup> Ebenfalls können habituell bedingte Ursachen dazu führen, dass sich professionelle Akteure der Stadtentwicklung über eigensinnige Transformationsstrategien der Quartiersbevölkerung „wundern“. Subjektivierung ist demzufolge sowohl Anlass für alltagskulturelles Handeln als auch Bedingung einer veränderten Perspektive auf die soziale Welt. Die Soziologie Didier Eribons kann dabei unterstützen, die historische Pluralität von Ausgrenzungs-, aber auch Emanzipationserfahrungen intersektional nachzuzeichnen.<sup>30</sup> Bei der politischen Umsetzung der „Großen Transformation“ entstehen, wie weiter oben bereits diskutiert, methodische Konsequenzen, da nicht verhaltenspsychologisch begründete „Anreizsysteme“ zu den gewünschten – und unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten essentiellen – gesellschaftlichen Entwicklungen führen, sondern soziologisch konnotierte „Erfahrungsräume“.<sup>31</sup> Nur wer über Erfahrungen transformativer Selbstwirksamkeit verfügt, öffnet sich für die politische Agenda der Transformation, etwa für neue Formen der Mobilität, und bringt Transformati-

28 Ich danke der stellvertretenden Leiterin der Abteilung Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren des Wuppertal Instituts, Dr. Carolin Baedeker, für den Impuls, die klassische Sozialstrukturanalyse als „sozialökologischen Strukturatlas“ zu denken.

29 P. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt a. M. 1982.

30 Vgl. D. Eribon, *Rückkehr nach Reims*, 3. Auflage, Berlin 2016; ebda., *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*, Berlin 2017; ebda., *Grundlagen eines kritischen Denkens*, Wien 2018.

31 Zum Konzept der soziologischen Selbsterfahrungsräume vgl. A. Thiesen, *Subjektivierende Soziale Arbeit. Ein Theorieangebot für Studierende, Praktizierende und Lehrende der Sozialen Arbeit*, Weinheim/Basel 2022, S. 105f.

onswissen in den Diskurs ein. Auf diese Voraussetzung einzugehen heißt zugleich, gesellschaftliche Akzeptanzstrukturen für den zukunftsfähigen Umbau von Stadtgesellschaften zu schaffen. Da sozialökonomisch unterprivilegierte Milieus häufig nicht in der Lage sind, eigenständige Transformationspraxen im privaten Raum zu entwickeln, nimmt die Bedeutung des öffentlichen Raums als Methodenlabor gesellschaftlicher Transformation weiter zu.

### **Conclusio**

Die machtvollen Diskurse um die Zukunftsfähigkeit unserer Städte zeichnen sich vor allem durch kulturell ungleich verteilte Deutungshoheiten und fehlende Partizipationsmöglichkeiten aus. Übersehen wird dabei die Funktion sozialräumlichen Transformationswissens für den Aufbau eines milieuübergreifenden „Commitment“ zur nachhaltigen Stadtentwicklung. Die normative Kraft gesellschaftlicher Teilhabe begründet diesen Aspekt. Die von Richard Sennett geforderte Durchlässigkeit kann dabei als Maxime der „offenen Stadt“ verstanden werden und die Generierung von Transformationswissen erhöhen. Die Erweiterung von Sozialraumanalysen durch Ergänzung sozialökologischer Faktoren könnte jene Durchlässigkeit auch empirisch abbilden. Eine subjektivierende Theoriebildung, die dabei hilft, kulturelle Differenz innerhalb solidarischer Quartiersstrategien zuzulassen, ohne die Nachhaltigkeitsperspektive aus den Augen zu verlieren, wäre ein weiteres Kriterium einer Theorie der transformativen Stadt.



# **Bewohnerorientierte Hitzeanpassung in Wohnquartieren**

## **Partizipative Erhebungsmethoden zur Qualifizierung von Klimaanpassungsprozessen an Hitze am Beispiel Dresden-Gorbitz und Erfurter Oststadt**

### **1. Bewohnerorientierte Klimaanpassung an Hitze – eine Einführung**

Die negativen Folgen des Klimawandels, wie extreme und langanhaltende sommerliche Hitze, haben spürbare Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität der Menschen. Insbesondere Stadtbewohnende sind durch dichte urbane Strukturen besonders bei sommerlicher Hitze gefährdet. Klimaanalysen zeigen, welche Stadtgebiete besonders durch Hitze belastet sind. Risikofaktoren betroffener Bürgerinnen und Bürger, wie chronische Erkrankungen, körperliche und kognitive Beeinträchtigungen, hohes Alter, Armut, Isolation, verstärken die individuelle Gefährdung. Durch eine Gesundheits- und Sozialberichterstattung lassen sich ergänzend zu den Stadtklimaanalysen Wohnquartiere identifizieren, die einen erhöhten Anteil an vulnerablen Bevölkerungsgruppen aufweisen. Werden beide Analysen gemeinsam ausgewertet, zeigen sich Wohnquartiere, die besonderen Handlungsbedarf aufweisen.

In diesen Quartieren mit besonderem Handlungsbedarf ist die Erhebung der Bewohnerperspektive zur persönlichen Hitzebelastung sowie in Bezug auf Anpassungsszenarien und -maßnahmen zur Klimaanpassung an Hitze am Gebäude und im Wohnumfeld sowie zur Gesundheitsvorsorge von hohem Wert, um Anpassungsmaßnahmen an sommerliche Hitze gezielter entwickeln und einsetzen zu können. Die Bewohnerperspektive kann dabei die Sichtweisen der Fachplanungen und die objektiven Messungen in Stadtklimaanalysen um Alltagserfahrungen und prioritäre Handlungsbedarfe ergänzen.<sup>1</sup>

1 K. Foschag/ N. Aeschbach/ B. Höfle/ R. Winkler/ A. Siegmund/ W. Aeschbach, Viability of public spaces in cities under increasing heat: A transdisciplinary approach, in: Sustainable Cities and Society 59 (2020), Art 102215 S. 5, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.scs.2020.102215> [17.10.2023]; U. Moderow/ A. Ziemann/ V. Goldberg/ H. Sinning, Thermal loads in two different urban quarters – perspectives from mobile measurements and mental maps, in: Research Square (im Erscheinen), S. 41 f., DOI: <https://doi.org/10.21203/rs.3.rs-2762324/v1> [17.10.2023].

Im Rahmen des BMBF-Verbundforschungsprojektes „HeatResilientCity“ ([heatresilientcity.de](http://heatresilientcity.de)) wurde zwischen Juni 2018 und August 2020 in den Wohnquartieren Dresden-Gorbitz und Erfurter Oststadt eine Bewohnerbeteiligung zu Anpassungsbedarfen und Anpassungsmöglichkeiten bei sommerlicher Hitze durchgeführt. Methodisch beruhte die Vorgehensweise auf dem Reallabor-Ansatz.<sup>2</sup> Beteiligt waren die Verbundpartner ISP – Institut für Stadtforschung, Planung und Kommunikation der FH Erfurt, IÖR – Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung, EWG – Eisenbahner Wohnungsbaugenossenschaft Dresden eG, die Landeshauptstädte Erfurt und Dresden.

Die Reallabor-Prozesse beinhalteten jeweils mehrere Veranstaltungen und Aktionen zur Erhebung der Bewohnerperspektive im Hinblick auf die persönliche Betroffenheit von sommerlicher Hitze in der Wohnung und im Wohnumfeld sowie auf verschiedene Maßnahmenzenarien der Hitzeanpassung an Haltestellen und öffentlichen Plätzen. Das Projekt HeatResilientCity wurde mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis in der Kategorie Forschung 2022 ausgezeichnet.

Anhand der Erkenntnisse und Erfahrungen der Reallabore Dresden-Gorbitz und Erfurter Oststadt wird in diesem Beitrag folgenden Fragestellungen nachgegangen: Welche partizipativen Erhebungsmethoden eignen sich zur Qualifizierung von Klimaanpassungsprozessen an Hitze am Beispiel der Fallquartiere Dresden-Gorbitz und Erfurter Oststadt? Welche Potentiale und Grenzen zeigen diese Methoden im Kontext der Ergänzung klassischer Analysemethoden um Bewohnerperspektiven? Dazu erfolgt zunächst eine Darstellung ausgewählter, partizipativer Erhebungsmethoden mit Praxisbeispielen. Vertiefend werden die Erkenntnisse aus den Fallanalysen zu ausgewählten partizipativen Erhebungsmethoden in Klimaanpassungsprozessen an Hitze aus den Reallaboren im HeatResilientCity-Projekt erörtert und reflektiert.

2 U. Schneidewind/M. Singer-Brodowski, *Transformative Wissenschaft – Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*, Marburg 2014; U. Schneidewind/M. Singer-Brodowski, *Vom experimentellen Lernen zum transformativen Experimentieren – Reallabore als Katalysator für eine lernende Gesellschaft auf dem Weg zu einer Nachhaltigen Entwicklung*, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 16 (1/2015), S. 10-23; L. Großmann/H. Sinning, *HeatResilientCity – Bürgerbeteiligung zur hitzeresilienten Gestaltung von Haltestellen*. Wissenschaftlicher Ergebnisbericht zur Online-Befragung „Heiß, heißer, Haltestelle?“ 2020 in Dresden-Gorbitz, ISP-Schriftenreihe, Bd. 16, Erfurt 2021 a, S. 12, DOI: <https://doi.org/10.22032/dbt.49155> [12.10.2023]; L. Großmann/H. Sinning, *HeatResilientCity – Bürgerbeteiligung zur hitzeresilienten Platzgestaltung*. Wissenschaftlicher Ergebnisbericht zur Intervention und Online-Befragung „Platz nehmen – auch bei Hitze!“ 2020 in der Erfurter Oststadt, ISP-Schriftenreihe, Bd. 17, Erfurt 2021 b, S. 12, DOI: <https://doi.org/10.22032/dbt.49156> [12.10.2023].

## **2. Partizipative Erhebungsmethoden zur Qualifizierung von Klimaanpassungsprozessen**

In Wissenschaft und Praxis kommen eine Reihe von partizipativen Erhebungsmethoden zur Qualifizierung von Klimaanpassungsprozessen bei Hitze in Quartieren zum Einsatz. Im vorliegenden Beitrag werden dazu ausgewählte, besonders geeignete, Methoden erörtert, die auch in dem HeatResilientCity-Forschungsprojekt relevant waren und in den Fallquartieren angewandt wurden. Es handelt sich um Methoden aus den drei Kategorien *Befragung, Visualisierung und Intervention*.

Wie eingangs erwähnt, kommt es in verschiedenen städtischen Strukturen zu unterschiedlichen klimatischen Auswirkungen und sie unterscheiden sich in ihrer thermischen Belastung für den Menschen. Um Anpassungsmaßnahmen identifizieren zu können, die aus Bewohnersicht Priorität haben und die Akzeptanz finden, können die im Folgenden dargestellten partizipativen Erhebungsmethoden zielführend sein.

### ***Befragungsmethoden zur Erhebung der Bewohnerperspektiven***

Mit Hilfe verschiedener Befragungsmethoden können Bewohnerperspektiven zum Thema Klimaanpassung an Hitze, u.a. die persönliche Betroffenheit von Hitze, die Bewertung und Akzeptanz von Anpassungsmaßnahmen, Wirkbeziehungen zwischen Soziodemographie und Hitzebelastung oder negativen Gesundheitsfolgen durch Hitze, erfasst werden. Zugleich ergibt sich die Möglichkeit, eine Basis für weitere Beteiligungsformate und einen Dialog zu schaffen.

Schriftliche und mündliche Bewohnerbefragungen sind klassische Befragungsmethoden der empirischen Sozialforschung.<sup>3</sup> Bei der Passantenbefragung handelt es sich um eine Variante der mündlichen Befragung, bei der Personen in öffentlichen Räumen befragt werden. Sie hat den Vorteil, dass sie Personen erreichen, die sich in den untersuchten öffentlichen Räumen aufhalten bzw. diese passieren. Bei Passantenbefragungen ist allerdings das mögliche Problem einer mangelnden Repräsentativität und der schweren Erreichbarkeit mobilitätseingeschränkter Personen zu beachten, was ggf. durch ergänzenden Methodeneinsatz auszugleichen ist.<sup>4</sup>

Online-Bürgerbefragungen sind internetbasierte Befragungen, bei denen die Befragten einen Online-Fragebogen im Webbrowser ausfüllen. Für die Durchführung und Auswertung gibt es verschiedene Befragungsprogramme. In der Regel wird der Zugang zur Online-Befragung durch einen QR-Code oder Link, auf denen weitere

3 P. Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung, eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim/Basel 2016.

4 J. Friedrichs/C. Wolf, Die Methode der Passantenbefragung, in: Zeitschrift für Soziologie 19 (1/1990), S. 46-56, DOI: <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1990-0104> [12.10.2023].

Informationen abrufbar sind, ermöglicht. Online-Formate haben den Vorteil, dass sie einfach zugänglich sind, eine hohe Reichweite und damit bessere Beteiligung und Inklusion von Betroffenen haben. Dazu trägt bei, dass sie orts- und zeitunabhängig eingesetzt werden können. Nachteilig ist allerdings, dass u. a. Personen ohne Internetzugang und digitale Kompetenzen ausgeschlossen sein sowie eingeschränkte Argumentations- und Diskussionsmöglichkeiten bestehen können.<sup>5</sup>

Mit Hilfe von Mental Map-Befragungen können bspw. thermisch belastete Bereiche im öffentlichen Raum aus Bewohnersicht identifiziert werden. Mental Maps sind kognitive Karten, die mit Hilfe einer Face-to-Face-Befragung oder online durchgeführt werden können. Wahrnehmungs- und verhaltensgeographische Forschungsansätze konstatieren unter anderem, dass unterschiedliche Arten der Wahrnehmung ein subjektives, selektives Bild von Raum prägen und das persönliche Wertesystem subjektiver Vorstellungsbilder das eigene Verhalten formt und beeinflusst. Vor diesem Hintergrund stellen die Erhebungen mit Mental Maps eine Ergänzung klassischer Erhebungsmethoden dar.<sup>6</sup> Mental Maps können helfen, im Kontext von Klimaanpassungsprozessen an Hitze die von der Bewohnerschaft subjektiv empfundenen Hitze- und Belastungsschwerpunkte sowie kühle Räume in den Quartieren zu erheben. Die Befragten zeichnen dafür auf einer Karte des Quartiers heiße und kühle Orte und Wege ein (vgl. Abb. 2). International betrachtet gibt es noch nicht viele Untersuchungen, die klassische Messmethoden mit der Methodik der Mental Maps für Erhebungen zur Klimaanpassung an Hitze verknüpfen.<sup>7</sup>

- 5 A. Fallmann, E-Partizipation in der Raumplanung: Zeitgemäße BürgerInnenbeteiligung durch den Einsatz internetgestützter Verfahren, Diploma Thesis, Wien 2016, DOI: <https://doi.org/10.34726/hss.2016.38605> [17.10.2023]; D. Fischer / F. Brändle / A. Mertes / L. E. Pflieger / A. Rhyner / B. Wulff, Partizipation im digitalen Staat: Möglichkeiten und Bedeutung digitaler und analoger Partizipationsinstrumente im Vergleich, in: Jahrbuch Der Schweizerischen Verwaltungswissenschaften, Bd. 11 (1/2020), S. 129-144, DOI: <https://doi.org/10.5334/ssas.141> [12.10.2023].
- 6 S. Kranepuhl / D. Ziervogel, Mental Maps als Instrument der Bürgerbeteiligung? Erfahrungen aus einem Pilotprojekt in Leipzig, in: Hallesche Diskussionsbeiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeographie 9 (2007); M.-L. Baldin / H. Sinning, HeatResilientCity, Hitzeresiliente Stadt- und Quartiersentwicklung in Großstädten, Ergebnisbericht zur Befragung 2018 in Dresden, ISP-Schriftenreihe, Bd. 13, Erfurt 2019 a, DOI: <https://doi.org/10.22032/dbt.46114> [12.10.2023]; M.-L. Baldin / H. Sinning, HeatResilientCity, Hitzeresiliente Stadt- und Quartiersentwicklung in Großstädten, Ergebnisbericht zur Befragung 2018 in Erfurt, ISP-Schriftenreihe, Bd. 14, Erfurt 2019 b, DOI: <https://doi.org/10.22032/dbt.46114> [12.10.2023].
- 7 M. Lehnert / J. Geletič / J. Kopp / M. Brabec / M. Jurek / J. Pánek, Comparison between mental mapping and land surface temperature in two Czech cities: A new perspective on indication of locations prone to heat stress, Building and Environment, 203, 108090, 2021a, <https://doi.org/10.1016/j.builenv.2021.108090> [17.10.2023]; S. Lenzholzer, Engrained experience—a comparison of microclimate perception schemata and microclimate measurements in Dutch urban squares, Int J Biometeorol, 54, 141-150, 2010, <https://doi.org/10.1007/s00484-009-0262-z> [12.10.2023]; J. Mittermüller / S. Erlwein / A. Bauer / T. Trokai / S. Duschinger / M. Schönemann, Context-specific, user-centred: Designing urban green infrastructure to effectively mitigate urban density and heat stress, 6, Urban Plan, 40-53, 2021,

### *Visualisierungsmethoden zur partizipativen Erhebung*

Bilder, Skizzen, Zeichnungen u.ä.m. können das Verständnis und die Vorstellungskraft für zukünftige Veränderungen und Maßnahmen verbessern.<sup>8</sup> Ergänzend zu Befragungen (online und offline) können sie unterstützende Informationen geben, die in Textform weniger vorstellbar und aussagekräftig wären.

Visualisierungen finden ebenfalls sowohl in Präsenz als auch online statt. Im Zuge der Digitalisierung haben Online-Tools auch im Bereich der Bürgerbeteiligung zugenommen. So finden sich in der Partizipation eine Reihe von Visualisierungs-Tools auch im Kontext des Participatory Mapping, Visualisierungen während der Moderation eines partizipativen Prozesses (z. B. Metaplan, Mindmaps, Grafic Recording) oder neue XR- (Extended Reality) Technologien.

### *Temporäre Interventionen im Handlungsfeld hitzeresiliente Quartiere*

Temporäre Interventionen ermöglichen es, Planungsszenarien oder Maßnahmen der Klimaanpassung zu testen und mit der Bewohnerschaft zu diskutieren (performative Partizipation), um so Zielkonflikte frühzeitig aufdecken und aushandeln zu können sowie Lösungen zu verbessern.<sup>9</sup> Methodische Ansätze wie temporäre Interventionen und performative Partizipation<sup>10</sup> haben in den letzten Jahren in unterschiedlichen Handlungsfeldern vermehrt Eingang in die Praxis gefunden. Kurzfristige Handlungserfordernisse im Kontext der Covid-19-Pandemie haben zudem dazu beigetragen, dass temporäre Ansätze, insbesondere für die Rückgewinnung öffentlicher Räume, an Bedeutung gewonnen haben. Zu diesen Ansätzen gehören etwa Pop-Up-Radwege, Pop-Up-Cafés, temporäre Sitzmöbel, Parklets, Open Streets etc. Praxisbeispiele, wie die Aktionen „Coole Straßen“ in Wien, die „Wanderbaumallee“ in München oder das Projekt „Hitzeresilienter Platz“ in Erfurt (vgl. Abschnitt 3.), sind Varianten temporärer Interventionen, die durch die Stadtverwaltung initiiert werden, um Planungsprozesse und eine eventuelle dauerhafte Umsetzung vorzubereiten. Zugleich kann das temporäre Vorgehen dazu beitragen, die Bevölkerung in-

<https://doi.org/10.17645/up.v6i4.4393> [12.10.2023].

8 A. Spieker / G. Wenzel / F. Brettschneider, Bauprojekte visualisieren. Ein Leitfaden für Bürgerbeteiligung, Stuttgart 2017, <https://publica-rest.fraunhofer.de/server/api/core/bitstreams/7d43f7db-c8c5-41b2-8fd5-8fa894e5b238/content> [12.10.2023].

9 U. Mackrodt, Bürgerbeteiligung im urbanen öffentlichen Raum – Reflexionen über eine Neuerung in der Beteiligungspraxis, in: P. Kupper / M. Levin-Keitel / F. Maus / P. Müller / S. Reimann / M. Sondernmann / K. Stock / T. Wiegand (Hrsg.), Raumentwicklung 3.0 – Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten. Arbeitsberichte der ARL 8. Hannover (2014), S. 235-245; L. Großmann / H. Sinning (s. A 6), 2021 b, S. 13 ff; H. Sinning, Hitzeresilienz durch temporäre Interventionen? Ansätze des Taktischen Urbanismus für städtische Transformationen am Fallbeispiel Leipziger Platz, Erfurt, in: RaumPlanung, H. 1 (2022), S. 43

10 H. Sinning (s. A 9), ebda.

tensiver an den Prozessen der Stadtentwicklung zu beteiligen, wenn entsprechende Partizipationsmethoden zum Einsatz kommen.

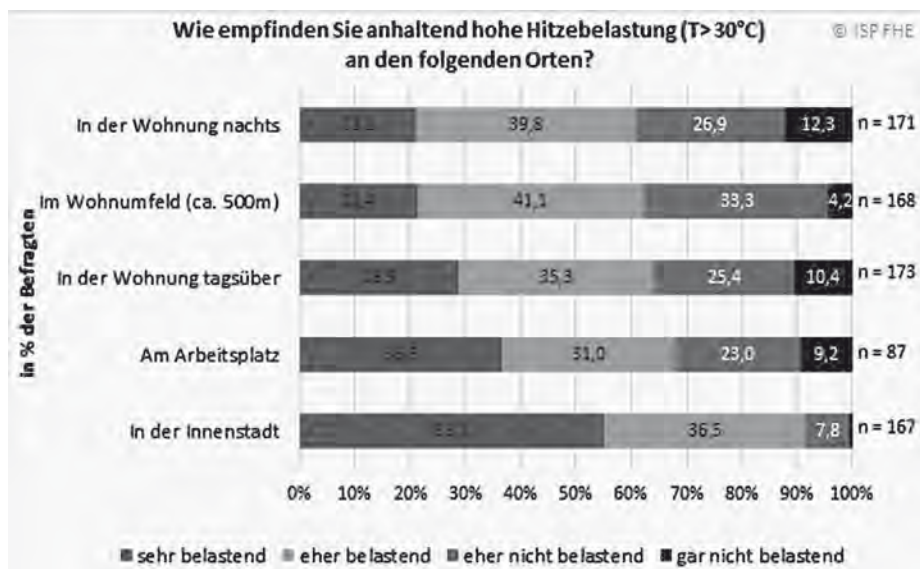
### **3. Partizipative Erhebungen in Klimaanpassungsprozessen der Reallabore Dresden-Gorbitz und der Erfurter Oststadt**

Die beiden Fallquartiere Erfurter Oststadt als stark verdichtetes, innenstadtnahes Gründerzeitquartier mit einem Defizit an Grünflächen und Dresden-Gorbitz, geprägt durch eine Großwohnsiedlung der 1980er Jahre mit fünf- bis achtgeschossigen Gebäuden und Abstandsgrünflächen zwischen den Gebäuden, sind von Hitze stark betroffene Gebiete mit einem hohen Anteil an vulnerablen Bevölkerungsgruppen. Deshalb wurde die Erhebung der Bewohnerperspektive zu Bedarfen und Möglichkeiten der Klimaanpassung an Hitze in diesen beiden Reallaboren durch einen Mix aus qualitativen und quantitativen Befragungsmethoden durchgeführt. Visualisierungen veranschaulichten Inhalte von Online-Befragungen und temporäre Interventionen fanden begleitend im öffentlichen Raum statt. In beiden Reallaboren wurde zunächst eine mehrtägige Passantenbefragung zur Bestandsaufnahme von Anpassungsbedarfen in den betrachteten Quartieren durchgeführt. Die Ergebnisse der Befragungen flossen in die Auswahl der Interventionsräume und in die Konzipierung von Maßnahmenzenarien ein. In einer weiteren Phase der Reallabore wurde eine Online-Befragung zu Maßnahmenzenarien durchgeführt. In Dresden wurden dabei Maßnahmen zur hitzeresilienten Gestaltung von Haltestellen des ÖPNV betrachtet, während in Erfurt die Hitzeanpassung öffentlicher Plätze Gegenstand der Befragung war. Nachfolgend werden die Passantenbefragung am Beispiel Dresden-Gorbitz und die Online-Befragung mit temporärer Intervention am Beispiel Erfurter Oststadt erörtert.

#### ***Passantenbefragung und Mental Maps in Dresden-Gorbitz***

Die Passantenbefragung in Dresden-Gorbitz wurde eine Woche lang durchgeführt. Die Erhebung war zweiteilig angelegt und bestand aus einem Fragebogen und einer Mental Map. Insgesamt wurden 178 Fragebögen und 139 Mental Maps ausgefüllt. Das Alter der Befragten wurde während der Erhebung dokumentiert; durch eine gezielte Ansprache unterrepräsentierter Gruppen konnte die Repräsentativität der Befragung erhöht werden.<sup>11</sup> Mit dem Fragebogen wurden die individuelle Vulnerabilität, das eigene Verhalten bei sommerlicher Hitze, die Freiraumnutzung, Anpassungs-

11 M.-L. Baldin/H. Sinning (s. A 6), 2019 a S. 7 f.



**Abb. 1:** Hitzeempfinden der Befragten an verschiedenen Orten bei anhaltend hohen Temperaturen (über  $30^{\circ}\text{C}$ ); Quelle: ISP, 2019.

bedarfe im Gebäude und Wohnumfeld sowie eine Einschätzung zum Nutzen konkreter Hitzeanpassungsmaßnahmen erhoben.<sup>12</sup>

Die Methode der Mental Maps (vgl. Abb. 2) diente der Verortung heißer und angenehmer Orte im Wohnquartier und somit der Identifizierung besonderer räumlicher Handlungsbedarfe bei sommerlicher Hitze.<sup>13</sup> Ein Vergleich der Mental Maps mit mobilen Messungen, die parallel durchgeführt wurden, zeigt einen hohen Deckungsgrad zwischen den objektiven Messungen und den Mental Map-Ergebnissen besonders hitzeexponierter Orte.<sup>14</sup> Allerdings weisen die Ergebnisse auch darauf hin, dass Mental Maps bestimmte Indikatoren der Hitzebelastung aufzeigen, die von Modellen oder Messungen nicht abgebildet werden können, etwa die Frequentierung eines Ortes zu bestimmten Tageszeiten. So werden Wegeverbindungen, die vor allem zu Tagesrandzeiten frequentiert werden, in den Mental Maps seltener als heiße Orte genannt, während Orte, die vor allem zur Mittagszeit frequentiert werden, deutlich häufiger als heiße Orte vermerkt werden.<sup>15</sup> Mental Maps zeigen also deutli-

12 Ebd.

13 Ebd., S. 7.

14 U. Moderow u. a. (s. A 1), S. 45.

15 Ebd., S. 41.



**Abb. 2:** Darstellung der wegen Hitze als unangenehm empfundenen Orte und Wege in der Erfurter Oststadt; Quelle: *ISP* 2019 (Legende s. rechte Seite).

cher den Handlungsbedarf aus Nutzerperspektive auf, während mobile Messungen Anpassungsbedarfe lediglich aus meteorologischer Sicht, also anhand der absoluten Hitzeexponiertheit darstellen können.



### Temporäre Intervention und Online-Befragung in der Erfurter Oststadt

Da die durchgeführte Mental-Map-Befragung eine besondere Hitzebelastung auf dem Leipziger Platz und der anliegenden Leipziger Straße in der Erfurter Oststadt aufzeigte, wurde der Leipziger Platz für eine temporäre Intervention zur Klimaanpassung ausgewählt (vgl. Abb. 3).<sup>16</sup>

Die Intervention wurde in einem Zeitraum von drei Wochen durchgeführt; dazu wurden Wanderbäume und anderes Großgrün in Blumenkübeln auf dem Leipziger Platz aufgestellt.<sup>17</sup> Weitere Maßnahmenzenarien, die nicht als temporäre Intervention umgesetzt werden konnten, wurden in der begleitenden Online-Befragung in Skizzen dargestellt.<sup>18</sup> Durch die Visualisierungen sollte es den Teilnehmenden der Online-Befragung erleichtert werden, eine qualifizierte Einschätzung zu dem erwarteten Hitzeminderungseffekt sowie zur Raumwirkung der Anpassungsmaßnahmen abzugeben. Der erhoffte Effekt konnte durch die Befragungsergebnisse bestätigt werden. 81,2% der Befragten empfanden die Maßnahmen sinnvoll bis sehr sinnvoll.<sup>19</sup>

Der performative Charakter der Beteiligungsmöglichkeit sollte die Passanten zugleich zur Teilnahme an der Befragung aktivieren.<sup>20</sup>

16 L. Großmann/H. Sinning (s. A 2), 2021 b, S. 8.

17 Ebda., S. 14 f.

18 Ebda., S. 14.

19 Ebda., S. 31.

20 Ebda., S. 13; U. Mackrodt, Bürgerbeteiligung im urbanen öffentlichen Raum – Reflexionen über eine Neuerung in der Beteiligungspraxis, in: P. Küpper/M. Levin-Keitel/F. Maus/P. Müller/S. Reimann/M. Sondermann/K. Stock/T. Wiegand (Hrsg.), Raumentwicklung 3.0 – Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten, 15. Junges Forum der ARL, 6. bis 8. Juni in Hannover, Hannover 2014, S. 235 f.



**Abb. 3:** Hitzeaktionswochen mit Intervention auf dem Leipziger Platz;  
Quelle: Römer, ISP der FH Erfurt, 2020.

Teilnehmende konnten die Maßnahmenszenarien vor Ort in ihrem persönlichen Tempo und zu einem für sie passenden Zeitpunkt erkunden, was sich als Vorteil der Online-Befragung gegenüber Passantenbefragungen herausstellte.<sup>21</sup> Dies belegt auch die deutlich höhere Teilnehmerzahl von 744 bei der Online-Befragung im Vergleich zu 203 Teilnehmenden bei der Passantenbefragung in Erfurt.<sup>22</sup>

#### **4. Fazit und Ausblick**

Die dargestellten partizipativen Erhebungsmethoden zur Klimaanpassung an Hitze zeigen, dass die Bewohnerperspektive abgebildet werden und in die weiteren Planungen für hitzeresiliente Quartiere einfließen kann. Damit wird es möglich, Aspekte der Klimaanpassung in die bewohnerorientierte Quartiersentwicklung zu integrieren. Die Ergebnisse veranschaulichen, dass ergänzende Inhalte und spezifische Priorisierungen zum Tragen kommen. Bspw. kann durch die Ergebnisse der Mental-Map-Methode die Frequenzierung von Orten und Wegen in die Priorisie-

21 L. Großmann/ H. Sinning (s. A 2), 2021 b, S. 37.

22 Ebda., S. 20; M.-L. Baldin/ H. Sinning (s. A 6), 2019 b, S. 8.

rung räumlicher Anpassungsbedarfe einbezogen werden. Stark besuchte Orte mit längerer Aufenthaltsdauer, wie öffentliche Plätze, die als nachbarschaftliche Begegnungsorte dienen, oder Wartebereiche an Haltestellen können laut dem Belastungsempfinden der Nutzergruppen einen erhöhten Anpassungsdruck bei sommerlicher Hitze aufweisen, der aus Messungen oder Stadtklimamodellen alleine nicht ablesbar wäre. Mental Maps zeigen also deutlicher den Handlungsbedarf aus Nutzerperspektive auf, während mobile Messungen Anpassungsbedarfe lediglich aus meteorologischer Sicht, also anhand der absoluten Hitzeexponiertheit darstellen können. Daran zeigt sich, dass Mental Maps eine wertvolle Ergänzung zu klassischen Mess- bzw. Erhebungsmethoden der Hitzebelastung darstellen und bei der Priorisierung von Interventionsräumen der Anpassung an Hitze helfen können.

Für den Einsatz eines Methodenmixes aus Befragungen, Visualisierungen und Interventionen spricht, dass möglichst viele Zielgruppen erreicht werden können. So erreichte die zeit- und ortsunabhängige partizipative Erhebung durch Onlinebefragung deutlich mehr Personen als eine Passantenbefragung. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Partizipationsmotivation mit der Konkrettheit des Beteiligungsgegenstandes, wie im Fall des Leipziger Platzes, wächst. Ein Zusammenhang zwischen Visualisierung bzw. Intervention und erhöhter Akzeptanz der Maßnahmen geht aus den Daten zwar nicht hervor, allerdings zeigen Forschungsergebnisse zu neuen partizipativen Methoden mit Augmented Reality und Virtual Reality, dass die Visualisierung und das Testen von Planungsszenarien die Akzeptanz der Maßnahmen erhöht, da die Beteiligten sich die Veränderungsszenarien anhand computergenerierter Erweiterungen besser vorstellen können.<sup>23</sup>

Nicht zuletzt ist zu konstatieren, dass für einen erfolgreichen Prozess zur Klimaanpassung an Hitze eine kommunale Beteiligungskultur erforderlich ist, die auf Qualitätsanforderungen,<sup>24</sup> wie klare Zielstellung der Beteiligung, Ergebnisoffenheit sowie transparente Kommunikation und fortlaufende Information über Entscheidungen von Politik und Verwaltung fußt. So sind die erörterten Erhebungsmethoden in Zusammenhang mit partizipativen Angeboten zur dialogorientierten Beteiligung zu betrachten, die den Diskurs mit Bewohnerinnen und Bewohnern weiterführen und zur Umsetzung der Maßnahmen beitragen. Durch den Rahmen des Forschungsprojektes HeatResilientCity war ein klares Ziel der partizipativen Erhe-

23 M. Wolf/F. Wehking/H. Söbke/J. Londong, Mixed Reality for Education in Urban Planning. A reflection of urban planning applications and its potential (sic!) usage in education, in: S. Schulz (Hrsg.), Proceedings of DELFI Workshops 2019 Berlin, September 16, S. 205, 208, DOI: 10.18420/delfi2019-ws-121 [17.10.2023].

24 Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Wegweiser breite Bürgerbeteiligung. Argumente, Methoden, Praxisbeispiele, Gütersloh/Berlin 2017, S. 10 f., [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Vielfaeltige\\_Demokratie\\_gestalten/Wegweiser\\_breite\\_Beteiligung\\_FINAL.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Vielfaeltige_Demokratie_gestalten/Wegweiser_breite_Beteiligung_FINAL.pdf) [12.10.2023].

bungsmethoden und Beteiligungsveranstaltungen gegeben. Der Beteiligungsprozess zielte auf die Erhebung der Bewohnerperspektive auf Hitzebelastung und Anpassungsverhalten bei sommerlicher Hitze sowie auf die koproduktive Entwicklung, Bewertung und Priorisierung von Anpassungsszenarien in den Reallaboren ab. In den Online-Befragungen wurden bereits Maßnahmenvorschläge abgebildet, die durch die Bewohnerinnen und Bewohner bewertet werden konnten. Zusätzlich gab es die Möglichkeit, eigene Vorschläge zu ergänzen. Die Ergebnisse der Aktionen zur Maßnahmenverortung sowie die Beteiligungsworkshops dienten der Identifizierung von Maßnahmenräumen und der Entwicklung der temporären Pilot-Maßnahmen. Die Ergebnisoffenheit wurde also dadurch gewährleistet, dass Bewohnerinnen und Bewohner durch ihre Ideen und Anregungen Einfluss darauf nehmen konnten, wo und wie Hitzeanpassung umgesetzt werden soll.

Zudem ist es im Sinne einer kommunalen Beteiligungskultur wesentlich, dass nach Abschluss der Erhebungen regelmäßig über den weiteren Fortgang der Auswertung und den Umgang mit den Ergebnissen in der weiteren Planung informiert wird. Dazu gehört auch eine transparente Abwägung, welche Anmerkungen und Vorschläge angenommen oder verworfen werden und welche Gründe es dafür gibt.

## **Infrastrukturen des Gemeinsamen**

In vielen neu gebauten Stadtquartieren der letzten Jahre gehören gemeinschaftlich genutzte Einrichtungen zu den räumlichen und funktionalen Merkmalen, die nachbarschaftliche Beziehungen fördern und so zu einer höheren Lebensqualität im Quartier beitragen. Das sind beispielsweise Gemeinschaftsräume für Versammlungen, sportliche oder handwerkliche Freizeitaktivitäten, nachbarschaftlich organisierte gastronomische Einrichtungen, CoWorking-Räume oder Gästewohnungen, gemeinsam gestaltete Freiräume wie Nachbarschaftsgärten oder Dachterrassen sowie die dazu gehörigen Organisationstrukturen. Diese Möglichkeitsräume, in denen sich Bewohnerinnen und Bewohner treffen und austauschen können, Ressourcen gemeinsam nutzen und gemeinsam Verantwortung für die Gestaltung des Zusammenlebens übernehmen, können als „Infrastrukturen des Gemeinsamen“ bezeichnet werden und bilden eine Grundlage für eine gemeinwohlorientierte, nachhaltige und resiliente Quartiersentwicklung.

In einem zweijährigen Forschungsprojekt, gefördert vom BBSR aus Mitteln des Innovationsprogramms Zukunft Bau, wurde anhand von sechs Fallstudien von unterschiedlichen Wohnungsunternehmen untersucht, welche Motive für die Entscheidung zur Bereitstellung von Infrastrukturen des Gemeinsamen ausschlaggebend waren, wie der Betrieb gewährleistet wird und wie Kosten und Nutzen bestimmt wurden.<sup>1</sup> Im Folgenden werden kurz das methodische Vorgehen und die Projektergebnisse beschrieben, vor allem im Hinblick auf eine erfolgreiche Realisierung dieser Strukturen.

### **Was sind Infrastrukturen des Gemeinsamen?**

Im Kontext dieser Untersuchung wurden „Infrastrukturen des Gemeinsamen“ als räumliche, technische oder personelle Strukturen definiert, die zumeist als freiwillige investive Maßnahmen von Wohnungsunternehmen bereitgestellt werden, um

1 M. Prytula/M. Lutz/S. Helfrich u. a., Infrastrukturen des Gemeinsamen in der gemeinwohlorientierten Quartiersentwicklung: Untersuchung der Potentiale und Umsetzungshemmnisse für die Realisierung von Infrastrukturen des Gemeinsamen, BBSR-Online-Publikation 34/2023, Bonn; <https://www.zukunftbau.de/projekte/forschungsfoerderung/1008187-2016> [12.10.2023].



**Abb. 1:** Einordnung von Infrastrukturen des Gemeinsamen im Kontext von Partikular- und Gemeinwohl sowie der Bereitstellungslogik zwischen freiwilliger unternehmerischer Leistung und staatlicher Daseinsvorsorge; Darstellung: M. Lutz, in: M. Prytula u.a. (s. A 1), S. 12.

das nachbarschaftliche Zusammenleben im Quartier zu fördern.<sup>2</sup> In Erweiterung zu den geläufigen Konstrukten wie grüne, blaue, graue oder digitale Infrastruktur wurde dieser Begriff im Rahmen des Forschungsprojekts neu geprägt, da Infrastrukturen des Gemeinsamen eine neue Kategorie von Quartiersinfrastruktur darstellt, die mit bestehenden Begriffen wie „soziale Infrastrukturen“ oder „Nutzungsstrukturen“ nicht hinreichend beschrieben ist (vgl. Abb. 1).

Das besondere an Infrastrukturen des Gemeinsamen ist, dass es sich um *freiwillige*, investive Maßnahmen von Wohnungsunternehmen handelt, weil sie sich davon Vorteile wie Kundenbindung, geringere Fluktuation von Bewohnerinnen und Bewohnern, weniger Vandalismus oder allgemein einen Werterhalt oder eine Wertsteigerung der Immobilien versprechen. Die Mehrwerte solcher Infrastrukturen, die

2 Ebda. S. 43.

gemeinsames und gemeinschaftliches Handeln fördern, sind vielfach anerkannt,<sup>3</sup> und neben Genossenschaften engagieren sich zunehmend auch private und kommunale Wohnungsunternehmen bei deren Realisierung. Dieses Potential unternehmerischer Quartiersentwicklung wird jedoch nicht voll ausgeschöpft, da verschiedene Hemmnisse der Realisierung gegenüberstehen. Der Fokus der Forschung lag daher auf der Rolle privater Akteure in der Entwicklung neuer Stadtquartiere mit der zentralen Frage, welche Infrastrukturen des Gemeinsamen sich Wohnungsunternehmen leisten und welche Rolle Wirtschaftlichkeitsberechnungen bei der Ermittlung des Nutzens spielen.

### **Methodisches Vorgehen: Typologisierung und Fallstudienuntersuchung**

Infrastrukturen des Gemeinsamen sind in vielen Quartieren zu finden und weisen eine große Bandbreite möglicher Ausprägungen der charakteristischen Merkmale auf. Viele der hier untersuchten Raumstrukturen wurden bereits seit langem realisiert, beispielsweise in den Reformsiedlungen der 1920er Jahre, im Wiener Gemeindegewohnungsbau der Nachkriegszeit<sup>4</sup> oder aktuell in genossenschaftlichen Projekten, häufig in Verbindung mit neuen Formen gemeinschaftlichen Wohnens.<sup>5</sup> Ausgehend von einem Grounded Theory-Ansatz war ein wichtiger Arbeitsschritt daher zunächst die Erstellung einer Typologie, in der die vielfältigen Funktionen und räumlichen Qualitäten mit typischen Merkmalsausprägungen kategorisiert wurden (vgl. Abb. 2). Im Ergebnis wurden acht Grundtypen definiert, die weitere Differenzierungen aufweisen. Diese Typologie kann als Katalog zur Bedarfsbestimmung und zur Inspiration bei der Entwicklung neuer Quartiere dienen, beispielsweise im Rahmen von Ausschreibungen in kommunalen Konzeptvergabeverfahren.

- 3 Vgl. u. a. *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* (Hrsg.), *Gemeinwohl. Konsequenzen für die Planung? Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 5, Bonn 2018; <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/izr/2018/5/izr-5-2018.html> [13.10.2023]; *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* (Hrsg.), *Gemeinwohlorientierte Initiativen in der Quartiersentwicklung*. Endbericht, Bonn 2019; [https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/staedtebauforderung/Forschungsprogramme/Programmuebergreifend/Projekte/gemeinwohl-quartier/endbericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/staedtebauforderung/Forschungsprogramme/Programmuebergreifend/Projekte/gemeinwohl-quartier/endbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=1) [13.10.2023].
- 4 Exemplarisch sei hier nur auf den Wohnpark Alterlaa in Wien (1973-1985) des Architekten Harry Glück verwiesen, als eines der vielleicht prominentesten Beispiele.
- 5 Siehe beispielsweise Clusterwohnungen in den Wohnprojekten Kalkbreite und Hunzinger Areal in Zürich, wagnisART in München oder Spreefeld in Berlin; *M. Prytula/S. Rexroth/M. Lutz/F. May*, *Cluster-Wohnungen. Eine neue Wohnungstypologie für eine anpassungsfähige Stadtentwicklung*, 2020; *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* (ed.), *Forschung für die Praxis*, Vol. 22; <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/zukunft-bauen-fp/2020/band-22.html> [13.10.2023].

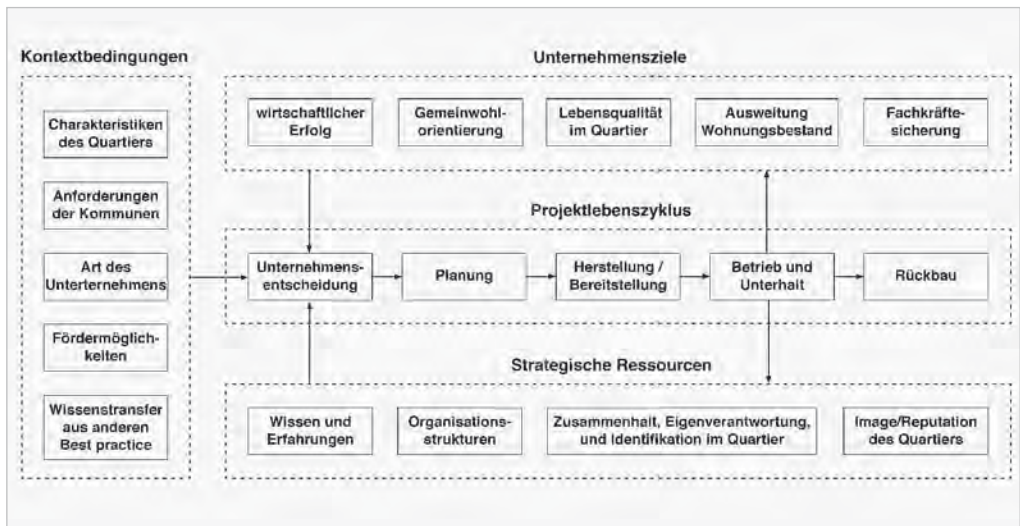


**Abb. 2:** Typologie von Infrastrukturen des Gemeinsamen mit acht Grundtypen; Darstellung: M. Buyny, in: M. Prytula u.a. (s. A 1), S. 49.

Im Weiteren wurde durch eine Analyse von Projekten in sechs Quartieren von Wohnungsunternehmen mit unterschiedlichen Rechtsformen ermittelt, welche weiteren Faktoren die Entscheidungen für Infrastrukturen des Gemeinsamen beeinflussen. Für die Untersuchung wurden folgende Fallstudien ausgewählt:<sup>6</sup>

- ▷ Quartiersgenossenschaft und Gästewohnungen in Prinz Eugen Park, München
- ▷ Gemeinschaftsraum in Niehler WohnArt, Köln
- ▷ Nachbarschaftscafé im Hartwig-Hesse-Quartier, Hamburg
- ▷ Bewohner-App im Rosensteinviertel, Stuttgart
- ▷ Begegnungszentrum oskar in Gartenstadt Drewitz, Potsdam
- ▷ Schwimmbad im Lichtenrader Revier, Berlin.

<sup>6</sup> Eine ausführliche Beschreibung zum Forschungsdesign und zu den Auswahlkriterien der Fallstudien findet sich im Endbericht von M. Prytula u. a. (s. A 1), S. 32-42.



**Abb. 3:** Zusammenhang von Kontextbedingungen, Unternehmenszielen und strategischen Ressourcen in Beziehung zum Projektlebenszyklus; Darstellung: M. Prytula, in: M. Prytula u.a. (s. A 1), S. 180.

Im Laufe der Bearbeitung wurde deutlich, dass die eingangs formulierte Forschungsfrage „Wie lässt sich der monetäre Mehrwert von Infrastrukturen des Gemeinsamen in der Quartiersentwicklung bestimmen?“ für die untersuchten Unternehmen eine untergeordnete Bedeutung hat. Da der Nutzen dieser Infrastrukturen zumeist nicht auf einer unmittelbaren ökonomischen Ebene im Sinne einer Rendite, sondern vor allem auf einer strategischen Ebene liegt, werden für diese Infrastrukturen somit zumeist auch keine detaillierten Wirtschaftlichkeitsberechnungen erstellt. Der Untersuchungsfokus verschob sich daher auf die Rekonstruktion der Motive und Entscheidungsprozesse zur Bereitstellung sowie auf organisatorische Fragen zum erfolgreichen Betrieb.

### **Ergebnisse: Erfolgsbedingungen zur Realisierung von Infrastrukturen des Gemeinsamen**

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung lassen sich innerhalb eines Beziehungsgefüges darstellen, das sich nach den Teilbereichen *Projektlebenszyklus*, *Unternehmensziele*, *Strategische Ressourcen* und *Kontextbedingungen* beschreiben lässt (vgl. Abb. 3). Im Folgenden werden entlang dieses Schemas die allgemeinen Hemmnisse und Erfolgsbedingungen für die Bereitstellung und den Betrieb von Infrastruk-

turen des Gemeinsamen beschrieben, die anhand der Untersuchung der gewählten Fallstudien identifiziert werden konnten.

### 1. *Projektlebenszyklus*

Im Projektlebenszyklus lassen sich die elementaren Projektphasen wie (Investitions-) Entscheidungen, Planungs- und Realisierungsprozess, der Betrieb und der Rückbau unterscheiden, die jeweils von verschiedenen Faktoren und zum Teil auch unterschiedlichen Akteuren beeinflusst werden. Zwei dieser Phasen, Unternehmensentscheidung und Betrieb, sind im Hinblick auf die Bereitstellung von Infrastrukturen des Gemeinsamen von besonderer Bedeutung. Während die *Unternehmensentscheidungen* für die Bereitstellung der Infrastrukturen stark von den übergeordneten Unternehmenszielen, den strategischen Ressourcen und den Kontextbedingungen beeinflusst werden, hat der *erfolgreiche Betrieb* der Infrastrukturen einen starken Einfluss auf die Unternehmensziele und die strategischen Ressourcen. Wenn sich Infrastrukturen des Gemeinsamen in der Praxis nicht bewähren würden und in Summe auch keine positiven finanziellen Auswirkungen für das Unternehmen hätten, würden sie nicht lange existieren. Für die Unternehmensentscheidung spielen herkömmliche Wirtschaftlichkeitsberechnungen keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Handlungsentscheidend ist vielmehr, wie Infrastrukturen des Gemeinsamen (re)finanziert und somit das Investitionsrisiko minimiert werden kann, und wie der spätere Betrieb mit den damit zusammenhängenden Kosten für Koordination, Verwaltung und Unterhalt gesichert werden („schwarze Null“). Damit eng verbunden ist die Frage, ob der angestrebte Nutzen erreicht und langfristig gesichert ist, also kein Leerstand durch ungenutzte Gemeinschaftseinrichtungen entsteht, sondern eine aktive Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner erreicht wird. Relevante Faktoren dafür sind, ob sich aktive und selbstorganisierende Bewohnerstrukturen herausbilden, ob die Bewohnerschaft zahlungswillig ist oder ob externe Fördermittel genutzt werden können. Hier liegen aus Sicht der an der Untersuchung beteiligten Unternehmen die eigentlichen Umsetzungshemmnisse.

Für den Betrieb haben sich in Abhängigkeit vom Quartierskontext wie Bewohnerschaft, Größe, Rechtsformen der bestandshaltenden Wohnungsunternehmen und anderer Eigentümer sowie der Charakteristiken der jeweiligen Infrastrukturen verschiedene *Trägerschaftsmodelle* bewährt.<sup>7</sup> Die zentrale Herausforderung bleibt aber immer die konkrete Umsetzung durch rechtliche Vereinbarungen für Nutzung, Verwaltung, Kooperation, Mitbestimmung, Haftung und Finanzierung.

7 Eine Darstellung verschiedener Trägerschaftsmodell findet sich im Endbericht von M. Prytula u. a. (s. A 1), S. 151-158.

## 2. Unternehmensziele

In der Untersuchung wurde deutlich, in welchem Maße die Bereitstellung von IG vom Unternehmenszweck und den damit verbundenen übergeordneten Unternehmenszielen abhängen. Der *wirtschaftliche Erfolg* ergibt sich aus dem Zusammenspiel der strategischen Ziele einer langfristigen Bestandsentwicklung und einer *Gemeinwohlorientierung*, die sich nicht an einem Unternehmenstyp, sondern nur am Handeln des Wohnungsunternehmens ablesen lässt. Auch wenn gezeigt werden konnte, dass Infrastrukturen des Gemeinsamen kostendeckend hergestellt und betrieben werden können, sind sie für sich genommen kurzfristig nicht rentabel. Selbst in Fällen, wo Einnahmen generiert werden, erzielen die Wohnungsunternehmen damit keine Gewinne. Die Einnahmen sind meist nur kostendeckend und sichern die wirtschaftliche Funktionsfähigkeit der Infrastrukturen.

Der strategische Nutzen liegt vielmehr in einer Steigerung der *Lebensqualität im Quartier*. Ein „funktionierendes“ Quartier im Sinne einer lebendigen Nachbarschaft entsteht nicht durch einen Gemeinschaftsraum allein, sondern erst durch die Vernetzung vieler Angebote wie Begegnungs- und Aktivitätsräume, gastronomische Einrichtungen, Nachbarschaftsgärten oder Mobilitätsdienstleister. In der Untersuchung wurde deutlich, dass die Wohnungsunternehmen über die einzelne Infrastrukturen hinaus denken und deren Vernetzungen suchen, die beispielsweise durch quartiers- und aktorsübergreifende Organisationen als GbR (Rosensteinviertel) oder Quartiersgenossenschaft (Prinz Eugen Park) verwaltet werden. In der Untersuchung wurde auch deutlich, dass *gemeinschaftliche und besondere Wohnformen* eine wichtige Rolle spielen, um Infrastrukturen des Gemeinsamen zu initiieren und zu betreiben. Die in diesen Wohnformen organisierten Gruppen stellen eine Keimzelle gewachsener Nachbarschaft für neue, geplante Quartiere da. Das kann seitens der Wohnungsunternehmen mit einer *Ausweitung und Diversifizierung von Wohnungsbeständen* einhergehen.

## 3. Aufbau von strategischen Ressourcen

Die Überzeugung der Wohnungsunternehmen von einer Notwendigkeit von Infrastrukturen des Gemeinsamen lässt vermuten, dass diese implizit davon ausgehen, dass deren Betrieb einen Aufbau bestimmter *Strategischer Ressourcen* befördert, welche die Unternehmen für die Erreichung der Unternehmensziele als unterstützend oder gar notwendig einschätzen. Zugleich sind diese strategischen Ressourcen teilweise auch wiederum eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung und den Betrieb der Infrastrukturen. Strategische Ressourcen zeichnen sich durch bestimmte Charakteristika aus: Ihre Auswirkungen auf die Unternehmensziele sind nur bedingt quantifizier- oder monetarisierbar, oft nicht einfach zu benennen und wirken eher indirekt, ihr Aufbau benötigt Zeit und Kontinuität, sie haben eine hohe

Relevanz für das Erreichen der Unternehmensziele im Quartier und sie sind nur bedingt substituierbar.

Das Vorhandensein und der Aufbau von *Erfahrungswissen* mit Infrastrukturen des Gemeinsamen ist in vielerlei Hinsicht eine zentrale Gelingensbedingung – nicht nur für das Unternehmen, sondern auch im Hinblick auf die Bewohnerschaft. Je nach Komplexität der Infrastrukturen – Gemeinschaftsraum, Nachbarschaftsgarten, Carsharing oder Schwimmbad – können diese für den Betrieb in unterschiedlicher Art und Intensität auch professionelles Personal mit besonderen Kompetenzen erfordern. Unabdingbar für einen funktionierenden Betrieb sind auch *Organisationsstrukturen in den Unternehmen und in der Bewohnerschaft*, die sich auch in einer mehr oder weniger dauerhaften professionellen Begleitung und Unterstützung durch das Unternehmen manifestieren. Diese Akteure sind Schlüsselpersonen, weshalb auch der Erhalt und die Gewinnung von Fachkräften mit entsprechendem Know-how von Bedeutung ist. Es sind die Menschen im Unternehmen und im Quartier, die sich letztlich für die Organisation der Infrastrukturen engagieren müssen. Nicht zuletzt bildet das *persönliche Engagement* von Menschen in Unternehmen wie auch in den Quartieren eine wichtige Voraussetzung für die Durchsetzung, Entstehung und den Betrieb der Infrastrukturen, u. a. für die Fördermittelakquise und zum Management der Organisationsstrukturen.

*Sozialer Zusammenhalt, Eigenverantwortung und Identifikation im Quartier* sind zugleich als Ziel und Ressource zu betrachten. Infrastrukturen des Gemeinsamen sollen positive, gemeinsinnstiftende persönliche Einstellungen und Verhaltensweisen der Bewohnerinnen und Bewohner im Quartier fördern. Diese Ziele sind aber auch eine Bedingung zum erfolgreichen Betrieb der Infrastrukturen. Bedarf und Engagement sind wie zwei Seiten einer Medaille, denn wo sich Menschen nicht für eine Sache engagieren, scheint der Bedarf auch nicht sonderlich groß zu sein. Zugleich hängt das persönliche Engagement aber auch am jeweiligen zeitlichen und ökonomischen Budget der Personen, die aufgrund von Berufstätigkeit, familiärer Aufgaben wie Kinder- oder Pflegebetreuung sowie anderer Interessen nicht immer das gewünschte Engagement aufbringen können oder wollen. Infrastrukturen des Gemeinsamen können gerade hier eine entlastende Wirkung haben, wenn aus einer anonymen Nachbarschaft eine – zumindest in Teilen – aktive Gemeinschaft mit solidarischem Handeln erwächst. Diese entlastende und Kontinuität garantierende Funktion der Infrastrukturen ist wiederum meist auf eine unternehmerische Unterstützung durch professionelles Personal angewiesen.

Für die Außenwahrnehmung eines Quartiers sind nicht zuletzt *Image und Reputation des Quartiers* strategische Einflussfaktoren für den wirtschaftlichen Unternehmenserfolg. Das Image eines Quartiers spiegelt nicht nur die Zufriedenheit der Bewohnerschaft wider, sondern wirkt sich auch auf die Höhe und Verlässlichkeit der

erzielbaren Mieterträge und den Wert der Immobilien aus. Wenn beispielsweise in einem Bestandsquartier durch ein schlechtes Image Leerstand und niedrige Mieten resultieren, kann eine sich selbstverstärkende Abwärtsspirale mit großen wirtschaftlichen Auswirkungen auf die dort tätigen Wohnungsunternehmen in Gang gesetzt werden. Demgegenüber können Infrastrukturen des Gemeinsamen zu einer Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität beitragen und so Bestandteil einer sich selbstverstärkenden Aufwärtsspirale werden. Die Implementierung in Neubaugebieten ist – neben anderen Intentionen – eine bewusste Strategie der hier beteiligten Wohnungsunternehmen, den bekannten Problemen von Beginn an vorzubeugen.

#### 4. Kontextbedingungen

Die stadträumliche Lage des Quartiers, Dichte und andere Qualitätsmerkmale wie Grünräume, Einzelhandel- und Dienstleistungsangebote oder soziale Infrastruktur und nicht zuletzt der sozioökonomische Status der Bewohnerinnen und Bewohner und deren (Durch-)Mischung machen jedes Quartier zu einem einzigartigen Mikrokosmos. Daher hat jedes Quartier unterschiedliche Bedarfe an Infrastrukturen des Gemeinsamen, die sich auch über die Zeit verändern, weil z. B. eine natürliche Veränderung der Altersstruktur andere Zielgruppen nach sich zieht. Daher gibt es auch zur Bedarfsbestimmung keine Standardformel, sondern diese muss spezifisch für jedes Quartier und den räumlich-strukturellen Kontext erfolgen.

Die Größe des Quartiers und die Bewohnerstruktur sind dabei wichtige Einflussgrößen genauso wie die Eigenlogik der Wohnungsunternehmen (z. B. hinsichtlich Renditeerwartung oder Gemeinwohlorientierung). Allgemeingültige und übertragbare Regeln für die Bestimmung von Anzahl und Funktionen der Infrastrukturen lassen sich nicht benennen. Die Entscheidung wird durch die Wohnungsunternehmen auf Basis ihrer Erfahrungen und Ziele getroffen. Dabei nutzen sie in verschiedenem Umfang die Erfahrungen der Nutzerinnen und Nutzer sowie anderer Unternehmen. Aus vorangegangenen Projekten haben sie gelernt, dass eine Diversifizierung der Angebote sinnvoll ist.

Kommunen können die unternehmerische Bereitstellung von IG wesentlich beeinflussen, z. B. durch Konzeptvergabeverfahren. Allerdings zeigen die Ergebnisse, dass direkte Vorgaben eher selten sind und es oft die Unternehmen selbst sind, die Infrastrukturen des Gemeinsamen entwickeln und neue Maßstäbe für die Entwicklung von Quartieren setzen. So wurde von den beteiligten Unternehmen berichtet, dass die Kommunen teilweise zu wenig Kompetenz oder Kapazität haben, solche integrierten und kooperativen Maßnahmen zu initiieren oder auch nur vorzugeben.

Die *Art des Wohnungsunternehmens* scheint einen Einfluss auf die Realisierung zu haben, da es häufig eher genossenschaftliche oder kommunale Wohnungsunternehmen als privatwirtschaftliche Unternehmen sind, die in größerem Ausmaß diese

Infrastrukturen realisieren. Gleichwohl zeigen aber die untersuchten Fallstudien, dass auch privatwirtschaftliche oder börsennotierte Unternehmen sowie Stiftungen Infrastrukturen des Gemeinsamen realisieren, wenn diese mit den Unternehmenszielen vereinbar sind.

*Fördermittel* spielen in mehreren Quartieren eine wichtige Rolle für die Finanzierung von Infrastrukturen des Gemeinsamen.<sup>8</sup> Je nach Bundesland und Typ der Infrastruktur sind verschiedene Förderprogramme relevant. Die Fallstudien zeigen, dass räumliche Infrastrukturen vor allem im Kontext besonderer Wohnformen gefördert werden können, beispielsweise für „Service Wohnen“ oder Mehrgenerationenwohnen. Insbesondere als Anschubfinanzierung kommen Fördermittel eine große Bedeutung zu. Manche Unternehmen nutzen auch eine Kombination verschiedener Förderinstrumente direkt oder indirekt für die Realisierung der Infrastrukturen. Zugleich kann daraus eine Fördermittelabhängigkeit entstehen, so dass manche Unternehmen lieber kontinuierliche, umlagebasierte Finanzierungsformen anstreben.

*Wissenstransfer* aus eigenen Projekten und aus Projekten anderer Wohnungsunternehmen ist ein wichtiger Faktor für die Förderung von Infrastrukturen des Gemeinsamen. Funktionierende Beispiele sind eine Informationsquelle für ein Wohnungsunternehmen, das (noch) keine Erfahrungen mit diesem Projekttyp hat und die unternehmerischen Risiken minimieren will. Daher haben vor allem (Bau-)Ausstellungen, Ortsbesichtigungen und ein direkter Wissensaustausch zwischen den Unternehmen und anderen Akteuren eine wichtige Funktion für eine erfolgreiche Innovationsdiffusion.

### **Zusammenfassung**

Die Untersuchung zeigt, dass Wirtschaftlichkeitsberechnungen für die beteiligten Wohnungsunternehmen keine oder nur eine untergeordnete Rolle für die Entscheidung zur Bereitstellung von Infrastrukturen des Gemeinsamen spielen. Jedes Wohnungsunternehmen muss zwar wirtschaftlich handeln, doch ist die Berechnung der Wirtschaftlichkeit solcher Infrastrukturen nicht entscheidend. Wichtig ist, wie Entscheidungs- und Planungsprozesse gestaltet sind, so dass eine verlässliche Trägerschaft gebildet werden kann, welche die Refinanzierung der Kosten und zugleich die Sicherung des erwarteten Nutzens gewährleistet. Die Sicherung des Betriebs stellt daher einen zentralen Hebelpunkt für eine gelingende Bereitstellung von Infrastrukturen des Gemeinsamen dar. In der Praxis sind häufig Mischformen anzutreffen und ein Trend geht zu einem räumlich übergreifenden Quartiersmanage-

8 Vgl. hierzu M. Prytula u.a. (s. A 1), S. 128-129, 161-162 und 183.

ment, das unterschiedliche Infrastrukturen des Gemeinsamen von verschiedenen Wohnungsunternehmen koordiniert, um Synergieeffekte zu erzielen und u. a. durch Quartierspauschalen finanziert wird.

Die Unternehmen treffen ihre Entscheidungen vor allem im Hinblick auf die Unternehmensziele, die bei den hier untersuchten Unternehmen auch eine Gemeinwohlorientierung beinhalten. Das Vorhandensein und der Aufbau von strategischen Ressourcen, wie Erfahrungswissen, Organisationsstrukturen, sozialer Zusammenhalt, Eigenverantwortung und Identifikation der Bewohner sowie Image des Quartiers, spielen für die Entscheidungsprozesse und den erfolgreichen Betrieb von Infrastrukturen des Gemeinsamen eine zentrale Rolle. Ein unmittelbarer ökonomische Nutzen für die Unternehmen besteht vor allem darin, dass durch die Bildung von sozialen Netzwerken und die Steigerung der Identifikation von Bewohnerinnen und Bewohnern mit dem Quartier Instandhaltungsbedarfe und Vandalismus reduziert werden und eine geringere Mieterfluktuation den Aufwand für Neuvermietungen senkt. Wohnungsunternehmen entwickeln Infrastrukturen des Gemeinsamen, wenn sie

- ▷ langfristige Geschäftsmodelle verfolgen, die keinem kurzfristigen Gewinnmaximierungszwang unterliegen,
- ▷ sozial gemischte Quartiere realisieren, diese langfristig halten und daher ein Interesse haben, das Zusammenleben nachhaltig zu gestalten,
- ▷ die Bewohnerinnen und Bewohner als wichtige Partner für die Gestaltung lebenswerter Quartiere ansehen,
- ▷ Kooperationen mit anderen Wohnungsunternehmen und/oder externen gewerblichen und Nonprofit-Akteuren eingehen,
- ▷ ihre Kunden zur anteiligen Kofinanzierung heranziehen können,
- ▷ Fördermittel nutzen können und/oder seitens der Kommunen aufgefordert werden, quartiers- und gemeinschaftsfördernde Maßnahmen zu erbringen, z. B. durch Vorgaben in Konzeptverfahren.

Aufgrund der Heterogenität und geringen Anzahl der untersuchten Beispiele kann kein Anspruch auf eine Repräsentativität der Ergebnisse erhoben werden, und auch das Engagement zur Bereitstellung von Infrastrukturen des Gemeinsamen der hier untersuchten Wohnungsunternehmen ist nicht repräsentativ für die Wohnungswirtschaft. Aber die differenzierte Auswahl an Quartieren, Wohnungsunternehmen und Infrastrukturtypen erlaubt es dennoch, Schlussfolgerungen für ähnlich gelagerte Quartierskontexte zu ziehen und ein nützliches Orientierungs- und Handlungswissen für Wohnungsunternehmen, Projektentwickler, kommunale Entscheidungsträger und Städtebauförderung bereitzustellen, die das übergeordnete Ziel einer nachhaltigen und gemeinwohlorientierten Quartiersentwicklung anstreben.



## Neuartige Angebotsbündel für eine bedürfnisgerechte Quartiersgestaltung

Das direkte Lebens- und Nahumfeld prägt die Alltagsgestaltung des Menschen und ist entscheidend für die Lebensqualität und den sozialen Zusammenhalt in der Stadt. Als relationales Produkt ist das Quartier ein dynamisches und sozial konstruiertes Gefüge von Beziehungen und Verbindungen,<sup>1</sup> welches je nach Ausstattung in der Lage ist, die Bedürfnisse des Menschen nach Information, Versorgung, Mobilität, Pflege, sozialer Vernetzung sowie Bildung und persönlicher Entwicklung möglichst gut oder nur ansatzweise zu erfüllen. Wie es um die Lebensqualität des Individuums und der Gesellschaft vor Ort steht, hängt also auch maßgeblich davon ab, wie das Lebens- und Nahumfeld gestaltet ist. Der Wohnraum und die angrenzende Wohnumgebung sind als zentrale Alltagsorte des Menschen maßgebliche Determinanten für das individuelle Wohlbefinden.<sup>2</sup>

So hängt etwa die Frage nach der passenden Mobilitätsform für den Weg zur Arbeit neben individuellen Vorlieben auch damit zusammen, welche Möglichkeiten geboten werden. Wie ist der Weg zur Bahnhaltestelle, an welchen Knotenpunkten führt dieser vorbei. Ist dort vielleicht der Bäcker, der Kiosk des Vertrauens oder die Nachbarin, die einen morgens grüßt? Kann der Weg in einem fließenden Modus vollzogen werden ohne viele Störungen und zeitfressende Barrieren? Oder führt der Weg entlang der Schnellstraße mit kleinem Bürgersteig, vorbei an vielen Autos und langen Fußgängerampelphasen? Von den Möglichkeiten, die einem im Nahumfeld zur Verfügung gestellt werden, wird mitunter das Handeln beeinflusst,<sup>3</sup> und es

1 Vgl. H. Lefebvre, *The Production of Space*, 1991; M. Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2008; M. Albrow, *Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft?*, in: U. Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998.

2 *BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales*, *Lebenslagen in Deutschland. Der Sechste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*, 2021.

3 Vgl. P. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1982; E. Goffman, *Behavior in Public Places*. New York / London 1963; ders., *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*, Cambridge 1974.

können Nutzungsimpulse und „Ermöglichungsstrukturen“ gesetzt werden.<sup>4</sup> Sind viele Alternativen möglich, weil die Quartiersstrukturen dies hergeben, oder ist der oder die Einzelne fast alternativlos?

Das soll nicht bedeuten, dass Quartiere mit Alternativen und Möglichkeiten überfrachtet sein müssen, damit Lebensqualität entsteht. Viel entscheidender ist es, mit den Ressourcen vor Ort zu arbeiten und das Vorhandene effizient für die Erfüllung der Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner zu nutzen. Hier können sich Quartiere grundlegend unterscheiden: Von gewachsenen urbanen und belebten Strukturen mit passgenauen bedürfnisorientierten Angeboten hin zu monofunktionalen, stark sanierungsbedürftigen Wohnumfeldern mit wenig Aufenthaltsqualität und schlechter Anbindung. Eine aktive Quartiersentwicklung seitens der Kommune ist in einigen Quartieren notwendig – andere Quartiere laufen von allein.

Das Forschungsprojekt „Quartier4“ verknüpft die Ausgangslage in Quartieren mit der Bedürfnislage der Bewohnerinnen und Bewohner und bietet Alternativen in Form von neuartigen Angeboten und Services an. Es richtet den Fokus auf innovative Quartiersangebote in den Bereichen Information, Versorgung, Mobilität, Pflege, soziale Vernetzung sowie Bildung und persönliche Entwicklung. Die Hypothese des Projektes lautet, dass eine verbesserte Verknüpfung verschiedener neuartiger Angebote Impulse für widerstandsfähige und nachhaltige Quartiere setzt. Mit der Bereitstellung passender Möglichkeiten oder *Alternativen* durch die gezielte Verbindung von Angeboten und Services wird eine sozialräumliche Entwicklung in Gang gesetzt, die die Alltags- und Lebensqualitäten im Nahraum verbessert.<sup>5</sup>

Die Ausgangshypothese des Projekts ist, dass sich aktuell eine Vielzahl neuer Angebote in den Bereichen Wohnen, Freiraum, Soziales, Bildung, Pflege, Mobilität, Versorgung, Logistik entwickelt – getrieben von technologischen, sozialen und räumlichen Innovationen. Die Macherinnen und Betreiber dieser Angebote sind äußerst vielfältig und vielfach unübersichtlich. In klassische kommunale Aufgabebereiche drängen Anbieter der Privatwirtschaft, aber auch Verbände, Vereine, und Initiativen. Und auch Bewohnerinnen und Bewohner sowie Nutzerinnen und Nutzer vor Ort entwickeln neue Aktivitäten. Dies birgt Chancen: Durch die geschickte Kombination und Koordination einzelner Angebote können Quartiere für breite Zielgruppen attraktiv sein und neue Impulse erfahren. Zugleich deuten sich Risiken an: Private Anbieter okkupieren den öffentlichen Raum, neue Angebote sind

4 Vgl. O. Schnur, Kiez und Corona. Nachbarschaft im Krisen-Modus – ein Kommentar; [https://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/08\\_publicationen/werkSTADT/PDF/vhw\\_werkSTADT\\_Nr.\\_40\\_Kiez\\_und\\_Corona\\_2020.pdf](https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/werkSTADT/PDF/vhw_werkSTADT_Nr._40_Kiez_und_Corona_2020.pdf) [06.09.2023].

5 Zum Forschungsprojekt vgl. A. Förster/N. Berding/A. Bolten/P. Erckmann, Quartier4. Impulse für eine bedürfnisgerechte Quartiersgestaltung, Bielefeld 2023; <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6851-3/quartier-4/?number=978-3-8394-6851-7> [19.10.2023].

nicht ausreichend zugänglich für verschiedene Zielgruppen und gefährden daher die soziale Teilhabe: die Marktlogik marginalisiert bestimmte Lagen und Quartiere.

Im Ergebnis des Forschungsprojekts liegt eine Planungshilfe für nachhaltige und am Gemeinwohl orientierte Entwicklung städtischer Neubau- und Bestandsquartiere vor. Der innovative Entwicklungsansatz setzt an den je spezifischen Ausgangslagen, sprich Herausforderungen und Ressourcen von Quartieren an. Ein umfangreiches Repertoire neuer Instrumente liefert einen *Markt der Möglichkeiten*, der Kommunen, Wohnungswirtschaft, Planungsbüros genauso wie Bewohnerinnen und Bewohner, Initiativen und Netzwerke in den Quartieren unterstützt, um gemeinsam die Lebensqualität in den Quartieren zu verbessern. Der Instrumentenkasten lädt zu Kooperation, Ko-Produktion und Ko-Kreation der Zukunft im Quartier ein. Im Folgenden werden die einzelnen Bestandteile und Wirkintentionen des Instrumentenkastens vorgestellt.

### **Quartiersfamilien**

Für die Gestaltung möglichst lebenswerter Quartiere gibt es keine Musterlösungen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass jedes Quartier über andere, individuelle Ausgangslagen und die eigene „spezifischen Sinnprovinz“ verfügt.<sup>6</sup> Trotzdem gibt es Gemeinsamkeiten je nach Entstehung und Lage der Quartiere – auch im Kontext der Gesamtstadt. So stehen Neubauquartiere zu Beginn vor anderen Herausforderungen als ein gewachsenes, innerstädtisches Wohnquartier. Im Neubauquartier wird das zukünftige Alltagsleben antizipiert und es werden Planungen umgesetzt, die, so die Aussicht, eine positive Entwicklungsdynamik in Gang setzen. Bestenfalls können bereits in der Bauphase flexible Strukturen mitgedacht werden, so dass agil auf Veränderungen reagiert und Neues möglichst schnell angestoßen und umgesetzt werden kann. In gewachsenen Quartieren hingegen muss stärker auf bestehende Alltagsstrukturen reagiert werden und möglicherweise Bewährtes aufgegeben und Neues in den Quartiersalltag eingeebnet werden. Es sind andere Akteure aktiv und es gibt quartiersspezifisches Erfahrungswissen, welches in die Entwicklungsprozesse mit eingebunden werden muss: sprich, das System Quartier setzt sich immer anders zusammen.

Im Forschungsprojekt Quartier<sup>4</sup> wurden fünf unterschiedliche Quartierstypen entwickelt mit ihren spezifischen Herausforderungen und Ressourcen: Start-Quartier, Explorativ-Quartiere, Relaunch-Quartiere, Impuls-Quartiere, Adaptions-Quartiere, die sich im Hinblick auf die Bedarfe wie auch Potenziale neuer Angebote und

6 M. Löw (s. A 1), S. 78.

Services unterscheiden. Startquartiere stehen beispielsweise in der Regel vor der Aufgabe, sich in den stadträumlichen Kontext einzugliedern und das neue Gebiet mit den bestehenden Nachbargemeinden sozial und baulich zu vernetzen. Relaunch Quartiere hingegen sind beispielsweise Areale, die als Stadterweiterung im Zeitraum der 1960er bis in die 1990er Jahre geplant und gebaut wurden. Oftmals sind diese Quartiere in die Jahre gekommen und die Erhaltung oder Verbesserung der Wohnumfelder und struktureller Schwächen steht im Vordergrund. Die Clusterung in die Quartiersfamilien bietet entsprechend eine Vorauswahl an typischen Herausforderungen und Ressourcen und unterstützt dabei, sich über die unterschiedlichen Handlungsansätze in den Quartieren zu vergewissern. Nichtsdestotrotz können die unterschiedlichen Quartiere über die eingebrachten Quartiersfamilien hinaus in ihren Eigenschaften beschrieben und in den Prozess integriert werden.

### ***Instrumentenkasten Quartier4***

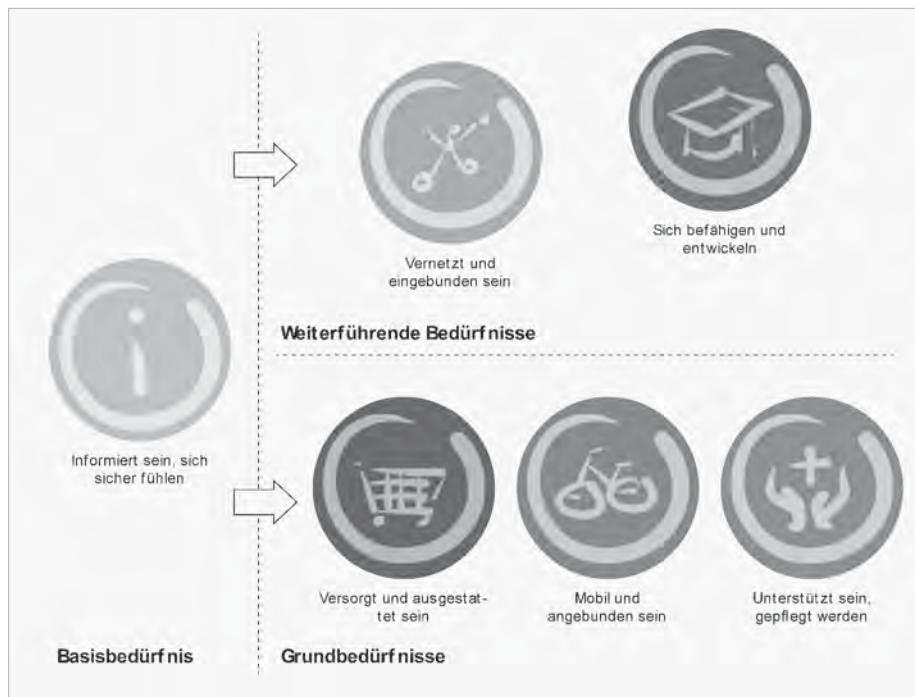
Im Forschungsprojekt wurde ein nachhaltiger Quartiersansatz aus vier miteinander verknüpften Ebenen entwickelt. Neben einer großen Vielzahl unterschiedlicher neuartiger Angebote werden Prozessbausteine vorgeschlagen, welche die Kapazität haben, verschiedene Angebote zu koppeln und zu bündeln. Für die Passfähigkeit in den jeweiligen Quartieren – im Bestand und Neubau – sorgen die sogenannten Wirkprinzipien. Wirkprinzipien geben eine Orientierungshilfe und definieren eine erste Stoßrichtung für die Entwicklung. Schließlich thematisiert die vierte Ebene relevante Steuerungselemente für den innovativen Quartiersansatz.

#### ***1. Neue Angebote***

Im Gegensatz zu langfristig angelegten Projekten der integrierten Stadtentwicklung handelt es sich bei neuen Angeboten um größtenteils niederschwellige Lösungen. Ihnen liegt eine implizite Nachfrage durch die Quartiersbewohnenden zu Grunde, sodass die Angebote auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner nach Information und Sicherheit, Mobilität, Pflege und Unterstützung, Versorgung mit Gütern, Vernetzung und Teilhabe sowie Befähigung und Selbstverwirklichung reagieren und diese adressieren. So steigern sie die individuelle Lebensqualität und stellen infolgedessen Grundlagen für eine nachhaltige Entwicklung des Quartiers dar. Die neuartigen Angebote basieren auf verschiedenen Formen:

#### ***Raum und Funktion***

1. Raum und Lage – Beispiel: Zentrale Anlaufstelle für Pflege
2. Mittel zur Befähigung – Beispiel: Medien-HUB
3. Lieferung – Beispiel: Quartiersbote



**Abb. 1:** Bedürfnisse im Quartier als Grundlage für die Erstellung des Instrumentenkastens Quartier<sup>4</sup>; Quelle: A. Förster / N. Berding u.a. (s. A 4).

### **Technologisch**

4. Medien – Beispiel: Lokale Nachbarschaftsplattform
5. Anwendungen – Beispiel: Technische Living Assistance

### **Akteure und Organisation**

6. Personen und Institutionen – Beispiel: Zielgruppenbezogene Hilfe und Netzwerkbildung
7. Bündel und integrale Konzepte – Beispiel: Generationenwohnen
8. Relokalisierung – Beispiel: Kultur auf Rädern

### **Sozial und kulturell**

9. Begegnung und Aktivitäten – Beispiel: Zuhör-Kiosk
10. Sharing – Beispiel: Skillsharing
11. Brücken bauen – Beispiel: Nachbarschaftsküche – Arbeitsplätze inklusiv
12. Mitmachen und aushandeln: Projektberatung durch Lotsen

## 2. Prozessbausteine

Dem Forschungsprojekt liegt die Annahme zu Grunde, dass die zahlreichen, neuartigen Angebote in Wechselwirkung miteinander treten können und dass durch ihre Verknüpfung Synergieeffekte in Hinblick auf die Wirkung bei den Zielgruppen und auf die nachhaltige Entwicklung im Quartier entstehen. Prozessbausteine bezeichnen mögliche Koppler für die Kombination einzelner Angebote mit dem Ziel, die Wirkung der Angebote zu verstärken und einen Mehrwert für die Zielgruppen und das Quartier zu generieren. Sie entstehen aus Berührungspunkten, Anknüpfungstellen oder Überlappungen von Angeboten und können unbeabsichtigt entstehen oder aber absichtsvoll gestaltet sein. Sowohl die absichtsvolle als auch absichtslose Verknüpfung von Angeboten implementiert einen Prozess.

Im Forschungsprojekt wurde ein Katalog von 38 Prozessbausteinen erstellt. Zu diesen zählen:

1. **Räumliche Bausteine** – Beispiel: Zentrale Lage an höher frequentierten Wegen
2. **Nutzungsbausteine** – Beispiel: Management für Mehrfachnutzungen
3. **Personelle Bausteine** – Beispiel: Netzwerke bilden
4. **Informationsbausteine** – Beispiel: Niederschwellig Wissen teilen
5. **Entwicklungsbausteine** – Beispiel: Narrative und Identifikation

## 3. Wirkprinzipien

Das Quartier als zentrale Handlungsebene ist – im Gegensatz zur Gesamtstadt oder Region – in seiner Komplexität begreifbar und kann aktiv gestaltet und entwickelt werden. Die vielen Trends und Treiber, mit denen sich Städte aktuell konfrontiert sehen, führen jedoch vielerorts zu zahlreichen und vielfältigen Herausforderungen auf Quartiersebene. Für eine nachhaltige und strategische Quartiersentwicklung ist, insbesondere angesichts der häufig knappen finanziellen, personellen und auch zeitlichen Ressourcen, ein selektives Vorgehen notwendig.

Angesichts dessen schlägt der Entwicklungsansatz Quartier<sup>4</sup> sogenannte Wirkprinzipien als dritte Ebene des Modells vor. Sie dienen als Orientierungshilfe im Planungsprozess und geben eine erste Stoßrichtung für die Entwicklung vor. Dabei lässt sich mit Hilfe der Wirkprinzipien eine Fokussierung vornehmen und die Konzentration auf gezielte, wirksame Maßnahmen einleiten. Zeitgleich geben die Wirkprinzipien Impulse für einen strategischen Ansatz auf Quartiersebene. Sie dienen als Stoßrichtung, um gezielt Begabungen der Quartiere zu nutzen, Risiken zu umgehen und positive Veränderungen in Gang zu setzen. Aus dem Katalog der 22 Wirkprinzipien seien beispielhaft genannt:

- ▷ Identifikationsorte als Kristallisationspunkte von Gemeinschaft
- ▷ Fokus auf verbesserte Quartiersorganisation



Abb. 2: Beispiele der Prozessbausteine; Quelle: A. Förster / N. Berding u.a. (s. A 4).

- ▷ Über Alltagspraktiken Sozialkapital aktivieren
- ▷ Über Stärkung einer Zielgruppe das Quartier stärken
- ▷ Orte des Gemeinwesens als zentrale Ankerpunkte aufladen

#### **4. Steuerungselemente**

Als Forschungsteam sind wir davon überzeugt, dass die zuvor dargestellten Angebote, Prozessbausteine und Wirkprinzipien ein enormes Potenzial für eine nachhaltige Quartiersentwicklung bergen. Um dieses auszuschöpfen, ist allerdings eine vierte Ebene, die Ebene der Steuerungselemente notwendig. Sie reflektiert relevante Faktoren in Bezug auf neue Rollenverständnisse und Steuerungsbedarfe, die aus den Erkenntnissen zu Angeboten, Prozessbausteinen und Wirkprinzipien für bestehende und neue Akteure im Quartier erwachsen. Sie dienen als Gesprächsangebot für diejenigen, die für Quartiere Verantwortung tragen, vor Ort tätig sind oder entsprechende Rahmenbedingungen legen. Anhand der Steuerungselemente können Diskussionen angeregt, aber auch Impulse zur Gestaltung von Angeboten im Quartier – von Fach- bis Verwaltungsebene – gesetzt werden.

### **Dialogorientiertes Entwicklungsmodell**

Zentrales Ergebnis des Forschungsprojekts Quartier<sup>4</sup> ist ein dialogorientiertes Entwicklungsmodell. Es verdeutlicht, auf welchen Ebenen Planungsmethoden und Instrumente im Quartier wirken und dient der Kommunikation auf inter- und transdisziplinärer Ebene. Das Entwicklungsmodell verknüpft die Ausgangslage im Quartier mit der gewünschten längerfristigen Entwicklungsperspektive sowie den heutigen und zukünftigen Bedürfnissen verschiedener Zielgruppen im Quartier, an denen die Instrumente auf vier Ebenen ansetzen können. Kurz gefasst werden Ausgangslage, Ziele und Maßnahmen im Quartier in einen Bezug gesetzt und im Dialog mit Akteuren um verschiedene Formen des Wissens ergänzt, erörtert und ausgehandelt. Dieses Vorgehen folgt dem Planungsansatz des Lösens komplexer Probleme, welcher die wechselseitigen Bezüge zwischen einer als misslich bewerteten Ausgangslage, einer gewünschten Entwicklungsrichtung und wirkungsvollen Maßnahmen im Feld von Ist-Zustand und Soll-Entwicklung betont.<sup>7</sup>

Auch in der transformativen Forschung, welche gesellschaftliche Probleme und Transformationsaufgaben adressiert, wird die Bedeutung des Dreiklangs aus System-, Ziel- und Transformationswissen hervorgehoben.<sup>8</sup> Diese verschiedenen For-

7 W. Schönwandt/K. Voermanek/J. Utz u.a., Komplexe Probleme lösen. Ein Handbuch, Berlin 2013.

8 Wuppertal Institut, Transformative Forschung, Wuppertal 2022; <https://wupperinst.org/forschung/transformative-forschung> [25.07.2022].

men des Wissens spielen bei der Koproduktion von realweltlichen Lösungen eng zusammen.

Dem Entwicklungsmodell liegt eine *Mehrebenenperspektive* auf die Quartiersentwicklung zugrunde. Neben der Unterscheidung von Herausforderungen und Ressourcen im Quartier betrachtet diese die Entwicklung eines Quartiers im Wechselspiel aus drei Ebenen: Raum, Organisation und Werte. Veränderungen im Quartier können über Impulse auf allen drei Ebenen angestoßen werden.<sup>9</sup>

Die Raum-Ebene umfasst den physischen, materiellen Raum, die Funktionen und Nutzungen, die darin angeboten werden und möglich sind, genauso wie den Prozessraum der Bewohnerinnen und Bewohner. Die Organisations-Ebene bezieht sich auf die Planung, Gestaltung und Steuerung im Quartier. Dazu gehören Akteure, die Wissen und Ressourcen einbringen und Entscheidungsmacht für Belange des Quartiers besitzen, sowie die Formen ihrer Kommunikation und Kooperation. Gemeint ist hier also die spezifische Quartiers-Governance. Die Werte-Ebene meint die normative Ausrichtung der Menschen im Raum genauso wie der Akteure, welche das Quartier organisieren. Dazu zählen grundlegende Werthaltungen von Individuen oder Gruppen sowie gültige rechtliche oder etablierte soziale Normen. In Bezug auf Quartiere gehören zu dieser Ebene auch das Image, die gelebten Umgangsformen und die Nutzungskultur in Bezug auf Räume, Angebote und Aktivitäten.<sup>10</sup>

Wandel im Quartier wird im Wechselspiel dieser Ebenen angestoßen. So können neue gemeinschaftliche Angebote im Raum auch eine neue Wahrnehmung in einem Quartier wie beispielsweise eine stärkere Wertschätzung gemeinschaftlicher Aktivitäten oder bestimmter sozialer Gruppen auslösen. Das ist wiederum eine Voraussetzung dafür, dass diese Gruppen auf der Governance-Ebene eine verstärkte Berücksichtigung und Verankerung finden. Ein Update von Organisationsformen oder die Befähigung von Akteuren in ihrer Handlungsfähigkeit für gemeinsame Anliegen im Quartier kann eine Voraussetzung dafür sein, dass veränderte Bedürfnisse wahrgenommen und kurzfristig und unbürokratisch adressiert oder in Krisen und Schock-Situationen Ad-hoc-Lösungen entwickelt werden.

Das Modell ist zugleich eine ko-kreative Planungshilfe: Im Format von Workshops, Open Spaces, runden Tischen oder mehrstufigen kollaborativen Planungs-

9 M. Bangratz/A. Förster, Local Data and Global Ideas. Citymaking in Times of Digital Transformation, in: pnd|online 2/2021, S. 7-23.

10 Vgl. A. Förster/A. Thierstein, Calling for Pictures. The Need for Getting a Picture of Mega-City Regions, in: A. Thierstein/A. Förster (Hrsg.), The Image and the Region – Making Mega-City Regions Visible!, Baden 2008, S. 9-34; A. Förster/A. Thierstein, Visualisierungen in räumlichen Planungsprozessen – Über die Gleichzeitigkeit der Arbeitsebenen Analyse, Entwurf, Organisation und Politik. Tagung „Stadt als Erfahrungsraum der Politik“ des Arbeitskreises „Politik und Kultur“ der DVPW, München 26.-28.02.2009.

prozessen kann diese unmittelbar in der Praxis eingesetzt werden. Sie bietet einen innovativen Kommunikations- und Interaktionsansatz, der die differenzierte Neuverhandlung von Herausforderungen und Ressourcen im Quartier unterstützt. Die Clusterung der Quartiersfamilien in fünf verschiedene Typen bietet einen Ausgangspunkt für die gemeinsame Diskussion und Erfassung der spezifischen Herausforderungen und Ressourcen im jeweiligen Quartier. In den darauffolgenden Schritten werden über die Zielgruppen und Wirkprinzipien die spezifischen Bedürfnislagen in der Quartieren erfasst. Insbesondere über die Prozessbausteine, die auf Koppelung, Verknüpfung und Synergien von Angeboten abzielen, können soziale Prozesse im Raum gestaltet werden. Die Angebote entwickeln sich aus den unterschiedlichen Bedürfnislagen der Bewohnerinnen und Bewohner, die durch die verschiedenen Akteure in die Diskussion mit eingebracht werden können. Besonders wirksame Angebote entstehen aus einem integrierten Blick auf die verschiedenen Bedürfnislagen. Nicht durch die isolierte sektorale Betrachtung, sondern die integrierte Vernetzung beispielsweise von Mobilitäts- mit Pflegeangeboten können Wandlungsprozesse angestoßen werden.

Im Ergebnis stellt die Planungshilfe eine modulare Handreichung für Quartiersakteure und Quartiersakteurinnen dar. Der vorgeschlagene Entwicklungsansatz basiert auf wirksamen Bausteinen, beschreibt jedoch an keiner Stelle feste Zustände und bleibt somit zu allen Zeitpunkten prozess- und ergebnisoffen. In der Erprobung der Planungshilfe im Rahmen von Workshops ist deutlich geworden, dass der durch das Planspiel angeregte Austausch unterschiedlicher am Quartiersentwicklungsprozess beteiligter Akteure zu dem jeweils spezifischen Quartier bereits einen großen Gewinn darstellt, da die Verständigung über Ausgangslagen und notwendige Entwicklungsimpulse im jeweiligen Quartier aus der spezifischen Fach- und Blickrichtung bereits eine große Herausforderung darstellt. Weiterer Forschungsbedarf besteht in Hinblick auf die konkreten Umsetzungs- und Realisierungsprozesse vor Ort im Quartier.

# AUTORINNEN / AUTOREN

## **Dr. Nina Berding**

Stadtsoziologin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Erforschung städtischen Zusammenlebens und ethnographischen Methoden der Raumanalyse.

## **Dr. Davide Brocchi**

Freiberuflicher Sozialwissenschaftler; Entwicklung und Erforschung von Transformationsprozessen in urbanen Quartieren und in ländlichen Regionen, die auf Community Building, kollektiver Selbstermächtigung, Umfunktionierung von Räumen und Citizen-Public-Partnerships basieren. Studium in Bologna und Düsseldorf; Promotion am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

## **Prof. Dr. Agnes Förster**

Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Sie befasst sich und gestaltet Prozesse vom Quartier bis zur Region.

## **Dr.-Ing. Robert Kaltenbrunner**

Architekt und Stadtplaner; 1992-1999 Projektleiter für städtebauliche Großvorhaben in der Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr (Berlin). Seit 2000 Leiter der Abteilung „Bauen, Wohnen, Architektur“ des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung in Bonn und Berlin; Mitglied des wiss. Kuratoriums und der Redaktion von Forum Stadt e. V.

## **Prof. Dr. Michael Prytula**

Architekturstudium und Promotion an der TU Berlin. Seit 2014 Forschungsprofessor für ressourceneffizientes und klimaangepasstes Bauen an der Fachhochschule Potsdam und dort seit 2016 Studiengangsleiter des Masterstudiengangs Urbane Zukunft. Lehr- und

Forschungsschwerpunkte liegen auf einer nachhaltigen Quartiersentwicklung mit neuen Wohnformen sowie in energetisch-stofflichen Fragestellungen für eine sozial-ökologische Transformation urbaner Systeme.

## **PD Dr. Olaf Schnur**

leitet den Forschungsbereich im vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. in Berlin. Nach Gastprofessuren in Berlin, Potsdam, Tübingen und Basel Engagement als Privatdozent an der Berliner Humboldt-Universität sowie als Sprecher des Arbeitskreises Quartiersforschung der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Quartier, Nachbarschaft und soziale Stadtentwicklung.

## **Prof. Dr.-Ing. Heidi Sinning**

Leiterin des ISP – Instituts für Stadtforschung, Planung und Kommunikation der Fachhochschule Erfurt und seit 2003 zuständig für das Fachgebiet Stadtplanung und Kommunikation an der FH Erfurt in der Fakultät Architektur und Stadtplanung. Forschungsschwerpunkte liegen in den Themenfeldern Wohnen und Stadtentwicklung, nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung, Klimaschutz und -anpassung sowie kommunikative, crossmediale Planung und Governance.

## **Prof. Dr. phil. Andreas Thiesen**

Professor für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain in Wiesbaden. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in der Stadt- und Transformationsforschung.

## **Anja Wolter M.A.**

Wiss. Mitarbeiterin am ISP – Institut für Stadtforschung, Planung und Kommunikation der Fachhochschule Erfurt. 2022-2023 Mitarbeiterin des Forschungsverbunds Heat-ResilientCity II.



*Hier ertönten  
| schon Megahits,  
bevor es  
| Spotify gab.*

Hier spielt die Musik: Denkmale  
sind Orte für kulturelle Begegnungen.  
Wir helfen, sie zu erhalten.



Lassen Sie uns gemeinsam  
Denkmale erhalten!

Spendenkonto  
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400  
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

[www.denkmalschutz.de](http://www.denkmalschutz.de)



DEUTSCHE STIFTUNG  
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.



Vierteljahresschrift  
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,  
Denkmalpflege und Stadtentwicklung



50. Jahrgang  
**2023**

Inhaltsverzeichnis  
50. Jahrgang 2023

Herausgegeben von Forum Stadt -  
Netzwerk historischer Städte e.V.

in Verbindung mit Harald Bodenschatz,  
Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Matthias Klopfer, Hans-Rudolf Meier,  
Elisabeth Merk und Jürgen Reulecke

Forum Stadt  
Verlag

ISSN 2192 - 8924



## Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.«  
in Verbindung mit Harald Bodenschatz, Tilman Harlander, Johann Jessen,  
Matthias Klopfer, Hans-Rudolf Meier, Elisabeth Merk und Jürgen Reulecke

### **Redaktionskollegium:**

*Hans Schultheiß* (Chefredakteur)

*Simone Cutui* (Lektorat)

*Prof. Dr. Dietrich Denecke*, Universität Göttingen,  
Geographisches Institut

*Prof. Dr. Andreas Gestrich*, London,  
Deutsches Historisches Institut

*Dr. Theresia Gürtler Berger*, Luzern,  
Ressort Denkmalpflege und Kulturgüterschutz

*Dr. Robert Kaltenbrunner*, Bonn und Berlin,  
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

*Prof. Dr. Klaus Jan Philipp*, Universität Stuttgart,  
Institut für Architekturgeschichte

*Dr. habil. Olaf Schnur*, Berlin, vhw Bundesverband  
für Wohnen und Stadtentwicklung

*Prof. Dr.-Ing. Barbara Schönig*, Bauhaus-Universität  
Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik

*Prof. Dr. Dieter Schott*, TU Darmstadt,  
Institut für Geschichte

*Prof. Dr.-Ing. Christina Simon-Philipp*, Hochschule  
für Technik Stuttgart, Fakultät Architektur

### **Redaktionelle Zuschriften**

und Besprechungsexemplare werden an die  
Redaktionsadresse erbeten:

Forum Stadt  
Postfach 100355  
73728 Esslingen  
Email: [hans.schultheiss@email.de](mailto:hans.schultheiss@email.de)  
Website: [www.forum-stadt.eu](http://www.forum-stadt.eu)

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglieder-  
zeitschrift des ca. 100 Städte umfassenden  
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«

### **Erscheinungsweise:**

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

### **Bezugsbedingungen:**

Jahresabonnement EUR 102,- Einzelheft EUR 26,-  
Vorzugspreis für Studierende EUR 64,-  
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,  
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen  
des Abonnements können nur zum Ablauf eines  
Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November  
des laufenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder  
der Redaktion eingegangen sein.

### **Vertrieb:**

Südost Service GmbH  
Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen  
Fax +49 (0) 8581 - 9605-754  
E-mail: [info@suedost-service.de](mailto:info@suedost-service.de)

### **Verlag:**

Forum Stadt Verlag (FStV)  
Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart  
E-mail: [forumstadtverlag@email.de](mailto:forumstadtverlag@email.de)

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbe-  
dingt die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und  
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-  
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge  
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-  
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung  
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-  
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche  
Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheber-  
rechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht  
zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Ein-  
speicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren  
Vervielfältigung online und offline. Alle in dieser Zeit-  
schrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich ge-  
schützt. Kein Teil der Zeitschrift darf außerhalb der engen  
Grenzen des Urheberrechts ohne schriftliche Genehmigung  
in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von  
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanla-  
gen verwendbare Sprache übertragen werden.

Druck: Griebisch & Rochol Druck, Hamm

© 2023 Forum Stadt e.V., Esslingen  
Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Vier-  
teljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadt-  
soziologie, Denkmalpflege und Stadtentwick-  
lung« unter dem Obertitel »Die alte Stadt«.

## Jahrgangsverzeichnis 2023

### **Schwerpunkthefte**

#### *Stadt und Region*

Heft 1/2023, hrsg. von *Kerstin Gothe und Julius Mihm* ..... 5 ff.

#### *Ortsteil und Stadtquartier.*

#### *Die Herzkammer des urbanen Miteinander gestalten*

Heft 4/2023, hrsg. von *Robert Kaltenbrunner und Olaf Schnur* ..... 291 ff.

### **Abhandlungen**

#### *Anders, Kenneth / Kunst, Friedemann*

##### **Die Landschaft als Kontext der Planung**

Über die geschwächte Beziehung von Raum und Leben und die strategischen Möglichkeiten einer Erneuerung..... 115

#### *Bilitsch, Lucas*

##### **Photovoltaik in denkmalgeschützten Gesamtanlagen**

Das Planungsinstrument Solarkataster am Beispiel zweier Gesamtanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart ..... 99

#### *Bodenschatz, Harald*

##### **Mussolinis Italien, Stalins UdSSR und Hitlers Deutschland**

Städtebau in einem diktatorischen Dreieck von hoher Dynamik ..... 176

#### *Bott, Cornelia / Ganser, Robin / Küchel, Lisa / Weeber, Rotraut*

**Freiraum- und Lebensqualität in städtischen Quartieren**..... 143

#### *Brocchi, Davide*

##### **Quo vadis Quartiersentwicklung?**

Das Lokale im Spannungsfeld der Transformationen ..... 319

#### *Förster, Agnes / Berding, Nina*

**Neuartige Angebotsbündel für eine bedürfnisgerechte Quartiersgestaltung** .... 363

#### *Frank, Susanne / Gerwinat, Verena / Greiwe, Ulla*

##### **Zehn Jahre Phoenix-See. Dynamiken von Marginalisierung**

und Privilegierung im Dortmunder Stadtteil Hörde ..... 129

#### *Heiss, Hans*

##### **Alpenstädte, Alpenkonvention und die Zukunft?**

Strategien der Nachhaltigkeit ..... 29

<i>Kaltenbrunner, Robert</i>	
Ideal und Dystopie. Zur Ambivalenz der „Dichte“ im jüngeren Städtebau .....	71
<i>Kaltenbrunner, Robert</i>	
Räumliche Ressourcen – kann man Nachbarschaft „bauen“? .....	305
<i>Karic, Sarah</i>	
Landesgartenschauen. Ein typisches Format der ereignisorientierten Stadtentwicklung in in Deutschland .....	251
<i>Klopfer, Matthias</i>	
Remstal Gartenschau 2019. Ein Beispiel für den nachhaltigen Erfolg interkommunaler Zusammenarbeit .....	7
<i>Kuhn, Gerd / Dürr, Susanne</i>	
Wohnoptionen heute .....	195
<i>Oevermann, Heike / Günzel, Johanna Theresa / Angermann, Kirsten</i>	
Wohnen im Denkmal: Partizipative Denkmalpflege? .....	222
<i>Prytula, Michael</i>	
Infrastrukturen des Gemeinsamen .....	351
<i>Riel, Jan / Gothe, Kerstin / Kunz, Alexa Maria</i>	
Risiken und Chancen des Autonomen Fahrens. Eine verkehrliche, städtebauliche und sozialwissenschaftliche Betrachtung .....	239
<i>Schmidt, Magdalene</i>	
Auf dem Weg zur Weltkurstadt: Die Stadtentwicklung Merans im 19. Jahrhundert .....	43
<i>Schnur, Olaf</i>	
Relevant, talentiert, komplex: Quartier als Faktor zukunftsfähiger Stadtentwicklung .....	293
<i>Schöbel, Sören</i>	
Die Landschaft als öffentlicher Belang in der Energiewende .....	161
<i>Sinning, Heidi / Wolter, Anja</i>	
Bewohnerorientierte Hitzeanpassung in Wohnquartieren. Partizipative Erhebungsmethoden zur Qualifizierung von Klimaanpassungsprozessen an Hitze am Beispiel Dresden-Gorbitz und Erfurter Oststadt .....	339
<i>Spellerberg, Annette / Stefan, Benjamin / Hartung, Andreas</i>	
Die Bedeutung des Wohnumfeldes für die Umzugsbereitschaft der Babyboomer in Deutschland in verschiedenen Siedlungsräumen .....	207
<i>Stein, Ursula</i>	
Die REGIONALEN in Nordrhein-Westfalen. Regionalentwicklung und Baukultur .....	17

*Tessin, Wulf*

Gepflegte Urbanität. Großstädtische Attraktivitätsunterschiede  
und Wohnortszufriedenheit ..... 57

*Thiesen, Andreas*

Das durchlässige Quartier – eine Theorie der transformativen Stadt ..... 329

## **Forum**

*Bodenschatz, Harald / Harlander, Tilman*

In memoriam Ursula von Petz (1939-2022) ..... 88

*Philipp, Klaus Jan*

Laudatio Otto-Borst-Preis 2023 ..... 267

## **Besprechungen**

BECKER, HEIDEDE / JESSEN, JOHANN (Hrsg.), Stadt und Planung.

Ein Lesebuch mit Texten aus 100 Jahren Städtebau (*Robert Kaltenbrunner*) ... 279

GUTSCHOW, NIELS / DÜWEL, Jörn, Gestaltung von Glück.

Architektur und Wohnen in jüngerer Zeit (*Robert Kaltenbrunner*) ..... 282

JESSEN, JOHANN / REISS-SCHMIDT, STEPHAN (Hrsg.), Die Deutsche Akademie

für Städtebau und Landesplanung 1975 bis 2022 (*Robert Kaltenbrunner*) ..... 279

MEYER, HELMUT, Die kleine grosse Stadt.

Zürich im 20. Jahrhundert (*Dieter Schott*) ..... 274

MOEWES, GÜNTHER, Weder Hütten noch Paläste. Architektur und

Ökologie in der Arbeitsgesellschaft (*Robert Kaltenbrunner*) ..... 92

SCHMIDT, LISA MAREI / WITTMANN-ENGLERT, KERSTIN (Hrsg.),

Werner Düttmann. Berlin. Bau. Werk (*Albrecht Göschel*) ..... 90

**Autorinnen/Autoren** ..... 87, 191, 272, 373

